

SOZIOLOGIE MAGAZIN

Publizieren statt archivieren

SONDERHEFT 6

2021

Von Rätseln, Widersprüchen und Reflexionsblockaden

Auseinandersetzungen mit Ansätzen der Kritischen
Theorie für eine reflexiv-empirische Sozialforschung

Herausgegeben von Luki Schmitz,
Birgit Blättel-Mink und Patrick Mayer

Außerdem: Vorwort der Redaktion | Editorial von Luki Schmitz, Birgit Blättel-Mink und
Patrick Mayer (Herausgeber*innen) | Literatur zum Thema



Andreas Schulz
Tamara Schwertel (Hrsg.)

Der lange Sommer der Flucht – 2015 und die Jahre danach

Diskurse, Reflexionen, Perspektiven

2020. 306 Seiten. Kart.
39,00 € (D), 40,10 € (A)
ISBN 978-3-8474-2467-3

Auch als eBook: 978-3-8474-1611-1

Was bleibt fünf Jahre nach dem Sommer 2015 und den anhaltenden Fluchtbewegungen? Welche Bedeutung kommt den Ereignissen von 2015 immer noch zu und in welche Lebensbereiche ragen diese hinein? Der vorliegende Sammelband nimmt sich dem Thema Flucht aus verschiedenen Perspektiven an. Er vereint dabei Beiträge von Nachwuchswissenschaftler*innen aus der Soziologie, Sozialpsychologie, Kultur- und Sozialanthropologie sowie der Kommunikations- und Kulturwissenschaft und gibt Anstöße für die andauernden Debatten um das Thema Flucht nach Europa. Der Sammelband ist ein Projekt des soziologiemagazin e.V.

Der Verein setzt sich für die Sichtbarkeit nachwuchswissenschaftlicher Perspektiven ein und bringt im gleichnamigen Heft diese zu unterschiedlichen Themen der Gesellschaft zur Sprache. Auch auf dem Blog unter www.sociologiemagazin.de werden sozialwissenschaftliche Auseinandersetzungen gefördert.

Die Herausgeber*innen:

Andreas Schulz, MA,
Soziologie, Kultur- und Sozialanthropologie, Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (Leipzig, Bern und Wien)

Tamara Schwertel, MA,
Soziologie, Politikwissenschaft und Philosophie (Frankfurt am Main, Paris und Lyon)



www.shop.budrich.de

Vorwort

In seinem 1963 veröffentlichten Beitrag „Wozu noch Philosophie“ warnt Theodor W. Adorno vor der Heteronomie des wissenschaftlichen Apparates, seinen zur Kontrollinstanz gewordenen Spielregeln und der zur Allgemeingültigkeit verkommenen Methoden (vgl. Adorno 1963: 21f.). Er spricht sich für die „Destruktion der Destruktion“ durch die philosophische Kritik aus – für die freien und „nicht schon dressierten Gedanken“ (ebd.: 22).

In der Tradition der Kritischen Theorie zu forschen, heißt zum einen, sich einzulassen auf einen gesellschafts- wie ideologiekritischen Ansatz: Eine praktische Wissenschaft, welche die gesellschaftliche Veränderung und eine zunehmende Selbstbestimmung zum Ziel hat. Zum anderen ist mit dem Rückgriff auf die Ansätze der Frankfurter Schule stets ein emanzipatorischer Anspruch verbunden (vgl. Schwandt 2009: 28ff.).

Dieser Anspruch spiegelt sich auch in der Konzeption des Seminars „Empirische Sozialforschung in der Tradition Kritischer Theorie“ unter der Leitung von Prof. Dr.

Birgit Blättel-Mink und Luki Schmitz, M.A., an der Goethe-Universität Frankfurt, aus dem die in diesem Sonderheft versammelten Beiträge hervorgingen. Eines der Ziele des Seminars war es, der Kritik einer Empirielosigkeit der Kritischen Theorie mit eigenen Forschungen zu begegnen. In ihren Projekten überführten die Studierenden die Implikationen der Kritischen Theorie in empirische Fragestellungen, entwickelten das Vorgehen an ihren Objekten und stellten sich den methodischen und methodologischen Herausforderungen des empirischen Arbeitens. Entstanden sind fünf Artikel, die durch ihr Reflexionsniveau und die Aktualität ihrer Fragestellungen überzeugen können.

Dieses Sonderheft des soziologiemagazin e.V., das neben unseren regulären Ausgaben entsteht, kann in zweifacher Hinsicht als Versuchsfeld verstanden werden: Während es einen Raum bietet, angeleitet durch die Redaktion das wissenschaftliche Veröffentlichen und Vermitteln zu lernen, erlaubt es den Nachwuchswissenschaftler*innen auch, innerhalb der Kritik an den Verfahren der Kritischen Theorie eine

<https://doi.org/10.5281/zenodo.5347947>

Positionierung einzuüben. Hierbei galt es auch im Redaktionsprozess, Reviewer*innen wie Lektor*innen von Betrachtungsweisen zu überzeugen, Argumentationen zu schärfen sowie Paradoxien und Widersprüchlichkeiten der Ergebnisse zu diskutieren und vermitteln. Wir möchten den Autor*innen dafür danken, dass sie sich auf diesen Prozess eingelassen haben. Alle Texte haben einen mehrmonatigen Redaktionsprozess durchlaufen, wurden von der Redaktion gereviewed und umfassend lektoriert. Unsere ehrenamtliche Arbeit begleitet die Überzeugung, dass die Ideen, Fragestellungen und Argumentationen von Nachwuchswissenschaftler*innen sowohl für den Fachdiskurs als auch für ein breites Publikum interessant sind. Gleichzeitig gilt es, Beiträge zu entwickeln, die jenseits des Fachjargons verständlich sind und im Sinne einer öffentlichen Soziologie bestehen können (vgl. Schwertel/Schulz 2020: 18f.).

Dass unser Wirken wahrgenommen wird, zeigen die zahlreichen Kooperationsanfragen und Publikationsideen, die in den vergangenen Jahren an uns herangetragen wurden. Unsere laufenden Ausgaben ergänzten zuletzt Sonderhefte zum Thema „Care“ (2018; Ludwig-Maximilians-Universität München), zu „Kriegsdiskursen“ (2019; Goethe-Universität Frankfurt am Main) sowie „Hartz-IV-Diskursen“ (2019; Humboldt-Universität zu Berlin). Seit März 2020 gibt die Redaktion zudem im freien Turnus die Working-Paper-Reihe

„Soziologische Fragmente“ heraus. In Zusammenarbeit mit Lehrforschungen an der Universität Bonn und der Universität Luzern entstanden Ausgaben zum Sozialtyps des „Bobos“ (2020) sowie zur Verschiebung von Ungleichheiten in der Corona-Pandemie (2021).

Das Interesse von Studierenden und Lehrenden, aus ihren Forschungen Publikationen zu entwickeln, bestärkt uns in unserem Engagement, Nachwuchswissenschaftler*innen zu fördern. Gleichzeitig eröffnet die Arbeit an den Publikationen auch für die Redaktionsmitglieder Bildungs- und Lernprozesse (vgl. Rudolphi/Krüger 2018: 64f.).

Unser Dank gilt nicht nur den Autor*innen, die sich auf den Prozess des angeleiteten Schreibens und Publizierens eingelassen haben, sondern auch den Initiator*innen dieses Heftes, Prof. Dr. Birgit Blättel-Mink und Luki Schmitz. Mit ihrem Anstoß und der Bereitschaft, die Studierenden im Publikationsprozess zu begleiten, sprechen sie dem wissenschaftlichen Nachwuchs ihr Vertrauen aus, motivieren zum Ausprobieren und Position beziehen. Sie räumen nachwuchswissenschaftlichen Beiträgen Sichtbarkeit in einem innerwissenschaftlichen Diskurs ein, der überwiegend hierarchisch strukturiert ist (vgl. ebd.: 65).

Insofern freuen wir uns, dass wir erneut ein Heft zur Publikationsreife führen konnten. So darf die Veröffentlichung schließlich auch als emanzipatorische Praxis verstanden werden, die einer strukturellen Ungleichheit im (sozial-)wissenschaftlichen Diskurs entgegenwirkt (vgl. ebd.), freie, „nicht schon dressierte Gedanken“ (vgl. Adorno 1963: 22) bestärkt und sich Heteronomien des Forschungsapparates entziehen soll.

Stellvertretend für die Redaktion des
Soziologiemagazins

Cathrin Mund

LITERATUR

Adorno, Theodor W. (1963): Wozu noch Philosophie. In: ders., Eingriffe. Neun kritische Modelle. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Rudolfi, Markus, Maik Krüger (2018): Geschichte des Soziologiemagazins. Entstehung und Perspektiven 2007 bis 2017, Soziologiemagazin, Jg. 11/1: 64–69, <https://doi.org/10.3224/soz.v11i1.07>

Schwandt, Michael (2009): Kritische Theorie. Eine Einführung. Stuttgart: Schmetterling.

Schwertel, Tamara/Schulz, Andreas (2020): Wissenschaftliches Publizieren. Publizieren statt archivieren, Exposé – Zeitschrift für wissenschaftliches Schreiben und Publizieren, Jg. 2/20: 18–21.

Das Vorwort wurde von **Hendrik Erz** lektoriert.

Eine Verschiebung der Ungleichheiten:

Studentische Lebensstile und
das Risiko der Coronapandemie

von Guy Schwegler, Hanna Hubacher,
Hannah Göldi, Michelle Kobler, Maurice
Köpfli, Samea Matter, Simon Räber,
Irina Wais, Fabienne Zurbriggen

**AUSGABE 2 DER
NEUEN PUBLIKATIONSREIHE**

Online verfügbar unter fragmente.soziologiemagazin.de

Sonderheft 6

Vorwort.....	1
<i>von Cathrin Mund</i>	

Editorial.....	7
Von Rätseln, Widersprüchen und Reflexionsblockaden – Auseinandersetzungen mit Ansätzen der Kritischen Theorie für eine reflexiv-empirische Sozialforschung	
<i>von Luki Schmitz, Birgit Blättel-Mink und Patrick Mayer</i>	

Schwerpunkt

Kapitalismus und Umweltschutz?	13
Eine kritische Analyse zur medialen Reproduktion der kapitalistischen Totalität im Umweltschutzdiskurs <i>von Luca Börner, Anita Kalustian, Marcel Schwartz und Bianca Seifried</i>	

<i>Love Sells</i> . Romantische Liebe als Substitut?.....	41
Ein kritischer Blick auf die kulturindustrielle Darstellung romantischer Liebe <i>von Helen Greiner, Matti-Léon Klieme, Hannah Krugmann und Georgios Mantikos</i>	

Soziales Leiden an der neoliberalen Hochschule	73
Eine tiefenhermeneutische Analyse studentischer Selbstverhältnisse <i>von Melissa Dutz, Johanna Thiel und Irini Isho</i>	

„Ich bin noch lang nicht ReSo“	97
Implikationen kapitalistischer Totalität im geschlossenen Strafvollzug <i>von Juliane Ohnemus und Hannah Zoller</i>	

Architektur und Ideologie.....	129
Tiefenhermeneutische Analysen von Erlebnisweisen der Neuen Frankfurter Altstadt <i>von Gero Alexander Robert Menzel und Tobias Reuss</i>	

Literatur zum Thema	159
Empfehlungen der Seminargruppe	

Aus der Redaktion

Redaktionsteam und Danksagung.....	164
Impressum.....	167



ab 2021 • ca. 200 Seiten/Heft
2 x jährlich • Deutsch/Englisch
ISSN 2701-9624
eISSN 2701-9632



2021 • 351 Seiten • Kart.
39,90 € (D) • 41,10 € (A)
ISBN 978-3-8474-2498-7
eISBN 978-3-8474-1642-5



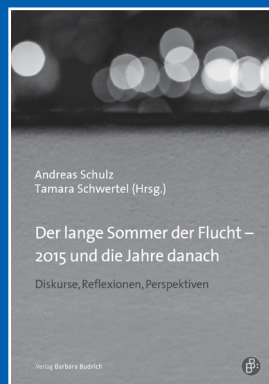
2021 • 171 Seiten • Kart.
39,90 € (D) • 41,10 € (A)
ISBN 978-3-8474-2528-1
eISBN 978-3-8474-1729-3



2021 • 129 Seiten • Kart.
12,90 € (D) • 13,30 € (A)
ISBN 978-3-8252-5573-2
eISBN 978-3-8385-5573-7



2020 • 148 Seiten • Kart.
14,90 € (D) • 15,40 € (A)
ISBN 978-3-8252-5466-7
eISBN 978-3-8385-5466-2



2020 • 306 Seiten • Kart.
39,00 € (D) • 40,90 € (A)
ISBN 978-3-8474-2467-3
eISBN 978-3-8474-1611-1

Editorial

Von Rätseln, Widersprüchen und Reflexionsblockaden – Auseinandersetzungen mit Ansätzen der Kritischen Theorie für eine reflexiv-empirische Sozialforschung

Als wir im Frühjahr 2019 das zweisemestriges Lehrforschungsseminar „Empirische Sozialforschung in der Tradition Kritischer Theorie“ mit Studierenden des M.A. Soziologie begannen (noch vor Beginn der Corona-Pandemie), wurde unser Vorhaben wesentlich von zwei Ausgangspunkten getragen: erstens der sowohl alltäglichen wie auch gesellschaftstheoretischen Wahrnehmung, dass gesellschaftliche Verhältnisse immer wieder Widersprüchen oder Paradoxien hervorbringen. Die Beispiele dafür sind zahlreich: Beispielsweise die Betonung der Relevanz von Gesundheitsversorgung bei gleichzeitiger Privatisierung von Krankenhäusern oder Stellenstreichung. Artikel 3 des Grundgesetzes bei gleichzeitig strukturell-rassistischem Polizieren. Daran schließen sich für uns Fragen danach an, wie diese Widersprüche Legitimität erlangen und wie diese Legitimität artikuliert bzw. reartikuliert wird? Welchen Beitrag kann hier eine reflexiv ausgerichtete empirische Sozialforschung leisten? Im Sinne der Kritischen Theorie kann durch die Auseinandersetzung mit

gesellschaftlichen Ideologien – also Glaubens- und Normvorstellungen, aber auch unhinterfragten Praktiken – ein Erkennen und Verstehen der Widersprüche ermöglicht werden. Ideologien sind demnach „objektiv notwendiges und zugleich falsches Bewusstsein“ (Adorno 1979: 465). Notwendig für das Bestehen und die Hinnahme der Verhältnisse, falsch, weil in den Verhältnissen die eigenen normativen Setzungen fortwährend unterlaufen werden.

Der zweite Ausgangspunkt für das Lehrforschungsseminar ist der sich teilweise hartnäckig haltende Mythos der reinen Theoriefokussierung der Kritischen Theorie. Oder andersherum gewendet: der Vorwurf der Empirielosigkeit. Ein Besuch im Institut für Sozialforschung und der Durchsicht dort archivierter Arbeiten zeigte uns im Verlauf des Seminars eindrücklich das Gegenteil: sozialpsychologisch orientierte Studien zur Etablierung und Tradierung faschistischen Denkens, der Wandel von Anerkennungsform in Erwerbsarbeit, feministisch-materialistische

7

<https://doi.org/10.5281/zenodo.5347951>

Arbeiten zu Geschlechterverhältnissen und vieles mehr. Übergreifend wurde deutlich, dass es in all diesen Studien nicht um die bloße – scheinbar objektive – Beschreibung des Status quo ging und geht, sondern darin immer eingebettet Räume für Reflexion und Fragen an diese beschriebenen Phänomene und Verhältnisse möglich werden sollten und sollen. Dass sich Vertreter*innen der Kritischen Theorie immer wieder in Methodologie- und Methodenfragen begeben haben, zeigt sich auch im sogenannten „Positivismusstreit“, der in den 1960er Jahren begann, jedoch auch in den darauffolgenden Generationen fortgeführt wurde und wird. In unserem Lehrforschungsseminar griffen wir diese Überlegungen auf mit dem Ziel selbst das „Denken in Widersprüchen, Spannungen und Paradoxien“ (Speck 2018: 63) kennenzulernen, zu üben und möglich zu machen. Hierbei war ein Schlüsselmoment, empirische Forschung als eine Art Rätsel bzw. Rätsellösen zu verstehen, „[...] indem die singulären und versprengten Elemente der Frage so lange in verschiedene Anordnungen gebracht werden, bis sie sich zu der Figur zusammenschließen, aus der die Lösung hervorspringt“ (Bonß 2019: 295). Erkenntnis wird damit zu mehr als einem methodisch geleiteten Prozess mit linearem Erkenntniszuwachs, vielmehr ist es die Suche nach der Irritation, dem Bruch, dem Unverstandenen, aus dem in der Abduktion, also plötzlich andere Perspektiven und Erkenntnisse auftauchen.

Diese Herangehensweise leitete uns zu einer thematischen Klammer, die wie eine Art Leitgedanke eine Vermittlung zwischen den theoretischen Auseinandersetzungen und den eigenen interessengeleiteten Forschungsprojekten ermöglichte: *Mechanismen der Reproduktion gesellschaftlicher Totalität* sichtbar machen und in einem weiteren Schritt Kritik daran anzulegen.

In den über den Sommer 2019 hinweg entstandenen Arbeitsgruppen wurde insbesondere mit Formen von *immanenter Kritik* und *rekonstruktiver Kritik* gearbeitet, welche durch tiefenhermeneutische und diskurstheoretische Analyseverfahren ergänzt wurden. Sie lassen sich als Formen von Ideologiekritik beschreiben, die versuchen, normative Maßstäbe und Reflexionspunkte nicht extern zu bestimmen, sondern aus der empirischen Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Lebensformen abzuleiten. Die Breite der Auseinandersetzung spiegelt sich auch in Beiträgen dieses Heftes. Die einzelnen studentischen Gruppen im Seminar, die dieses Heft gestaltet haben, erarbeiteten fünf ganz unterschiedliche Bereiche: *Architektur*, *Gefängnis*, *Umweltschutz*, *Hochschule* und *romantische Liebe*.

In ihrem Text *Kapitalismus und Umweltschutz? Eine kritische Analyse zur medialen Reproduktion der kapitalistischen Totalität im Umweltschutzdiskurs* setzen sich Luca Börner, Anita Kalustian, Marcel Schwartz

und Bianca Seifried kritisch-diskursorientiert mit der Thematisierung von Umweltpolitik im Magazin SPIEGEL auseinander. Hierbei kommen sie zu der Erkenntnis, dass es eine geteilte Norm des Umweltschutzes gibt, auf die in der Berichterstattung des SPIEGELS Bezug genommen wird. Dabei teilt sich die Verantwortungszuschreibung zur Erfüllung der Norm jedoch auf die Felder Politik, Wirtschaft und Gesellschaft auf. Diese Trennung führt zu einer Verantwortungsdiffusion. Diese kann insofern als ideologisch verstanden werden, als dass sie die Möglichkeit bietet, einer notwendigen zusammenhängenden, gemeinsamen und damit gesamtgesellschaftlichen Erarbeitung von Lösungen für den Umweltschutz zu entkommen.

Helen Greiner, Matti-Léon Klieme, Hannah Krugmann und Georgios Mantikos nehmen in ihrem Text Bezug auf ein mediales Add-On: Werbung. Mittels einer hermeneutisch angelegten Videoanalyse zeigen sie in *Love Sells. Romantische Liebe als Substitut? Ein kritischer Blick auf die kulturindustrielle Darstellung romantischer Liebe*, inwiefern hegemoniale Formen romantischer Liebe in der Werbung genutzt und reproduziert werden. Durch die fetischisierte Kopplung von Liebe und Ware werden Vorstellungen von utopischen Ausbrüchen und paradiesischen Zuständen im Warenkonsum eingeeht.

Mittels einer tiefenhermeneutischen Analyse einer Gruppendiskussion werfen Melissa Dutz, Johanna Thiel und Irini Isho einen Blick auf *Soziales Leiden an der neoliberalen Hochschule*. Sie arbeiten heraus, dass es zu einem Widerspruch kommt zwischen der Hochschule als Ort der Reflexion, Auseinandersetzung sowie Kritik und der Unmöglichkeit, Leidenserfahrungen in diesem System gegenüber Mitstudierenden und der Hochschule zu artikulieren. Vielmehr wird der Druck, eine produktive und starke Subjektivität auszubilden, deutlich und damit eine Reflexion von Stress, Leiden, Enttäuschung blockiert.

Der Titel „*Ich bin noch lang nicht ReSo*“ des Beitrags von Juliane Ohnemus und Hannah Zoller ist ein Interviewzitat von einer jungen Person in einem deutschen Gefängnis. Mittels weiterer Interviews arbeiten die Autor*innen heraus, inwieweit der Resozialisationsprozess im Gefängnis einer gesellschaftlichen Integration durch Erwerbsarbeit dient. Deutlich wird, dass Arbeiten, klare Aufgaben und ein geregelter Tagesablauf als positive Erfolgsmarker von den jungen Inhaftierten selbst internalisiert werden, eine Reflexion über die Sinnhaftigkeit von Gefängnis jedoch verunmöglicht wird.

Der These, dass Stadtplanung und Häuserbau nicht bloße Konstruktions- und Bauarbeiten, sondern Ausdruck gesellschaftlicher

Verhältnisse sind, folgen Gero Alexander Robert Menzel und Tobias Reuss in ihrer Arbeit *Architektur und Ideologie – Tiefenhermeneutische Analysen von Erlebnisweisen der Neuen Frankfurter Altstadt*. Mit der tiefenhermeneutisch angelegten Methode des Lauten Denkens suchen sie nach Affekten, Szenen und spontanen Deutungen beim Durchqueren der Altstadt. Deutlich wird dabei eine Ambivalenz, die durch städtebauliche Rekonstruktion entsteht: Welche Geschichte wird erzählt, was soll übersehen oder vergessen werden?

10

In allen Beiträgen zeigt sich, dass Prozesse der Reproduktion und Legitimation gesellschaftlicher Verhältnisse vielschichtig sind. Sie gehen weit über Gesetze oder politische Debatten hinaus und wirken affektiv, latent und können teilweise nicht unmittelbar artikuliert werden. Durch empirische Sozialforschung, die sich an den Prämissen der Kritischen Theorie orientiert, lassen sich zwar keine streng zu befolgenden Methodenhandbücher ableiten, vielmehr gilt es einen je eigenen Zugang und Umgang zu finden. Aber der Fokus auf das Verrätselte wird möglich und dadurch der Blick auf das Allgemeine im Besonderen. Dieses nicht immer ganz einfache Unterfangen anzugehen, war die Ausgangsmotivation der einzelnen Gruppen. Mit dem Heft möchten wir sowohl Menschen an der Universität – aber auch darüber hinaus – ein Stück mitnehmen in die Annäherung an Rätsel und dem

tiefgehenden-interpretativen Fragen dessen ‚was noch gesagt wird‘ und was dies vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Verhältnisse bedeutet. Während der Erarbeitung des Heftes wurde sehr deutlich, dass dies keine eindeutigen, sondern nur verschiedene Wege und Antworten sein können. Dadurch hoffen wir Inspiration für weitere Fragestellungen und Forschungsformate zu sein.

Wir freuen uns sehr nun dieses Heft gemeinsam herausbringen zu dürfen. Unserer Ansicht nach bereichert auch dies die Idee von universitärer Lehre. Der gesamte Prozess war ein vielfältiger Erfahrungsraum, auch verbunden mit dem Ziel, die Arbeiten nicht in den Schubladen und der Ordnerstruktur der Computer ‚herumliegen‘ zu lassen. Wir danken allen Beteiligten sehr für das Durchhaltevermögen, die tollen Ideen, die – wenn auch nicht immer ganz leichte – Gruppenarbeit.

Zudem möchten wir uns bei der gesamten Redaktion des Soziologiemagazins bedanken. Ihre intensive Durchsicht und Überarbeitung der Artikel machten diese Publikation erst möglich. Für die Studierenden war es eine große Bereicherung, diesen Prozess durchlaufen zu dürfen.

Luki Schmitz, Birgit Blättel-Mink und Patrick Mayer

LITERATUR

Adorno, Theodor W. (1979): Beitrag zur Ideologielehre. Gesammelte Schriften Band 8, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bonß, Wolfgang (2019): Kritische Theorie und empirische Sozialforschung – ein Spannungsverhältnis. In: Klein, Richard/Kreuzer, Johann/Müller-Dohm, Stefan (Hrsg.) Adorno-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Wiesbaden: Springer VS: 292–306, https://doi.org/10.1007/978-3-476-05458-6_33

Speck, Sarah (2018): Kritische und feministische Theorie: Plädoyer für eine neue Liaison. In: Feministische Studien, Jg. 36/1: 59–67.

ZU DEN HERAUSGEBER*INNEN

Luki Schmitz, M.A., arbeitet am Institut für Soziologie der Goethe-Universität Frankfurt am Main und setzt sich mit soziologischen Theorien zu Transformation, Utopie und Erinnern auseinander, insbesondere mit Fokus auf queere Perspektiven. In der Dissertation wird normativen und epistemologische Aushandlungen innerhalb der Commons-Debatte nachgegangen. sschmitz@em.uni-frankfurt.de

Prof. Dr. Birgit Blättel-Mink, ist Professorin für Soziologie mit dem Schwerpunkt Industrie- und Organisationssoziologie am Institut für Soziologie der Goethe-Universität. Ihre Forschungsschwerpunkte sind (Soziale) Innovationen, nachhaltige Entwicklung, nachhaltiger Konsum, Transdisziplinarität, Frauen an der Hochschule. b.blaettel-mink@soz.uni-frankfurt.de

Patrick Mayer, B.A., studiert Soziologie, Politikwissenschaften und Psychologie an den Universitäten Mannheim, Heidelberg, Frankfurt am Main und Marburg. Seine Interessen liegen insbesondere in der Soziologie des Subjekts, der psychoanalytischen Sozialpsychologie und der kritischen Theorie der Gesellschaft. mail@patrick-mayer.org

SCHWERPUNKT



Kapitalismus und Umweltschutz?

Eine kritische Analyse zur medialen Reproduktion der kapitalistischen Totalität im Umweltschutzdiskurs

von Luca Börner, Anita Kalustian, Marcel Schwartz und Bianca Seifried

13

Die Bedrohung der Menschheit durch Umweltzerstörung und Klimawandel ist derzeit Thema öffentlicher Debatten. Diese sind nicht neu. Vielmehr werden solche Diskussionen, häufig angestoßen durch Naturkatastrophen, (neue) wissenschaftliche Erkenntnisse oder politische Initiative, bereits seit Jahrzehnten immer wieder geführt. Dass die Debatte fortbesteht, könnte darauf verweisen, dass die ergriffenen Maßnahmen zur Eindämmung der Bedrohung entweder nicht ausreichend sind oder systematische Widerstände bestehen, die Veränderungen erschweren. Diese Problematik diente als Anlass einer kritischen Diskursanalyse von sechs Ausgaben der Zeitschrift „DER SPIEGEL“. Die kritische Diskursanalyse wurde dabei besonders gesellschaftstheoretisch – im Hinblick auf gesellschaftliche Naturverhältnisse und die Widersprüchlichkeit von Umweltschutz und Kapitalismus – und methodologisch – im Sinne einer immanenten Ideologiekritik – fundiert. Dabei konnte festgestellt werden, dass zwar eine „Norm der Nachhaltigkeit“ implizit anerkannt wird, ihre Verwirklichung aufgrund von ideologischen Überzeugungen, die auf das kapitalistische Wirtschaftssystem zurückzuführen sind, jedoch verhindert wird.

abstract

Schlagwörter

Umweltschutz, Kapitalismus, Kritische Diskursanalyse, Kritische Theorie, immanente Kritik, Ideologiekritik

<https://doi.org/10.5281/zenodo.5347955>

Grün, grüner, nachhaltig?

Ökologische Krisen wie der Klimawandel konfrontieren Gesellschaften im 21. Jahrhundert immer häufiger mit der Frage, wie negative anthropogene Einflüsse auf die Umwelt reduziert werden können. Als Lösung wird international eine nachhaltige Entwicklung und Umweltschutz angestrebt. Unternehmen, Individuen, Gesellschaften, aber auch Gebäude, Fahrzeuge und Freizeitaktivitäten gelten als zukunftssichernd, wenn sie grün und nachhaltig sind. Neben den von der Politik festgelegten Vorgaben liefern auch Medien Vorschläge oder gar Anleitungen, wie sich individuelle Akteur*innen, aber auch Institutionen, die Wirtschaft oder die Politik verhalten müssten, um Umweltschutz zu betreiben und nachhaltig zu leben (vgl. Neverla/Schäfer 2011). Nachhaltige Verhaltensweisen scheinen dabei aber in einem – weitgehend unausgesprochenen – Widerspruch mit der kapitalistischen Produktionsweise und ihren expansionistischen Tendenzen (vgl. Altvater 2010; Foster et al. 2011; Moore 2016; Stache 2017) zu stehen. Dementsprechend können gesellschaftliche Akteur*innen nur bedingt umweltfreundlich handeln, solange die kapitalistische Wirtschaftsform und die aus ihr hervorgehenden Ideologien gesamtgesellschaftlich nicht reflektiert werden (vgl. Dietz/Wissen 2009; Rest 2011). Eine „Nachhaltigkeitsrevolution“ (Dörre et al. 2019: 26) scheint in dieser Konstellation nicht realisierbar.

Dass sowohl politische Vorgaben als auch mediale Verhaltensvorschläge für eine nachhaltige Lebensweise nicht sonderlich fruchtbar erscheinen, wird beispielsweise mit Blick auf das Titelbild des Wochenmagazins SPIEGEL von 1986 deutlich: Der Kölner-Dom wurde schon damals mittels Fotomontage im Wasser versenkt, um vor der „Klima-Katastrophe“, wie der SPIEGEL das Bild selbst betitelt, zu warnen (SPIEGEL 1986). Dies verdeutlicht, dass die aktuell diskutierte ökologische Krise keineswegs ein neues Phänomen darstellt, sondern eines, das im Diskurs immer wieder in Erscheinung tritt und unaufgelöst bestehen bleibt (vgl. Neverla/Schäfer 2011: 18). Der Faden des Umweltschutzdiskurses *reißt* (vgl. Holl 2019) demnach immer wieder ab, um sich dann an späterer Stelle von neuem zu entwickeln. Auch andere kritische Medienanalysen verweisen auf die expansive Berichterstattung und mediale Auseinandersetzung mit dem Klimawandel, der globalen Erwärmung, dem Umweltschutz und auf das Fortbestehen dieser Problematiken (vgl. Boykoff/Boykoff 2004; Antilla 2005; Benett 2016; Olausson 2009).

Anlass zur kritischen Auseinandersetzung

Sowohl den angedeuteten Widerspruch zwischen Kapitalismus und Umweltschutz als auch die Unauflösbarkeit der Klimaschutzdebatte nehmen wir zum Anlass, um uns kritisch mit der medialen Vermittlung

” Unsere These lautet, dass es einen **Widerspruch zwischen der Logik des Kapitalismus und dem Umweltschutz** gibt, der medial kaum bis gar nicht thematisiert wird.

des Umweltschutzdiskurses auseinanderzusetzen. Unsere These lautet, dass es einen Widerspruch zwischen der Logik des Kapitalismus – also dem Wachstumszwang, der Kapitalakkumulation sowie dem damit verbundenen Ressourcenverbrauch – und dem Umweltschutz gibt, der medial kaum bis gar nicht thematisiert wird. Das Nicht-Thematisieren trägt zur Reproduktion der kapitalistischen Totalität und dem Fortbestehen des Widerspruchs bei, sodass Nachhaltigkeitsbestrebungen nicht realisiert werden können. In der Traditionslinie der Kritischen Theorie besteht unser Forschungsanliegen nun darin, kapitalistische Ideologien zu bestimmen, die den Widerspruch zwischen Kapitalismus und Umweltschutz verschleiern, und diese zu gewissen Teilen zu demaskieren, um sie dadurch kritisierbar zu machen (vgl. Jaeggi 2013). Die Kritik soll dabei immanent erfolgen. Das bedeutet, dass „aus der bestehenden Gesellschaft heraus [eine] normative Position [entwickelt wird], welche sowohl auf Veränderungspotentiale hinweist als auch dazu beiträgt, diese zu verwirklichen“ (Herzog 2014: 157). Da in der Kritischen Theorie Theodor W. Adornos und Max Horkheimers (vgl. 1988, 1963, 1966) Medien „als Vermittlungs-

agenturen gesellschaftlicher Tendenzen“ (Gebur 2002: 403) gelten, kann eine ideologiekritische Medienkritik dazu beitragen, nachzuvollziehen, wie kapitalistische Verhältnisse und Ideologien reproduziert und dadurch gesellschaftliche Widersprüche aufrechterhalten bleiben.

In einem ersten Schritt nähern wir uns einem kritischen Verständnis des Verhältnisses von Menschen, Umwelt und Kapitalismus an, um unsere Annahmen theoretisch zu fundieren. Daran anschließend werden unsere Methodologie und die Methode dargelegt. Welche Konsequenzen und Ergebnisse wir aus unserer kritischen Diskursanalyse ziehen, stellt einen wichtigen Reflexionsprozess dar, um Ideologiekritik bzw. immanente Kritik zu betreiben und bildet das zentrale Element dieses Artikels. Im letzten Schritt ziehen wir ein Fazit und bieten einen kurzen Ausblick für anschließende Arbeiten.

Aufhebung von Dualismen

Natur wurde einerseits häufig als derjenige Teil der Welt beschrieben, der unabhängig vom Menschen existiert (vgl. Mittelstraß 1981; Lenk 1983), andererseits galt Natur



Diese dualistische Trennung von Natur und Gesellschaft und die Vorstellung von Fortschritt und Emanzipation, die mit einer Überwindung bzw. zunehmenden Kontrolle von Natur einhergeht, wird seit den Anfängen der Kritischen Theorie immer wieder infrage gestellt.

16

bzw. der Naturzustand als etwas, das durch Kultur oder Fortschritt überwunden oder beherrscht werden müsse (vgl. Hobbes 1651; Rousseau 2010; Mori 2017). Diese dualistische Trennung von Natur und Gesellschaft und die Vorstellung von Fortschritt und Emanzipation, die mit einer Überwindung bzw. zunehmenden Kontrolle von Natur einhergeht, wird seit den Anfängen der Kritischen Theorie immer wieder infrage gestellt und setzt sich bei unterschiedlichen Vertreter*innen weiter als zu problematisierendes Phänomen fort (vgl. Görg 1999, 2008; Adorno 1973; Horkheimer/Adorno 1988).

Um diese Verständnisse von Natur zu überwinden, nutzt Adorno den Begriff der „zweiten Natur“. Er verdeutlicht dadurch, dass die „Welt der Konventionen“ (Lukács 1984), nämlich „diese Welt, als Welt der vom Menschen geschaffenen und ihm verlorenen Dinge“ (Adorno 1973: 355), obwohl sie geschichtlich produziert ist, als etwas Natürliches und zugleich Entfremdetes erscheint. Die „übliche Antithesis von Natur und Geschichte“ (ebd.: 354),

also die Aufteilung der Welt in *Natur* und *Geschichte*, soll aufgehoben werden, um ein Bewusstsein für die Einheit von *Natur* und *Geschichte* hervorzurufen (ebd.). Der Perspektivwechsel zur Einheit von *Natur* und *Geschichte* könne dann Wirklichkeit werden, wenn es gelinge, „[...] das geschichtliche Sein [...] selber als ein naturhaftes Sein zu begreifen, oder wenn es gelänge, die *Natur* [...] zu begreifen als ein geschichtliches Sein“ (ebd.: 354f.). Anders ausgedrückt: Das menschliche Konzept von *Natur* ist geschichtlich und gesellschaftlich konstituiert, während umgekehrt die wahrnehmbaren Phänomene, die von Menschen als *Natur* bezeichnet werden, das menschliche Denken und Handeln und somit die menschliche *Geschichte* (mit-)konstruieren. *Natur* und *Geschichte* bzw. *Gesellschaft* können also nicht unabhängig voneinander gedacht werden. Die Trennung von *Natur* und *Gesellschaft* ist demnach kein unveränderlicher *Naturzustand*, sondern eine zur Ideologie gewordene Ideengeschichte, die durch Reflexionsprozesse enttarnt und aufgehoben werden kann.

Gesellschaftliche Naturverhältnisse

Wie exemplarisch dargestellt, lassen sich in der Kritischen Theorie viele Ansatzpunkte finden, um ein dualistisches Mensch-Umwelt-Verständnis zu überwinden. Dieses Potenzial der älteren Kritischen Theorie wurde jedoch lange nicht ausgeschöpft (vgl. Görg 2003). In den sozialwissenschaftlichen Disziplinen fanden ökologische Probleme wenig Beachtung und Fragen zu Naturverhältnissen wurden vernachlässigt (vgl. ebd.: 41). Dieses Versäumnis wurde in den späten 1980er Jahren nachgeholt, als sich in der Tradition der Kritischen Theorie das Konzept der gesellschaftlichen Naturverhältnisse ausdifferenzierte (vgl. Brand/Wissen 2011: 16). Gesellschaft und Natur werden in dieser Konzeption als dynamische Beziehungsmuster aufgefasst, die aus kulturellen und historischen Praktiken hervorgehen (vgl. Becker et al. 2011:

77). Was unter Gesellschaft und Natur verstanden wird, ist davon abhängig, wie Beziehungen gestaltet werden und welche Praktiken dominant sind. Weiter stützt sich das Konzept der gesellschaftlichen Naturverhältnisse auf eine analytische Unterscheidung zwischen materiellen und symbolischen Aspekten des Beziehungsgeflechts (vgl. ebd.: 87). Demnach existiere Natur zwar als materiell-stoffliche Umwelt, sie ist aber immer prozesshaft, gesellschaftlich geprägt und werde aus raum-zeitlichen Aspekten unterschiedlich bearbeitet und symbolisiert (vgl. Brand/Wissen 2011: 15; Jahn/Wehling 1998).

17

” Demnach existiere
Natur zwar als ma-
teriell-stoffliche Umwelt,
sie ist aber immer pro-
zesshaft, gesellschaftlich
geprägt und werde aus
raum-zeitlichen Aspekten
unterschiedlich bearbeitet
und symbolisiert.

Insgesamt verweist das Konzept der gesellschaftlichen Naturverhältnisse auf die Interdependenz von Gesellschaft und Natur, zeigt aber auch, dass Gesellschaft immer als Teil der Natur zu verstehen ist. Aufgrund dieser exemplarischen Rekonstruktion wird impliziert, dass eine ontologische Bestimmung von Gesellschaft und Natur eo ipso nur in ihrer dynamischen Beziehung beschrieben werden kann. Umweltschutz stellt demnach eine bestimmte – als nachhaltig bezeichnete – Art der Gestaltung dieser Beziehung dar, die gleichwohl die Konstituierung der Gesellschaft beeinflusst. Wie im Folgenden eruiert wird steht diese Art der Beziehungsgestaltung jedoch in einem Widerspruch zum kapitalistischen System.

„Präziser formuliert bildet und potenziert der uferlose Wachstumszwang des Kapitals **Klimawandel, Ressourcenverarmung, Umweltverschmutzung und Arten- und Lebensraumzerstörung.**“

Widersprüchlichkeit zwischen Umweltschutz und Kapitalismus

Die Notwendigkeit, das Klima zu schützen, wurde nach internationalen Bemühungen 1992 verbindlich in der *Klimarahmenkonvention* festgelegt. 188 Staaten haben die Konvention unterzeichnet und sich dazu verpflichtet, eine gefährliche anthropogene Störung des Klimasystems zu verhindern (vgl. Erling 2008: 11). Als weitere wichtige Meilensteine im Umweltschutz gelten das 1997 verabschiedete *Kyoto-Protokoll* und das 2015 verfasste *Pariser Klimaabkommen*. Innerhalb des *Kyoto-Protokolls* wurden erstmals rechtsverbindliche Begrenzungs- und Reduzierungsverpflichtungen für die Industrieländer festgelegt (vgl. BMU 2017), während sich innerhalb des Pariser-Klimaabkommens alle Staaten dazu verpflichteten, die Weltwirtschaft auf klimafreundliche Weise zu verändern und den weltweiten Temperaturanstieg auf deutlich unter zwei Grad Celsius gegenüber vorindustrieller Zeit zu begrenzen (vgl. BMU 2020; Konicz 2016: 123).

Trotz wissenschaftlicher Erkenntnisse und der daraus resultierenden, vertraglich vereinbarten Verpflichtungen, den Ausstoß

von Treibhausgasen zu reduzieren, ist der durchschnittliche CO₂-Gehalt in der Atmosphäre auch im Jahr 2018 auf ein neues Rekordniveau gestiegen (vgl. Christensen/Olhoff 2019). Für zahlreiche Autor*innen liegt diese Art von Umweltschädigung innerhalb des kapitalistischen Wirtschaftssystems und seinen Mechanismen begründet (vgl. Foster et al. 2011; Barth/Reitz 2016; Moore 2016; Konicz 2016; Schrader 2017; Graf et al. 2019). Präziser formuliert bildet und potenziert der uferlose Wachstumszwang des Kapitals Klimawandel, Ressourcenverarmung, Umweltverschmutzung und Arten- und Lebensraumzerstörung (vgl. Foster et al. 2011: 196). Der Wachstumszwang des Kapitals ist strukturell und solange vorhanden, wie das vorrangige Ziel der Warenproduktion innerhalb kapitalistischer Gesellschaften quantitative Profitgenerierung und nicht die qualitative Bedürfnisbefriedigung der Gesellschaft ist. Der strukturelle Wachstumszwang resultiert aus dem Kern der kapitalistischen Produktionsweise – der Aneignung von Mehrwert durch die Kapitalbesitzenden. So impliziert schon die Grundformel des Kapitals G-W-G' auf der Zirkulationsebene stetiges Wachstum. Die Formel besagt, dass am Ende jeder erfolgreichen Nutzung von

Geld (G) als Kapital, das Waren (W) zu Produktionszwecken kauft, eine größere Summe (G') stehen muss, die ihrerseits wieder den Ausgangspunkt eines neuen Zyklus bildet (vgl. Barth/Reitz 2016: 41f.).

Wachstumszwang des Kapitalismus

Hinzu kommt, dass Unternehmen/Kapitalist*innen unter Bedingungen der Konkurrenz agieren. Dies zwingt sie im Produktionsprozess dazu, die Produktivkräfte laufend weiterzuentwickeln, damit es ihnen möglich ist, profitabler zu produzieren als konkurrierende Unternehmen. So sind die Unternehmen/Kapitalist*innen gezwungen, die Mehrwertproduktion fortlaufend auszuweiten und zu investieren. Gelingt ihnen dies nicht, verschwinden sie vom Markt (vgl. Barth/Reitz 2016: 42). Zugespitzt formuliert *muss* die Wirtschaft wachsen, damit der profitgetriebene Wettbewerb in Gang bleibt. Dieser Wettbewerb zwingt umgekehrt die Unternehmen wiederum zu einer stetigen Expansion (vgl. ebd.: 46). Letztendlich zeigt sich, dass die Aneignung von Mehrwert durch die Kapitalbesitzenden einen in doppelter Hinsicht hochgradig dynamischen und expansiven Prozess bedingt (vgl. ebd.: 42). Der strukturelle Wachstumszwang der Kapitalakkumulation und dessen Dynamik sind vor allem deswegen ökologisch destruktiv, da die auf Unendlichkeit abzielende, tauschwertorientierte Produktion nicht

berücksichtigt, dass die zur Produktion benötigten Naturstoffe endlich sind. Dieser Gegensatz von wertmäßigen gegenüber stofflichen Aspekten der Produktion bedingt bei einer auf Endlosigkeit angelegten Umformung begrenzter Ressourcen eine Überlastung ökologischer Tragekapazitäten (vgl. Barth/Reitz 2016: 42; Konicz 2016: 130). Verstärkt wird dieser Aspekt zusätzlich dadurch, dass die Produktionskosten über die Preise für Ressourcen in Form von Energie künstlich gesenkt werden, wenn die weltweite Kapitalakkumulation einen Aufschwung benötigt (vgl. Moore 2016: 605).

In einer überwiegend kapitalistisch produzierenden, auf Wachstum ausgerichteten Gesellschaft werden alle Ansätze, die eine ressourcenschonende Wirtschaftsweise zu etablieren versuchen, zunichte gemacht (vgl. Barth/Reitz 2016: 42). Dies zeigt sich anhand von Studien, die belegen, dass selbst auf Nachhaltigkeit ausgerichtete Technologie- und Innovationsoffensiven nicht genügen, um eine ökologisch neutrale Wirtschaftsweise zu etablieren (vgl. Santarius 2012). Verantwortlich sind sogenannte Rebound-Effekte. Diese Effekte bezeichnen einen gesteigerten Konsum von Ressourcen, der durch eine oder mehrere Produktivitäts- bzw. Effizienzsteigerungen bedingt oder zumindest ermöglicht wird (vgl. ebd.: 8). So kann beispielsweise der Übergang vom Sechs-Liter- zum Drei-Liter-Auto dazu führen, dass nun weitere

”

Wenn das Ziel Nachhaltigkeit ernst genommen wird, muss daher die kapitalistische Wachstumsspirale und ihre inhärenten Ideologien reflektiert und aufgelöst werden.

Strecken zurückgelegt werden (vgl. ebd.: 10). Das heißt, dass grundsätzlich auch *grünes Wachstum* und Nachhaltigkeitsbestrebungen nicht intendierte Nebenfolgen nach sich ziehen können, die den Nachhaltigkeitszielen im Weg stehen.

20 Somit kann festgehalten werden, dass die Logik und Funktion der Kapitalverhältnisse ein ökologisch selbstzerstörerisches Wirtschaftssystem hervorbringt (vgl. Barth/Reitz 2016: 42), das zwangsweise das Gegenteil einer ressourcenschonenden und umweltfreundlichen Wirtschaftsweise darstellt (vgl. Konicz 2016: 130). Somit ist eine nachhaltige Lebensweise im Rahmen der gegenwärtigen Produktionsweise schlicht unmöglich (vgl. Moore 2016: 601). Wenn das Ziel Nachhaltigkeit ernst genommen wird, muss daher die kapitalistische Wachstumsspirale und ihre inhärenten Ideologien reflektiert und aufgelöst werden.

Methodologien in der Tradition der Kritischen Theorie

Um empirische Sozialforschung in der Tradition der Kritischen Theorie zu betreiben und Ideologien zu reflektieren, wählten wir als Methodologie einen von

Benno Herzog (2014) entwickelten Ansatz der immanenten Kritik und ergänzten diesen mit dem Ideologiekritik-Konzept von Rahel Jaeggi (2013). Wir verstehen mit Jaeggi Ideologiekritik „als spezifische Form immanenter Kritik“ (2013: 267), behandeln diese dennoch explizit, da wir Ideologie als wesentlichen Mechanismus der systemimmanenten Einhegung von Umweltschutz-Debatten innerhalb des kapitalistischen Wirtschaftssystems betrachten.

Herzog betrachtet immanente Kritik „als eine aus der bestehenden Gesellschaft heraus entwickelte normative Position, welche sowohl auf Veränderungspotenziale hinweist als auch dazu beiträgt, diese zu verwirklichen“ (2014: 157). Immanent ist diese Form der Kritik demnach, weil sowohl die „zu gewinnenden Erkenntnisse“ (ebd.) als auch die Normen, die Grundlage der Kritik sind, „vollständig aus dem empirischen Material zu entwickeln sind“ (ebd.). Damit geht einher, dass „Kritik [...] nie Selbstzweck“ ist, sondern immer auf „Veränderungsprozesse“ abzielt (ebd.). Immanente Kritik muss folglich mit dem Anspruch betrieben werden, transzendierend zu wirken – das heißt, ausgehend von

den (implizit oder explizit) akzeptierten Normen, bestehende Verhältnisse aus sich selbst heraus normativ zu kritisieren und einen Anstoß zu liefern, die Verhältnisse zu verändern.

Zentraler Ansatzpunkt immanenter Kritik sind Widersprüche, insbesondere „*notwendige* Widersprüche [Herv. i. O.]“, „welche aus der Gesellschaftsordnung selbst zwangsläufig erwachsen“ (ebd.: 167f.). Diese sind Ausdruck der Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit einer Gesellschaft. Dadurch wird ein Ausspielen der normativen Selbstbetrachtung einer Gesellschaft gegen ihre tatsächlich existierenden Verhältnisse ermöglicht. Immanente Kritik als empirische Sozialforschung sollte, Herzog zufolge, diese Widersprüche aufdecken und darüber hinaus die „strukturellen oder systemischen Bedingungen, welche eben diese Aufhebung der Widersprüche verhindern oder gar verunmöglichen“, aufzeigen (ebd.: 168).

Transzendierend wirken könne immanente Kritik in Fällen von notwendigen, systemimmanenten Widersprüchen, nämlich durch den Aufweis eines „*normativen Überschuss[es]*“, der sich nicht durch bloße Korrektur (zum Beispiel graduelle Anpassung einer Institution) verwirklichen lasse – also durch Aufzeigen von Widersprüchen, durch die die Grundverfassung einer Gesellschaft in Frage gestellt werden kann (vgl. ebd.: 169ff.). Immanente Kritik ist dann

im Wesentlichen ein „konsequentes Zu [sic!] Ende denken der bereits weitgehend akzeptierten Normen“ (ebd.: 172). Für empirische Sozialforschung folge daraus die Aufgabe, zu prüfen, „ob es sich bei dem bisher nicht eingelösten lediglich um historische Besonderheiten oder um aktuelle systemische Probleme handelt“ (ebd.).

Kritik und ihr normativer Standpunkt

Obwohl die Kritik gesellschaftsimmanent entwickelt wird, bedarf es eines normativen Standpunktes, der es erlaubt, gerechtfertigte und nicht gerechtfertigte normative Ansprüche zu unterscheiden. Herzog führt zur Lösung des Problems eine „universelle Norm“ ein, die besagt, „dass (menschlich gemachtes) Leid vermieden werden sollte“ (ebd.: 173ff.). Er nimmt dabei an, dass diese Norm allen konkreten Gesellschaftsformen inhärent bzw. durch die universelle Gültigkeit oberhalb konkreter gesellschaftlicher Systeme angesiedelt ist und deshalb auch nicht durch immanent transzendierende Kritik aufgehoben wird. Jede für die immanente Kritik potenziell anwendbare Norm muss demnach in Bezug auf die Kompatibilität der „übergeordneten Norm“ (ebd.: 174) überprüft werden.

Mit Jaeggi (2013) lässt sich der Gegenstand unserer Kritik noch präzisieren. Im Fokus stehen hier Ideologien. Diese sind nach Jaeggi „Überzeugungssysteme, die

praktische Konsequenzen haben“ und sie „konstituieren unseren Weltbezug und damit den Deutungshorizont, in dem wir uns und die gesellschaftlichen Verhältnisse verstehen und die Art und Weise, in wir uns in diesen bewegen“ (ebd.: 268f.). Wichtig ist – mit Bezug auf Karl Marx –, dass es sich um ein „mit Notwendigkeit falsch[es]“ Bewusstsein handelt (ebd.: 274) und damit die Gleichzeitigkeit von Wahrheit und Falschheit der Ideologie beschrieben wird. Das Problem dabei ist, dass unter bestimmten Bedingungen – in unserem Fall die kapitalistischen Produktionsbedingungen – die Realisierung der (normativen) Ideale *notwendigerweise* in ihr Gegenteil mündet. Jaeggi präzisiert das Zwingende der Ideologie folgendermaßen: „Mit Notwendigkeit falsch ist das Bewusstsein, weil es gar nicht anders sein kann, als falsch zu sein [...], weil es einer falschen Realität entspricht. Insofern geht es nicht nur um falsches, sondern um *gesellschaftlich induziertes* falsches Bewusstsein [Herv. i.O.]“ (ebd.: 275) Daran anknüpfend verweist sie darauf, dass zwar soziale Akteur*innen in unterschiedlichem Maße von Ideologien profitieren, Ideologien dennoch nicht als „bewusste Täuschung“ missverstanden werden dürfen, da alle Beteiligten von der Ideologie betroffen sind (ebd.).

Entsprechend dieser Bestimmung ist das Ziel von *Ideologiekritik*, aufzudecken, „dass wir etwas (die gesellschaftlichen Zustände) falsch *verstehen* und dass diese falsch *sind* [Herv. i. O.]“ (ebd.: 276). Somit ist Ideologiekritik zugleich Kritik an der fälschlichen Wahrnehmung der sozialen Praxis als auch an der sozialen Praxis selbst.

Medienkritik als Gesellschaftskritik

Um diese methodologischen Überlegungen forschungspraktisch umzusetzen, folgen wir erneut Herzog (2014, vgl. auch 2016), der dafür plädiert, immanente Kritik mit der *kritischen Diskursanalyse* zu verbinden. Konkret wurde die Diskursanalyse in Anlehnung an das Konzept von Margarete und Siegfried Jäger (2007) durchgeführt (vgl. auch Jäger 2015).

Die kritische Diskursanalyse bietet die Möglichkeit, das Flüchtige, Angreifbare der Welt zu thematisieren und kann damit helfen, die strukturell vorhandene Macht von Medien und Kapital zu übersteigen (vgl. Bartel et al. 2008: 56). Daher versucht die kritische Diskursanalyse das „in einer bestimmten Zeit jeweils Sagbare“ (Jäger/

99 Somit ist **Ideologiekritik zugleich Kritik an der fälschlichen Wahrnehmung der sozialen Praxis als auch an der sozialen Praxis selbst.**



Die Auseinandersetzung mit der medienvermittelten Öffentlichkeit stellt sich für uns immer auch als Gesellschaftsanalyse und -kritik dar.

Jäger 2007: 35) und vermeintliche *Wahrheiten* zu entlarven. Durch die Beschreibung des *Sagbaren* und des *Unsagbaren* wird wiederum eine Aussage darüber ermöglicht, was die aktuell herrschenden Diskurse sind. Die Sichtbarmachung ermöglicht es, *gesellschaftliche Wahrheiten* kritisierbar zu machen (vgl. Jäger 2015: 153). Wie das *Sagbare* ausgeweitet und umgedeutet werde und wie genau Kritik geübt werden könne, lässt sich dabei nach Ansicht von Siegfried Jäger und Franz Januschek (2004) nicht verallgemeinern und muss in „diskursiven Auseinandersetzungen mit dem untersuchten Gegenstand erörtert werden“ (Bartel et al. 2008: 55). Diese Form von Kritik muss vorläufig und veränderlich bleiben (vgl. ebd.), da sich, wie das Beispiel des Umweltschutzes zeigt, die soziale Krisenwahrnehmung des Phänomens, aber auch normative Ideen zum Umgang mit dem Phänomen verändern. Um die Anschlussfähigkeit an aktuelle Diskurse nicht zu verlieren, sollte dieser Einwand berücksichtigt werden.

Unser übergeordnetes Ziel, Gesellschaftskritik, wird unserer gewählten Methode folgend über dem Wege der Medienkritik ausgeübt. Die Auseinandersetzung mit der medienvermittelten Öffentlichkeit

bzw. der öffentlichen Meinung, die wir als Ausdruck und Produkt gesellschaftlicher Verhältnisse betrachten, stellt sich für uns immer auch als Gesellschaftsanalyse und -kritik dar (vgl. Schäffle 2010: 138ff.). Das folgt der Einsicht der Kritischen Theorie, dass Medien „als Vermittlungsagenturen gesellschaftlicher Tendenzen“ betrachtet werden können (Gebur 2002: 403). Die kritische Medienanalyse kann demnach dazu dienen, zu verstehen, wie gesellschaftliche Verhältnisse (re-)produziert werden.

Forschungspraktische Umsetzung

Aus forschungspraktischen Gründen wurde im Rahmen dieser Arbeit lediglich ein Medium analysiert. Als Medium wählten wir das samstäglich erscheinende Wochenmagazin DER SPIEGEL, welches zwar keiner festen politische Agenda folgt, sich aber seit der Erstausgabe 1947 als ersten Wächter der Demokratie betrachtet (vgl. Kohler 2016). Die Entscheidung, den Spiegel als Gegenstand unserer Analyse zu wählen, trafen wir aus mehreren Gründen: So zählt DER SPIEGEL, erstens, mit einer verkauften Auflage von 691.451 zu den auflagenstärksten Zeitschriften Deutschlands. Zweitens gilt er neben der

Süddeutschen Zeitung als einflussreichstes Leit- und wichtigstes Orientierungsmedium (vgl. pz-online 2019; Weischenberg et al. 2006: 359). Durch diese Einstufung besitzt DER SPIEGEL unserer Ansicht nach die Möglichkeit, gesellschaftliche Wirklichkeit und Öffentlichkeit zu beeinflussen und zu gestalten und ist dadurch in einer Position, im Sinne von Siegfried Jäger, gesellschaftliche Wahrheiten zu produzieren. Auf die Frage, inwiefern diese erzeugten Wahrheiten und damit auch unsere Ergebnisse gesamtgesellschaftlich generalisierbar sind, kann an dieser Stelle nur kurz eingegangen werden. So ist einerseits zwar bekannt, dass DER SPIEGEL größtenteils von männlichen, über 40-jährigen, gebildeten Leser*innen konsumiert wird (vgl. Schröder 2019). Andererseits reproduzieren sich Inhalte des SPIEGELS auch in anderen Medien, wodurch die Reichweite nochmal erhöht wird und Inhalte anderen Interessierten zugänglich gemacht werden. In jedem Fall hätte die Generalisierbarkeit der Ergebnisse unserer Analysen durch Hinzunahme von Beiträgen weiterer Medien erhöht werden können, weil damit ein pluralistischeres Meinungsbild und eine noch breitere Leser*innenschaft abgebildet worden wäre.

Die Vorgehensweise unserer Diskursanalyse bestand in der Erschließung und Aufbereitung von sechs aufeinanderfolgenden Ausgaben, welche zwischen dem 31. August und dem 5. Oktober 2019 erschienen

(vgl. SPIEGEL 2019a-f). In diesen Zeitraum fiel der UN-Klimagipfel, welcher vom 21. bis 23. September in New York stattfand und von dem wir annahmen, dass er als diskursives Ereignis größeren Einfluss auf den Umweltdiskurs im SPIEGEL nehmen könnte. Dies bestätigte sich jedoch nicht. Nach der Erschließung und Aufbereitung der Ausgaben wurden diese einer Strukturanalyse unterzogen. Dabei wurde die Struktur des Diskurses analysiert und entschieden, welche Artikel der sechs SPIEGEL-Ausgaben sich für eine anschließende Feinanalyse eignen. Im Anschluss daran wurden die Diskurs(strang)verschränkungen gesammelt, da Verschränkungen zu bestimmten diskursiven Effekten führen können. Am Ende der kritischen Diskursanalyse wurden die Ergebnisse der Fein- und Strukturanalyse des Diskursstranges zusammengeführt, um alle erzielten Ergebnisse zu reflektieren und durch eine Gesamtanalyse des Diskursstranges eine Gesamtaussage über diesen zu treffen (vgl. Bartel et al. 2008: 60ff.).

Nachhaltigkeit als normative Position

Wird die Berichterstattung des SPIEGELS über den gesamten Analysezeitraum betrachtet, so fällt auf, dass in knapp 130 von 326 Beiträgen von Autor*innen sämtlicher Ressorts das Phänomen Umweltschutz behandelt wird. Dabei zeigt sich, dass DER SPIEGEL innerhalb der Berichterstattung

”

Somit kann an dieser Stelle davon ausgegangen werden, dass sich eine **Norm der Nachhaltigkeit** als normative Position in der Berichterstattung des SPIEGELS und damit auch in Teilen der Gesellschaft wiederfindet.

die Zerstörung der Umwelt durch den Menschen durchgängig als problematisch kennzeichnet. Dies geschieht zwar nicht immer explizit, wird allerdings über den Aufbau der Berichterstattung und deren sprachliche Gestaltung vermittelt. Beispielfhaft skizziert werden kann dies anhand mehrerer Artikel: So finden sich in drei der sechs analysierten Ausgaben Beiträge, die im Rahmen der SPIEGEL-Sommerserie „*Nachhaltig leben*“, publiziert wurden. In diesen konstatieren die Autor*innen nicht nur, dass der Klimawandel zur entscheidenden politischen und ökonomischen Frage geworden ist. Sie fragen auch, wie Konsument*innen ihr Verhalten ändern können, welche Unternehmen umdenken um das Klima zu schützen, was die Politik tun muss und nach Ideen, Ökologie und Ökonomie zusammendenken (DER SPIEGEL 2019b: 74f.; DER SPIEGEL 2019c: 66f.; DER SPIEGEL 2019d: 84f.). Auch in anderen Artikeln findet sich die Thematik wieder. So wird beispielsweise in der Titelstory der SPIEGEL-Ausgabe „*Walduntergang*“ der Niedergang der Wälder auf der ganzen Welt problematisiert und dessen Bedeutung für den Klimawandel analysiert (vgl. DER SPIEGEL 2019a:

10-19), während in der 38. Ausgabe das SUV als Symbol für die deutsche Doppelmoral hinsichtlich des deutschen Beitrags zum Klimaschutz inszeniert wird (vgl. DER SPIEGEL 2019c: 14-22).

Die Darstellung der Zerstörung der Umwelt durch den Menschen als problematisch kann als Einsatz für eine nachhaltige Lebensweise aufgefasst werden (vgl. UBA 2019). Somit kann an dieser Stelle davon ausgegangen werden, dass sich eine Norm der Nachhaltigkeit als normative Position in der Berichterstattung des SPIEGELS und damit auch in Teilen der Gesellschaft wiederfindet. Diese schließt sich der klassischen und am weitesten verbreiteten Definition von Nachhaltigkeit an (vgl. DER SPIEGEL 2019a: 12) und kann daher wie folgt formuliert werden: „Dauerhafte [nachhaltige] Entwicklung ist Entwicklung, die die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, daß künftige Generationen ihre Bedürfnisse nicht befriedigen können“ (Hauff 1987: 46, zitiert nach Pufé 2014). Zwar lässt sich diese Definition von Nachhaltigkeit als anthropozentrisch auffassen, da sie nicht das von uns postulierte relationale Verhältnis von Mensch

und Umwelt betont, allerdings eignet sie sich dennoch als Basis für immanente Kritik. Die Definition weist einerseits auf Entwicklungspotenziale hin, die aufgrund dieser Norm in vielen Bereichen bereits angestoßen wurden – man denke an dieser Stelle an Entwicklungen wie Elektromobilität, energetische Gebäudesanierung, vegetarische oder vegane Ernährung oder die Energiewende. Weiter scheint es sich bei dieser Norm um einen gerechtfertigten, normativen Anspruch zu handeln, da sie, zumindest in Bezug auf menschliches Leid, unter die von Herzog universell formulierte Norm subsumiert werden kann. Außerdem – auch dies wird anhand des empirischen Materials sichtbar – hat sich die Umsetzung dieser Norm bisher noch nicht verwirklicht.

Systemimmanente Widerstände

Dass sich die Norm der Nachhaltigkeit bis zum jetzigen Zeitpunkt nicht erfüllen konnte, liegt an notwendigen Widersprüchen, die aufgrund der kapitalistischen Gesellschaftsordnung existieren. Die Aufhebung der Widersprüche wird dabei wiederum strukturell und systemisch verhindert. Dies zeigt sich an bestimmten Punkten innerhalb des empirischen Materials, die innerhalb des Forschungsprozesses fragmentarisch und konstellationsartig erschlossen wurden. Dies bedeutet, dass die theoretischen Gedanken den Begriff, den sie erschließen wollten, als

Konstellationsumkreisen – äquivalent zu Gestirnen, die aufgrund der unterschiedlichen Umlaufbahnen ihre Stellung zur Sonne fortwährend verändern (vgl. Bonß 2019: 295). Durch diese offene Darstellungsform versuchten wir die Thematik einerseits selbst greifbarer zu machen, mit dem Wissen, dass nicht alles sagbar, erfassbar und begreifbar ist (vgl. Holzer 2017: 124). Andererseits vertreten wir die Meinung, dass sich sowohl die immanente Kritik als auch die Ideologiekritik dadurch besser entfalten können und sich so die kapitalistische Totalität fruchtbarer durchbrechen lässt (vgl. Adorno 1966: 37ff., 1984: 221). Die Ergebnisse dieses Prozesses werden im Folgenden dargestellt.

Entlastung der Industrie

Durch die Analyse der sechs SPIEGEL-Ausgaben zeigt sich, dass innerhalb des SPIEGELS eine funktionale Unterteilung der Gesellschaft in drei Einheiten stattfindet: Politik, privater Sektor und Wirtschaft, wobei hier größtenteils der industrielle Bereich angesprochen wird. Diese funktionale Trennung scheint das (unbewusste) Ergebnis einer Übertragung der kapitalistischen Funktionsteilung zu sein, wie sie zum Beispiel typisch für Fordismus oder Taylorismus ist. Vereinfacht ausgedrückt ist aus einer Wirtschaftsmaxime eine Maxime für die gesamte Gesellschaftsordnung geworden. Diese Übertragung ist problematisch, da aus dieser Zuordnung das Maß

der Verantwortlichkeit der Akteur*innen bezüglich möglicher Verhaltensänderungen im Sinne der Norm der Nachhaltigkeit für jede der drei Funktionseinheiten unterschiedlich ausfällt.

Bei der Analyse zeigt sich, dass der Bereich der Wirtschaft von der Verantwortung in Bezug auf nachhaltiges Handeln in Form von Umweltschutz entlastet wird. Der nicht-industrielle Sektor wird zwar einerseits in manchen Berichten zu einem der Norm der Nachhaltigkeit entsprechenden Handeln verpflichtet, andererseits werden die in diesem Bereich agierenden Unternehmen überwiegend als marktabhängig betrachtet. So sei es für sie unmöglich, im Sinne der Nachhaltigkeit zu handeln. Demgegenüber wird der industrielle Sektor gänzlich hinsichtlich seiner Verantwortung in Bezug auf nachhaltiges Handeln entlastet. So schreibt DER SPIEGEL beispielsweise, dass VW die Klimaziele der Bundesregierung nur erreichen könne, wenn „VW Milliarden in neue Technologien [investiert] – und dafür braucht der Konzern, die Gewinne aus den SUV“ (DER SPIEGEL 2019c: 18). Dabei wird nicht berücksichtigt, dass die Industrie als Ganzes nach wie vor die zweitstärkste Quelle für Emissionen hinter dem energieproduzierenden Gewerbe ist (vgl. UBA 2016). Wird dabei mit eingerechnet, dass etwas weniger als 50 Prozent des erzeugten Stroms der Energiebranche wiederum für den industriellen Sektor produziert wird,

sind die seitens der Industrie verursachten Emissionen im Ganzen wesentlich höher (vgl. UBA 2020). Die Industrie ist also maßgeblich dafür mitverantwortlich, dass die Norm der Nachhaltigkeit nicht erfüllt wird. Der Widerspruch zwischen gesellschaftlicher Entlastung bei gleichzeitiger stofflicher Verantwortung entsteht vor allem aus der bereits festgestellten kapitalistischen Arbeits-/Funktionsteilung. In dieser ist es Aufgabe der Industrie, Waren zu produzieren, allerdings nicht festzulegen, *wie* Waren, in diesem Fall also *nachhaltig*, produziert werden sollen (vgl. Piekenbrock 2018). Gleichzeitig unterliegen (industrielle) Unternehmen der kapitalistischen Wachstumslogik, sodass sie teilweise gar nicht festlegen *können*, wie Waren produziert werden. Dies könnte einem potenziellen Wachstum entgegenstehen. Wachstum ist allerdings notwendig, damit die Unternehmen den kapitalistischen Konkurrenzdruck annehmen und somit auf dem Markt überleben können (vgl. Tügel/Possmeyer 2014).

Hilflos oder machtvoll? Der private Sektor

Hinsichtlich der Funktionseinheit Individuen/privater Sektor argumentieren die SPIEGEL-Autor*innen widersprüchlich. Einerseits wird ihnen in einigen Artikeln eine Handlungsmacht zugeschrieben. Andererseits wird ihnen diese aber gleichzeitig wieder entzogen:

Die Rolle des Verbrauchers ist tatsächlich entscheidend. Das Verhalten jedes Einzelnen ist für das Abwenden der Klimakatastrophe wichtig. Doch aus reinem Idealismus ist kaum jemand von uns bereit, das eigene Handeln infrage zu stellen. Diese Paradoxie der Gegenwart, man könnte hier auch von Heuchelei sprechen, ist statistisch bestens belegt. (DER SPIEGEL 2019c: 20).

28

Begründet wird dieses menschliche Verhalten mit dem sogenannten *Allmende-Effekt*. Zusammengefasst besagt dieser, dass öffentliche und zugleich begrenzte Güter – also zum Beispiel Ackerland, Gewässer, Tierweiden – die kein Privateigentum sind, nicht effizient genutzt, sondern aufgrund der Rivalität zwischen den Akteur*innen ausgebeutet werden. Der Effekt wird dabei als ein Naturgesetz dargestellt, als dispositionale menschliche Eigenschaft. Dadurch wird seitens des SPIEGELS ein Menschenbild erzeugt, das darauf schließen lässt, dass der Mensch nicht anders könne, als die Natur so lange auszubeuten, bis diese nicht mehr fruchtbar ist. Zum anderen verweist dieses Menschenbild auf eine inhärente Konkurrenz und Rivalität zwischen Menschen, die im Konflikt um die begrenzten Ressourcen stehen. Dabei muss die Allgemeingültigkeit des Allmende-Effekts aber in Frage gestellt werden. Anzunehmen ist, dass in einer nicht-kapitalistischen Gesellschaftsform, die weniger auf Konkurrenz ausgelegt ist,

der Allmende-Effekt ausbleibt. So veranschaulichen beispielsweise Lucian Kern und Julian Nida-Rümelin, dass nicht-kapitalistische Gesellschaften Regelungen trafen, damit genutzte Wild- und Fischbestände erhalten bleiben und sich regenerieren können (vgl. 1994: 213).

In dem Artikel „Öko im Ramsch-Rausch“, einer der Artikel aus der bereits erwähnten SPIEGEL-Sommerserie „Nachhaltig leben“, werden die Individuen als „Opfer des Aldi-Mittelgangs, Gefangene der Tchibo-Welten und willenslose Spielbälle der Lidl-Sonderposten“ dargestellt (DER SPIEGEL 2019d: 85). Während die Individuen vor dem Discounter noch „bewusste Wesen mit Haltung und Würde“ (ebd.: 84) seien, setze das Gewissen beim Erblicken der Regale mit den Sonderposten aus. Dies geschehe dabei auf magische Art und Weise (vgl.: ebd.). Dadurch wird den Individuen jegliche Handlungsmacht hinsichtlich ihrer Konsumententscheidungen abgesprochen, wodurch nachhaltiges Handeln als unmöglich präsentiert wird. Die Frage danach, warum die Individuen ihr Gewissen beim Erblicken der Regale mit den Sonderposten verlieren, beantwortet die Autorin nicht, sodass dieses Verhalten, ähnlich wie der Allmende-Effekt, als menschliche Disposition erscheint. Dabei ist diese Verhaltensweise keine anthropologische Eigenschaft. So zeigt der Sozialwissenschaftler Christian Fuchs mit Hilfe der Gesellschaftstheorie von Theodor W.

Adorno, dass derartiges Verhalten aus dem Zwangscharakter der kapitalistischen Gesellschaft resultiert (vgl. Fuchs o.J.). In dieser definiert Adorno Gesellschaft als

eine Art Gefüge zwischen Menschen, in dem alles und alle von allen abhängt: in dem [sich] das Ganze [...] nur durch die Einheit der von sämtlichen Mitgliedern erfüllten Funktionen und in dem jedem Einzelnen grundsätzlich eine solche Funktion zufällt [erhält], während zugleich jeder Einzelne durch seine Zugehörigkeit zu dem totalen Gefüge in weitem Maße bestimmt wird (Adorno 1956: 22, zitiert nach Fuchs o.J.).

Gesellschaft als kapitalistische Totalität bei Adorno

Adorno begreift Gesellschaft in diesem Sinne als eine Institution, die den Menschen etwas aufzwingt. Diese sind durch ihre Zugehörigkeit zur Gesellschaft nicht vollständig, aber zu einem guten Teil, in ihrem Denken und Handeln durch die gesellschaftlichen Zwänge beeinflusst und eingeschränkt. Adorno knüpft mit dieser Definition von Gesellschaft an die Analysen von Karl Marx an, welcher feststellte, dass die Menschen im Kapitalismus ihnen entfremdeten Verhältnissen unterworfen sind. Damit meint Marx, dass den Arbeitenden weder die Produktionsmittel, die sie benutzen, noch die Produkte, die sie herstellen, selbst gehören. Lohnarbeitende

sind zwar frei, aber in einem doppelten Sinne: Einerseits sind sie frei von Besitz an Produktionsmitteln und Produkten. Andererseits sind sie frei, die einzige Ware die sie zu verkaufen haben, ihre Arbeitskraft, auf dem Arbeitsmarkt anzubieten. Diese Freiheit begreift Marx nun als Zwang, da die Entscheidung, Lohnarbeit zu leisten, eben keine freiwillige ist. Dadurch wird nicht nur das Leben der Arbeitenden durch das kapitalistische Wirtschaftssystem bestimmt, sondern auch das Verhalten und Denken der Menschen. Sie werden von Einzelwesen zu Personen gemacht. Person begreift Adorno in dem Sinne, dass Menschen als Personen nur noch Funktionen innerhalb der Gesellschaft erfüllen, die durch die kapitalistischen Strukturen bedingte Verhaltensweisen mit sich bringen (vgl. Fuchs o.J.). Als eine Person ist der Mensch „ein Moment der Verhältnisse, in denen er lebt, ehe er sich vielleicht einmal selbst bestimmen kann“ (Adorno 1956: 42, zitiert nach Fuchs o.J.). Das *Selbst* steht bei Adorno für eine Einheit aus Selbstbewusstsein und Selbstbestimmung. In dem nun alle Lebensbereiche unter die Wirtschaftslogik des Kapitalismus gestellt werden, erfasst sie alle Beziehungen der Menschen und setzt das Selbst immer mehr außer Kraft. Im Spätkapitalismus kann sich die Person nun nur mehr selbst erhalten, indem sie ihr Selbst immer weiter rückbildet und nur noch Funktionen und Rollen ausführt. Durch diese Art der Selbsterhaltung wird das Selbst letztendlich

zerstört, wodurch die Subjekte in passives und atomistisches, reflexartiges Verhalten verfallen. Individuen sind so nur noch Personen und nicht mehr Subjekte eines eigenständigen Handelns (vgl. Fuchs o.J.). Aus Sicht Adornos erfüllt eine Person in der heutigen „Konsumgesellschaft“ (Weber 2010) nur seine Rolle als Konsument*in, in dem sie die angebotene Ware innerhalb eines Supermarkts konditioniert und reflexartig konsumiert. Dabei ist dieses Verhalten aber keine anthropologische Eigenschaft, sondern vielmehr ein Resultat der kapitalistischen Totalität.

Sphäre der staatlichen Politik als Leitsystem

Im Gegensatz zum wirtschaftlichen und privaten Sektor wird die Sphäre der Politik, als dritte und letzte funktionale Einheit, nicht entlastet, sondern als maßgebliche Instanz benannt, um die Norm der Nachhaltigkeit durch Umweltschutz zu erfüllen. So habe die Politik zum Beispiel nie „echte Anreize für kleinere Autos gesetzt“ (DER SPIEGEL 2019c: 18), vielmehr zeigten sich deutsche Kanzler*innen über Generationen hinweg „als Erfüllungsgehilfen deutscher Autobauer“ (ebd.). Nicht nur hinsichtlich der Industrie müsse die Politik konkrete Ideen verfolgen, um diese zu klimafreundlichem Verhalten zu bewegen, sondern auch die Bürger*innen müssten reguliert werden. Allein auf Wohlwollen zu setzen, reiche nicht aus (vgl. ebd.: 21).

Um beispielsweise in Deutschland „das Waldschwinden aufzuhalten und damit vielleicht auch den Klimawandel [...] braucht [es] nur mutige Politiker“ (DER SPIEGEL 2019a: 13), die endlich einmal handeln sollen (vgl. ebd.: 17). Diese Form der Ansprache zieht sich durch alle Ausgaben hindurch. Letztlich wird also von der Politik gefordert, Ideen und Strategien zu entwickeln, die Bürger*innen und Industrie zu klimafreundlichem Handeln bewegen sollen. Aus der Berichterstattung geht ebenfalls hervor, dass es bisher der Sphäre der Politik noch nicht gelungen sei, einen Regulationsrahmen zu schaffen, in dem eine nachhaltige Gesellschaftsform etabliert werden könne. Allerdings gelingt es den Autor*innen nicht, zu zeigen, warum dies so sei. Der Analyse von Heinz Gess (2005) folgend liegt dies daran, dass es innerhalb eines kapitalistischen Systems nicht die Aufgabe der Politik ist, eine nachhaltige Wirtschaftsform zu schaffen. Vielmehr ist es ihre Aufgabe, eine effektive Kapitalverwertung zu sichern und bestimmte Gruppeninteressen durchzusetzen (vgl. ebd.). Dabei ist die Sphäre der Politik abhängig von einer Produktionsweise, in der bestimmte (Klassen-)Interessen zwangsläufig über andere dominieren (vgl. Horkheimer/Adorno 1988: 19; Reitz 2014: 83). Diese Einschränkung der Sphäre der Politik tritt vor allem in Krisensituationen zu Tage, allerdings scheint der Kern dieser Problematik nicht ausreichend reflektiert zu werden.

Kosmopolitismus und Nationalstaatlichkeit

Neben der dargestellten Verantwortungsdiffusion hinsichtlich der Umsetzung der Norm der Nachhaltigkeit findet sich noch ein weiterer Aspekt, der die konsequente Umsetzung damit verbundener Handlungsmaximen verhindert. So besteht in einem Teil der analysierten Beiträge der Wunsch, sich als Nationalstaat nach außen hin abzugrenzen. So wird beispielsweise betont, dass Deutschland als Volkswirtschaft im ökonomischen Wettbewerb mit den USA oder der VR China steht (vgl. DER SPIEGEL 2019c: 18). Diese „ideologische Grenzziehung“ (Kessler 2009: 167) erscheint in einer globalisierten und kosmopolitischen Welt widersprüchlich. Der Diskurs rund um Globalisierung und Kosmopolitismus zeigt, dass es das Bestreben gibt, eine gemeinsame Welt und eine gemeinsame Humanität, die alle Menschen teilen, zu erschaffen (vgl. Mbembe 2016). Dass dennoch der Nationalstaat erstarkt und die Betonung auf einer nationalen Identität liegt, kann, so unsere Vermutung, unter anderem darauf zurückgeführt werden, dass trotz der gegenseitigen Verbundenheit (und Abhängigkeit) ein nationaler und internationaler Wettbewerb um Ressourcen besteht, der auch medial thematisiert wird. Erzeugt wird der Widerspruch zwischen Kosmopolitismus und nationaler Verslossenheit wiederum (auch) durch kapitalistische Mechanismen. So gilt der

Wettbewerb als wichtigstes Gestaltungselement der Marktwirtschaft. Ideologisch begründet wird dies durch die Annahme, dass Wettbewerb die volkswirtschaftlichen Produktionsfaktoren bestmöglich verteilt und somit für die bestmögliche Güterversorgung sorgt. Weiter gilt der Wettbewerb als Motor für technischen Fortschritt, für neue, qualitativ hochwertige Produkte und für das Bestreben der Unternehmen nach möglichst kostengünstiger Produktion. Sogar eine leistungsgerechte Verteilung der Gewinne solle durch Wettbewerb ermöglicht werden (vgl. Duden 2016: 93). Dass es sich bei dieser Logik um eine Ideologie handelt, zeigt sich daran, dass es in Folge des „Wettbewerbswahns“ (Butterwegge 2017: 191) zu einer Pauperisierung bzw. Prekarisierung eines größeren Teils der Bevölkerung und einer sich auch sozial-räumlich verfestigenden Polarisierung zwischen Arm und Reich sowie einer Peripherisierung ökonomisch weniger leistungsfähiger bzw. demografisch benachteiligter Regionen kam (vgl. ebd.: 192). Letztendlich wächst der private Reichtum einiger weniger, während gleichzeitig die öffentliche und private Armut vieler zunimmt (vgl. ebd.: 197). Auf Basis dieser Erkenntnisse kann zumindest angezweifelt werden, dass Wettbewerb für eine leistungsgerechte Verteilung der Gewinne sorgt.

Verantwortungsdiffusion

Unsere Analyse ergab weiterhin, dass innerhalb des SPIEGELS – trotz der maßgeblichen Verortung der Verantwortlichkeit bei der Sphäre der staatlichen Politik – die Verantwortung für den Umweltschutz und die daraus entstehenden Probleme zwischen staatlicher Politik, Wirtschaft und privatem Sektor hin und her geschoben werden. Weitere Diffusionen entstehen zudem dadurch, dass die einzelnen Sphären weiter unterteilt und einzelne Länder für bestimmte Probleme in die Verantwortung genommen werden. So wird beispielsweise beschrieben, dass „das Verhalten jedes Einzelnen [...] für das Abwenden der Klimakatastrophe wichtig [ist]“ (DER SPIEGEL 2019c: 20), Verbraucher*innen jedoch aus „reinem Idealismus“ (ebd.) ihr Verhalten nicht ändern werden. Vielmehr müsse die Politik konkrete Ideen verfolgen, „um Industrie und Bürger zu klimafreundlichem Verhalten zu bewegen“ (ebd.: 21). Die Politik, die „endlich handeln“ (DER SPIEGEL 2019a: 17) soll, wird jedoch als „Erfüllungshilfe“ (DER SPIEGEL 2019c: 20) der deutschen Industrie angesehen. Aber auch die folgende Frage, die laut SPIEGEL verdeutlichen soll, dass Menschen sich ungerne einschränken, wenn andere dies nicht tun, verweist auf die Diffusion: „Was bringt es, wenn wir auf Ökostrom setzen, solange in China ständig neue Kohlekraftwerke eröffnet werden“ (DER SPIEGEL 2019c: 20). Daraus resultierend entsteht

unter anderem der Eindruck, dass Verzicht nur akzeptabel erscheint, wenn alle Akteur*innen im gleichen Maße davon betroffen sind.

Umweltschutz kann jedoch nur als gesamtgesellschaftliches Projekt gedacht werden. Wird die Verantwortung allerdings stets bei anderen Akteur*innen verortet, die durch ihr eigenes (Fehl-)Verhalten ein umweltfreundliches Verhalten verhindern, scheint Umweltschutz als Projekt der gesamten Gesellschaft weit entfernt. Innerhalb des SPIEGELS ermöglicht die Praktik des „Otherings“ (Reuter 2020) den Akteur*innen, sich selbst aus der Verantwortung zu ziehen und die Verantwortung bei anderen – oder anders ausgedrückt beim als *fremd* Klassifizierten – zu suchen. Dieses *Hin und Her* von Verantwortungs- und Schuldzuweisung verhindert die Einsicht, dass gravierende Änderungen in der Produktionsweise notwendig sind und die Problematik sich nicht allein auf einzelne Akteur*innen und Entscheidungen reduzieren lässt.

Arbeitsteilung als Gesellschaftsordnung

Zusammengefasst kann auf Grundlage dieser Analyse festgestellt werden, dass der einleitend festgestellte Antagonismus zwischen kapitalistischem Gesellschaftssystem und Umweltschutz medial nicht thematisiert wird. Dabei steht – und auch

dies konnte gezeigt werden – das kapitalistische Gesellschaftssystem einer nachhaltigen Lebensweise unversöhnlich gegenüber. Die mangelnde mediale (und d.h. auch gesellschaftliche) Reflexion dieses Widerspruchs trägt zur Aufrechterhaltung bzw. der Reproduktion dieses Widerspruchs bei. Dadurch folgt zweierlei: Zum einen wird die Erfüllung der im empirischen Material festgestellten Norm der Nachhaltigkeit verhindert, während gleichzeitig die kapitalistische Totalität – die wiederum maßgeblich für die Verhinderung der Erfüllung der Norm verantwortlich ist – reproduziert wird. Weiter konnte auch herausgearbeitet werden, dass mittels Ideologien verschleiert wird, dass gerade die heutige kapitalistische Wirtschaftsform die Umsetzung der Nachhaltigkeitsnorm verhindert.

Folgend werden nun im Sinne der Kritischen Theorie kapitalistische Ideologien aufgezeigt, durch deren Reflektion sich die kapitalistische Totalität überwinden lassen könnte. Dadurch soll es möglich werden, dass die festgestellte Norm der Nachhaltigkeit erfüllt werden kann. An dieser Stelle sei gesagt, dass es sich hierbei nur um Anstöße handeln kann. Ob und inwiefern eine Reflektion eine Überwindung ermöglicht oder ob sie sich nicht wiederum in sich selbst verfängt, kann an dieser Stelle nicht erörtert werden.

Die Teilung der einzelnen Arbeitsschritte innerhalb der kapitalistischen

Produktionsweise hat sich, wie Christian Fuchs mit Adorno zeigt, auf die Gesellschaftsordnung sowie deren Wahrnehmung übertragen. Dadurch wird diese nicht mehr als ein Ganzes, sondern als Ausdruck weitestgehend unabhängiger Teilelemente begriffen. Daraus resultiert, dass die Verantwortung hinsichtlich der Erfüllung der Norm der Nachhaltigkeit zwischen den einzelnen Teilelementen hin und her geschoben wird. Geschieht dies nicht, wird ein Teilelement, im Sinne einer hierarchisch übergeordneten Funktion, fälschlicherweise als verantwortlich angesprochen. Diese Diffusion der kapitalistischen Arbeitsteilung verhindert also die Erfüllung der Norm der Nachhaltigkeit. Dementsprechend gilt es diese zu überwinden. Dies soll an dieser Stelle nicht ausdrücken, dass eine Rückkehr zu beispielsweise feudalen Verhältnissen erstrebenswert wäre. Vielmehr sollten die Auswirkungen der Arbeitsteilung reflektiert und beispielsweise ganzheitliche Arbeitsprozesse ermöglicht werden. Des Weiteren erscheint ein Denken außerhalb der kapitalistischen Wachstumslogik notwendig, um die Norm der Nachhaltigkeit zu erfüllen. Außerdem müssen sich gesellschaftliche Akteur*innen darüber bewusst werden, dass Politik *immer* versucht, bestimmte Gruppeninteressen durchzusetzen. Das primäre Gruppeninteresse innerhalb eines kapitalistischen Systems lässt sich zwangsweise resultierend aus dessen Konstitution als ein primäres

Interesse der effektiven Kapitalverwertung subsumieren. Indem sich handelnde Akteur*innen (unabhängig davon, ob diese Handlung auf der individuellen-, lokalen- oder Bundesebene stattfindet) darüber bewusst werden und dies bei ihren Entscheidungen reflektieren, könnte die kapitalistische Totalität umgangen und Maßnahmen im Sinne der Norm der Nachhaltigkeit getroffen werden. Zuletzt kann die kapitalistische Totalität durch ein Durchbrechen der kapitalistischen Wettbewerbslogik aufgehoben werden.

Fazit

Es kann festgehalten werden, dass in den ausgewählten Beiträgen des SPIEGELS immer wieder ideologisch eingefärbte Betrachtungen und systemimmanente Widersprüche aufzufinden sind. Dies festzustellen gelang insbesondere aufgrund des an der Kritischen Theorie orientierten Analyserahmens, in welchem gesellschaftstheoretische und das Mensch-Umwelt-Verhältnis betreffende Aspekte reflektiert wurden. Auch methodologisch war die Arbeit an der Kritischen Theorie orientiert und sollte zur immanenten Ideologiekritik befähigen. Andere wichtige Positionen, die zu einem gesellschaftskritischen Diskurs beitragen und sich mit dem Thema Natur und Gesellschaft oder Materie und Ideen (Begriffen) auseinandersetzen, sind beispielsweise die Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT), feministisch-kritische Theorien,

aber auch Ansätze des Pragmatismus, differenztheoretische Positionen oder die Theorie der reflexiven Moderne. Insbesondere die Akteur-Netzwerk-Theorie von Bruno Latour aber auch die feministisch-kritische Position von Donna Haraway wären für eine ausführlichere Theoretisierung und eine Ausweitung des Analyserahmens sinnvoll, da sie die Trennung von Natur und Kultur – ähnlich wie auch Adorno und Horkheimer, aber aus einer anderen Perspektive – als eine zur Ideologie gewordenen Geschichte betrachten. Die Autor*innen versuchen, diese Trennung durch Utopien und neue Verständnisse aufzulösen, um eine relationale Beziehung von Mensch und Natur zu etablieren und Umweltschutz neu zu denken (vgl. Latour 1998, 2001, 2017; Haraway 2013, 2016) und liefern somit Anhaltspunkte für eine konkrete Auflösung der problematisierten Verhältnisse.

Eine weitere Einschränkung dieser Arbeit besteht darin, dass DER SPIEGEL lediglich als *ein* Beispiel dient, um zu veranschaulichen, wie die kapitalistische Totalität reproduziert wird. Dafür würden sich ebenso andere Medien, wie zum Beispiel andere Zeitungen oder Magazine, aber auch TV und Radio eignen. Zudem reproduzieren nicht nur Medien die kapitalistische Totalität, sodass ebenfalls andere Diskursebenen wie Wissenschaft, Politik, Literatur, Erziehung, Alltag und Geschäftsleben zur Analyse herangezogen werden könnten.

Weitere Analysen auf unterschiedlichen Ebenen und mit anderen theoretischen Zugängen könnten daher lohnend sein, um ein umfassenderes Bild zu erlangen. An dieser Stelle soll nochmals betont werden, dass Medienkritik als Gesellschaftskritik geübt wurde und in keiner Weise die Absicht verfolgt wurde, die Autor*innen des SPIEGELS im Speziellen zu kritisieren. Vielmehr ist die Berichterstattung des SPIEGELS als empirisch fassbares *Sediment* gesellschaftlicher Verhältnisse zu betrachten, was es ermöglichte, sich diesen Verhältnissen zu nähern.

In der empirischen Untersuchung des SPIEGELS erwiesen sich, zumindest im Zeitraum der Analyse, vor allem zwei miteinander verschränkte ideologische Merkmale als wesentlich. Zum einen konnte eine Übertragung des Systems der Arbeitsteilung als Ordnungssystem – welches eine gewisse Effizienz in seinen eigenen, engen Grenzen haben mag – auf die gesamte Gesellschaft festgestellt werden. Die Gesellschaft wurde funktional in Politik, Privatbereich und Wirtschaft eingeteilt und die zwischen ihnen herrschenden Interdependenzen teilweise beschrieben und (vermutlich unbewusst) indirekt problematisiert. Denn – und das führt zum zweiten wesentlichen ideologischen Merkmal – die Betrachtung der Gesellschaft als funktional eingeteilt führte zu einer Verantwortungsdiffusion zwischen den verschiedenen Einheiten.

So wurden zum Beispiel wirtschaftliche Akteur*innen von der Verantwortung für die Folgen ihres Handelns entlastet, weil sie aufgrund von politischen Forderungen zu paradoxen Handlungen gezwungen seien (SUV-Verkauf zur Finanzierung der Entwicklung nachhaltiger Autos) oder Konsument*innen als Opfer wirtschaftlicher Einflussnahme (Verlust des kritischen Bewusstseins bei Sonderangeboten) betrachtet.

Zugleich ließ sich erkennen, dass (auch) im SPIEGEL indirekt eine Norm der Nachhaltigkeit angestrebt wurde. Umweltzerstörerisches, nicht-nachhaltiges Verhalten und dergleichen wurde durchweg als problematisch gekennzeichnet. Dadurch konnte Nachhaltigkeit als immanente Norm zum Ansatzpunkt von Ideologiekritik werden. Dem theoretischen Rahmen entsprechend steht der Realisierung der Norm das gegenwärtige, kapitalistische Wirtschaftssystem entgegen, welches unter anderem die Übertragung wirtschaftlicher (Produktions-)Verhältnisse auf die Gesellschaft verursacht. Damit wird verhindert, dass Verantwortung für die gesamte Menschheit betreffende Probleme, wie Umweltzerstörung, übernommen wird bzw. in diesem Rahmen überhaupt sinnvoll übernommen werden kann.

Der Aufweis – und damit die Bestätigung unserer These –, dass die Ansätze zur Umsetzung der Norm aufgrund der

Strukturierung der Gesellschaft nach kapitalistischen Ordnungsprinzipien scheitern (müssen), ist der an dieser Stelle leistbare Schritt einer immanenten Ideologiekritik. Diese Erkenntnis kann ein Mittel zur Aufhebung von Ideologien sein und damit womöglich die – wiederum ideologische – Annahme verhindern, dass die Erreichung von Nachhaltigkeit ohne systemische Veränderungen (Stichwort Greenwashing etc.) erreichbar sei.

Als aktueller Ausblick auf die Anschlussmöglichkeiten dieser Forschungsarbeit kann die Corona-Pandemie dienen. Im Rahmen des kritischen Verständnisses des Mensch-Umwelt-Verhältnisses und der kapitalistischen Gesellschaftsform wäre eine Untersuchung des Narrativs über den Umgang, die Ursachen und die Folgen der Pandemie höchst interessant. Folgendes kann an dieser Stelle nur vermutet werden, aber es scheint, als greifen hier ähnliche ideologische Mechanismen wie in der Debatte zum Umweltschutz. In hegemonialen Debatten scheint gegenwärtig insbesondere das *Zurück zur Normalität* im Fokus zu stehen. Dabei wird nicht oder nur teilweise reflektiert, ob die Pandemie in ihrer Entstehung und Entwicklung nicht (tendenziell) auf ein kapitalismushäufiges ausbeuterisches Mensch-Umwelt-Verhältnis zurückzuführen ist. Durch eine Verschränkung der Ursachen-Reflexion mit dem *Normalitäts-Narrativ* wird mutmaßlich nicht

nach der (womöglich) systemischen Notwendigkeit eines solchen Verhältnisses gefragt, sondern lediglich ein etwas *grünerer* Kapitalismus gefordert. Daher wäre es interessant, zu untersuchen, inwiefern derartige Reflexionen blockiert werden und in welchen konkreten Argumentationen sich das *Narrativ der Normalität* ausdrückt.

LITERATUR

Adorno, Theodor W. (1966): *Negative Dialektik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Adorno, Theodor W. (1973): *Philosophische Frühschriften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Adorno, Theodor W. (1984): *Ästhetische Theorie*. In: Tiedemann, Rolf (Hrsg.): *Gesammelte Schriften*. Band 7. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Altwater, Elmar (2010): *Der große Krach oder die Jahrhundertkrise von Wirtschaft und Finanzen, von Politik und Natur*. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Antilla, Lisa (2005): *Climate of Scepticism: US Newspaper Coverage of the Science of Climate Change*. In: *Global Environmental Change*, Jg. 15: 338–352.

Bartel, Daniel, Peter Ullrich, Kornelia Ehrlich (2008): *Kritische Diskursanalyse: Darstellung anhand der Analyse der Nahostberichterstattung linker Medien*. In: Freikamp, Ulrike/Leanza, Matthias/Mende, Janne/Müller, Stefan/Ullrich, Peter/Voß, Heinz-Jürgen (Hrsg.): *Kritik mit Methode? Forschungsmethoden und Gesellschaftskritik*. Berlin: Dietz: 53–72.

Barth, Thomas, Thomas Reitz (2016): *Strukturprobleme der Krisenbewältigung: Weshalb die Wachstumskritik vom Kapitalismus nicht schweigen sollte*. In: *AK Postwachstum* (Hrsg.): *Wachstum - Krise und Kritik. Die Grenzen der kapitalistisch-industriellen Lebensweise*. Frankfurt am Main: Campus: 39–59.

- Becker, Egon, Diana Hummel, Thomas Jahn (2011): Gesellschaftliche Naturverhältnisse als Rahmenkonzept. In: Gross, Matthias (Hrsg.): Handbuch Umweltsoziologie. Wiesbaden: Springer VS: 75–96.
- Bennett, W. Lance (2016): News: The Politics of Illusion. New York: Longman.
- Bonß, Wolfgang (2019): Kritische Theorie und empirische Sozialforschung – ein Spannungsverhältnis. In: Klein, Richard/Kreuzer, Johann/Müller-Doohm, Stefan (Hrsg.): Adorno-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: J.B. Metzler: 292–306.
- Boykoff, Maxwell, Jules Boykoff (2004): Balance as bias: global warming and the US prestige press. In: Global Environmental Change: Human and Policy Dimensions, Jg. 14: 125–136.
- Brand, Ulrich, Markus Wissen (2011): Die Regulation der ökologischen Krise. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie, Jg. 36/2: 12–34.
- Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit (2017): Kyoto-Protokoll. Online verfügbar unter <https://www.bmu.de/themen/klima-energie/klimaschutz/internationale-klimapolitik/kyoto-protokoll/> (abgerufen am 17.01.2021).
- Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit (2020): Etappen des Klimaverhandlungsprozesses. Ergebnisse der UN-Klimakonferenzen. Online verfügbar unter <https://www.bmu.de/themen/klima-energie/klimaschutz/internationale-klimapolitik/un-klimakonferenzen/ergebnisse-der-un-klimakonferenzen> (17.01.2021).
- Butterwegge, Christoph (2017): Rechtfertigung, Maßnahmen und Folgen einer neoliberalen (Sozial-)Politik. In: Butterwegge, Christoph/Lösch, Bettina/Ptak, Ralf (Hrsg.): Kritik des Neoliberalismus. Wiesbaden: Springer VS: 123–197.
- Christensen, John M., Anne Olhoff (2019): Lessons from a decade of emissions gap assessments. United Nations Environment Programme. Nairobi. Online verfügbar unter: <https://www.unenvironment.org/resources/emissions-gap-report-10-year-summary> (abgerufen am 17.01.2021).
- Dietz, Kristina, Markus Wissen (2009): Kapitalismus und „natürliche Grenzen“. In: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft, Jg. 39/156: 351–369.
- Dörre, Klaus, Hartmut Rosa, Karina Becker, Sophie Bose, Benjamin, Seyd (Hrsg.) (2019): Große Transformation? Zur Zukunft moderner Gesellschaften. Sonderband des Berliner Journals für Soziologie. Wiesbaden: Springer VS.
- Duden (Hrsg.) (2016): Duden Wirtschaft von A bis Z: Grundlagenwissen für Schule und Studium, Beruf und Alltag. Berlin: Dudenverlag.
- Erling, Uwe M. (2008): Emissionshandel. Rechtsgrundlagen und Einführung. Berlin: Beuth.
- Foster, John Bellamy, Brett Clark, Richard York (2011): Der ökologische Bruch. Der Krieg des Kapitals gegen den Planeten. Hamburg: Laika.
- Fuchs, Christian (o.J.): Gesellschaft als kapitalistische Totalität bei Adorno. Online verfügbar unter: <http://cartoon.iguw.tuwien.ac.at/christian/techsoz/adorno.html> (abgerufen am 21.01.2021).
- Gebur, Thomas (2002): Theodor W. Adorno: Medienkritik als Gesellschaftskritik. In: Medien & Kommunikationswissenschaft, Jg. 50/3: 402–422.
- Gess, Heinz (2005): Horkheimers Kritik der instrumentellen Vernunft. Online verfügbar unter: <https://www.kritiknetz.de/kritischetheorie/364-horkheimerkritikderinstrumentellenvernunft> (abgerufen am 16.04.2020).
- Görg, Christoph (2008): Regulation globaler Naturverhältnisse. Zur Vermittlung von Umwelt und Gesellschaft im globalen Wandel. In: Wardenga, Ute/Glaser, Rüdiger/Schenk, Winfried/Vogt, Joachim/Wießner, Reinhard/Zepp, Harald Berichte zur deutschen Landeskunde 82. Leipzig: Selbstverlag Deutsche Akademie für Landeskunde e.V.: 95–113.
- Görg, Christoph (Hrsg.) (1999): Zugänge zur Biodiversität. Disziplinäre Thematisierungen und Möglichkeiten integrierender Ansätze. Marburg: Metropolis.
- Graf, Jakob, Stefan Schmalz, Johanna Sittel (2019): Grenzen kapitalistischen Wachstums: Sozial-ökologische Konflikte im Süden Chiles. In: Dörre, Klaus/Rosa, Hartmut/Becker, Karina/Bose, Sophie/Seyd, Benjamin (Hrsg.): Große Transformation? Zur Zukunft moderner Gesellschaften. Wiesbaden: Springer VS: 181–193.

Haraway, Donna (2013): *Simians, Cyborgs, and Women. The Reinvention of Nature*. Hoboken: Taylor and Francis.

Haraway, Donna (2016): *Staying with the Trouble. Making Kin in the Chthulucene*. Durham: Duke University Press.

Herzog, Benno (2014): Was bedeutet immanente Kritik für die empirische Sozialforschung? Überlegungen zur Erschließung notwendiger Widersprüche. In: Romero, José M. (Hrsg.): *Immanente Kritik Heute: Grundlagen und Aktualität eines sozialphilosophischen Begriffs*. Bielefeld: transcript: 157–178.

Herzog, Benno (2016): Discourse analysis as immanent critique: Possibilities and limits of normative critique in empirical discourse studies. In: *Discourse & Society*, Jg. 27/3: 278–292.

Hobbes, Thomas (1651): *Leviathan, or The Matter, Forme, & Power of a Common-Wealth Ecclesiasticall and Civil*. Online verfügbar unter: <https://socialsciences.mcmaster.ca/econ/ugcm/3ll3/hobbes/Leviathan.pdf> (abgerufen am 26.05.2021).

Holl, Frank (2019): Alexander von Humboldt und der Klimawandel: Mythen und Fakten. In: *HiN – Alexander Von Humboldt Im Netz. Internationale Zeitschrift für Humboldt-Studien*, Jg. 19/37: 37–56.

Holzer, Daniela (2017): *Weiterbildungswiderstand: Eine kritische Theorie der Verweigerung*. Bielefeld: transcript.

Horkheimer, Max, Theodor W. Adorno (1988): *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Frankfurt am Main: Fischer.

Jaeggi, Rahel (2013): Was ist Ideologiekritik? In: Jaeggi, Rahel/Wesche, Tilo (Hrsg.): *Was ist Kritik?* Frankfurt am Main: Suhrkamp: 266–295.

Jäger, Siegfried, Franz Januschek (Hrsg.) (2004): *Gefühlte Geschichte und Kämpfe um Identität*. Münster: Unrast.

Jäger, Margarete, Siegfried Jäger (2007): *Deutungskämpfe. Theorie und Praxis Kritischer Diskursanalyse*. Wiesbaden: Springer VS.

Jäger, Siegfried (2015): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. Münster: Unrast.

Jahn, Thomas, Peter Wehling (1998): *Gesellschaftliche Naturverhältnisse – Konturen eines theoretischen Kon-*

zepts. In: Brand, Karl-Werner (Hrsg.): *Soziologie und Natur. Theoretische Perspektiven*. Opladen: Westdeutscher Verlag: 75–93.

Kern, Lucian/Nida-Rümelin, Julian (1994): *Logik kollektiver Entscheidungen*. Berlin: De Gruyter Oldenbourg.

Kessler, Johannes (Hrsg.) (2009): *Facetten der Globalisierung. Zwischen Ökonomie, Politik und Kultur*. Wiesbaden: Springer VS.

Kohler, Michael (2016): *Wächter der Demokratie*. Online verfügbar unter: <https://www.goethe.de/de/kul/med/20894053.html> (abgerufen am 10.04.2021).

Konicz, Tomasz (2016): *Kapitalkollaps. Die finale Krise der Weltwirtschaft*. Hamburg: KVV konkret.

Latour, Bruno (1998): *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch.

Latour, Bruno (2001): *Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Latour, Bruno (2017): *Facing Gaia. Eight lectures on the new climate regime*. United Kingdom: Polity.

Lenk, Hans (1983): *Der Macher der Natur? Über operativistische Fehldeutungen von Naturbegriffen der Neuzeit*. In: Grossklaus, Götz/Oldemeyer, Ernst/Eichberg, Henning (Hrsg.): *Natur als Gegenwelt. Beiträge zur Kulturgeschichte der Natur*. Karlsruhe: Von Loepfer: 59–86.

Lukács, Georg (1984 [1920]): *Die Theorie des Romans. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik*.

Mbembe, Achille (2016): *Ausgang aus der langen Nacht. Versuch über ein entkolonisiertes Afrika*. Berlin: Suhrkamp.

Mittelstraß, Jürgen (1981): *Das Wirken der Natur. Materialien zur Geschichte des Naturbegriffs*. In: Rapp, Friedrich (Hrsg.): *Naturverständnis und Naturbeherrschung. Philosophiegeschichtliche Entwicklung und gegenwärtiger Kontext*. München: Fink: 36–69.

Moore, Jason (2016): *Über die Ursprünge unserer ökologischen Krise*. In: *PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft*, Jg. 46/185: 599–619.

Mori, Massimo (Hrsg.) (2017): Vom Naturzustand zur kosmopolitischen Gesellschaft. Souveränität und Staat bei Kant. Wiesbaden: Springer VS.

Neverla, Irene, Mike S. Schäfer (Hrsg.) (2011): Klimawandel in den Medien. Wiesbaden: Springer VS.

Olausson, Ulrika (2009): Global warming-global responsibility? Media frames of collective action and scientific certainty. In: Public Understanding of Science Jg. 18, S. 421–436.

Piekenbrock, Dirk (2018): Arbeitsteilung. Online verfügbar unter: <https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/arbeitsteilung-28649/version-252275> (abgerufen am 15.04.2020).

Pufé, Iris (2014): Was ist Nachhaltigkeit? Dimensionen und Chancen. Online verfügbar unter: <https://www.bpb.de/a-puz/188663/was-ist-nachhaltigkeit-dimensionen-und-chancen?p=all> (abgerufen am 12.01.2021).

pz-online (2019): Auflagen. IVW IV/2019. Online verfügbar unter: <https://www.pz-online.de/?tab=analyse> (abgerufen am 28.02.2020).

Reitz, Tilman (2014): Politik und Ideologie der bürgerlichen Gesellschaft. In: Artus, Ingrid/Krause, Alexandra/Nachtwey, Oliver/Notz, Gisela/Reitz, Tilman/Vellay, Claudius/Weyand, Jan (Hrsg.): Marx für SozialwissenschaftlerInnen. Eine Einführung. Wiesbaden: Springer: 83–108.

Reuter, Julia (2002): Ordnungen des Anderen. Zum Problem des Eigenen in der Soziologie des Fremden. Bielefeld: transcript.

Rest, Jonas (2011): Grüner Kapitalismus? Klimawandel, globale Staatenkonkurrenz und die Verhinderung der Energiewende. Wiesbaden: Springer VS.

Rousseau, Jean-Jacques (2010 [1762]): Du contrat social, ou, Principes du droit politique. Vom Gesellschaftsvertrag, oder, Grundsätze des Staatsrechts: französisch, deutsch. Stuttgart: Reclam.

Santarius, Tilman (2012): Der Rebound-Effekt: Über die unerwünschten Folgen der erwünschten Energieeffizienz. Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie. Wuppertal. Impulse zur Wachstumswende. Online verfügbar unter: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:wup4-opus-42193> (abgerufen am 06.03.2021).

Schäffle, Albert (2010): Die mediale Konstruktion von Öffentlichkeit und öffentlicher Meinung durch die Presse. In: Kleiner, Marcus (Hrsg.): Grundlagentexte zur sozialwissenschaftlichen Medienkritik. Wiesbaden: Springer VS: 138–151.

Schrader, Heiko (2017): Kapitalismus und Nachhaltigkeit. Ein Widerspruch in sich? Arbeitsbericht Nr. 74. Magdeburg: Institut II: Fachdisziplin Soziologie; an der Fakultät für Humanwissenschaften der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg.

Schröder, Jens (2019): Auftakt zur MEEDIA-Serie „Leser-Check“: Wer liest den Spiegel? Das Magazin in der detaillierten MA-Analyse. Online verfügbar unter: <https://meedia.de/2019/01/24/auftakt-zur-meedia-serie-leser-check-wer-liest-den-spiegel-das-magazin-in-der-detaillierten-ma-analyse/> (abgerufen am 10.04.2021).

SPIEGEL (1986): DER SPIEGEL Jg. 40/33, 10.08.1986.

SPIEGEL (2019a): DER SPIEGEL Jg. 73/36, 31.08.2019.

SPIEGEL (2019b): DER SPIEGEL Jg. 73/37, 07.09.2019.

SPIEGEL (2019c): DER SPIEGEL Jg. 73/38, 14.09.2019.

SPIEGEL (2019d): DER SPIEGEL Jg. 73/39, 21.09.2019.

SPIEGEL (2019e): DER SPIEGEL Jg. 73/40, 28.09.2019.

SPIEGEL (2019f): DER SPIEGEL Jg. 73/41, 05.10.2019.

Stache, Christian (2017): Kapitalismus und Naturzerstörung. Zur kritischen Theorie des gesellschaftlichen Naturverhältnisses. Opladen: Budrich UniPress.

Thurich, Eckart (2011): pocket politik. Demokratie in Deutschland. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

Tügel, Hanne/Possemeyer, Ines (2014): „Nachhaltiges Wachstum ist eine Illusion“. Online verfügbar unter: <https://www.geo.de/natur/nachhaltigkeit/2034-rtkl-zukunft-nachhaltiges-wachstum-ist-eine-illusion> (abgerufen am 21.01.2021).

Umweltbundesamt (Hrsg.) (2016): Emissionsquellen. Online verfügbar unter: <https://www.umweltbundesamt.de/the-men/klimaenergie/treibhausgasemissionen/emissionsquellen#energie-stationar> (abgerufen am 15.04.2020).

Umweltbundesamt (Hrsg.) (2019): Nachhaltigkeit in der Politik. Online verfügbar unter: <https://www.umweltbundesamt.de/themen/nachhaltigkeit-strategien-internationales/nachhaltigkeit-in-der-politik> (abgerufen am 12.01.2021).

Umweltbundesamt (Hrsg.) (2020): Stromverbrauch. Online verfügbar unter: <https://www.umweltbundesamt.de/daten/energie/stromverbrauch> (abgerufen am 21.01.2021).

Weber, Birgit (2010): Von der Selbstversorgung zum Konsum – Entwicklung und Situation privater Haushalte. Online verfügbar unter: <https://www.bpb.de/izpb/7579/von-der-selbstversorgung-zum-konsum-entwicklung-und-situation-privater-haushalte?p=all> (abgerufen am 12.02.2020).

Weischenberg, Siegfried, Maja Malik, Armin Scholl (2006): Journalismus in Deutschland 2005. Zentrale Befunde der aktuellen Repräsentativbefragung deutscher Journalisten. In: Media Perspektiven, Jg. 7: 346–361.

ZU DEN AUTOR*INNEN:

Marcel Schwartz, 30, studierte in Marburg Sozialwissenschaften mit den Profilmodulen Betriebswirtschaftslehre und Psychologie. Gegenwärtig studiert er Soziologie an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Seine Forschungsinteressen umfassen insbesondere die Gebiete Wirtschaft-, Arbeits- und Organisationssoziologie, mit dezidiertem Blick auf das Phänomen der Digitalisierung samt ihren Auswirkungen.

Anita Kalustian, 33, studierte an der Friedrich-Alexander-Universität in Erlangen-Nürnberg Soziologie und Pädagogik sowie Soziologie an der Goethe-Universität in Frankfurt. Seit 2021 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik in

Frankfurt. Ihr Forschungsinteresse umfasst Aspekte aus der Wissens-, Bildungs- und Umweltsoziologie mit besonderem Blick auf soziale Ungleichheiten.

Bianca Seifried, 28, studiert derzeit an der Goethe-Universität in Frankfurt Soziologie im Master, nachdem sie dort bereits ihren Bachelorabschluss in Soziologie mit dem Nebenfach Kunstgeschichte erlangte. Ihr Forschungsinteresse liegt auf dem Gebiet der Familiensoziologie mit Fokus auf das Kindeswohl und dessen Gefährdung.

Luca Börner, 28, hat kürzlich seine Masterarbeit im Fach Soziologie an der Goethe-Universität Frankfurt beendet, an welcher er bereits seinen Bachelor in Soziologie mit dem Nebenfach Philosophie absolvierte. Sein Forschungsinteresse liegt unter anderem im Bereich der Wissenschaftstheorie und der Philosophie der Sozialwissenschaften.

Der Beitrag wurde von **Andreas Schulz**, **Nils Haacke** und **Veronika Riedl** gereviewt, betreut und lektoriert.

Love Sells. Romantische Liebe als Substitut?

Ein kritischer Blick auf die kulturindustrielle Darstellung romantischer Liebe

von Helen Greiner, Matti-Léon Klieme, Hannah Krugmann und Georgios Mantikos

41

Die moderne romantische Liebe ist mit den kapitalistischen Verhältnissen entstanden und eng mit diesen verwoben. Gleichzeitig wird sie als außerhalb dieser stehend imaginiert, worin die ihr unter kapitalistischen Strukturen zukommende ideologische Funktion wurzelt. Diese äußert sich in Form eines Utopieversprechens, welches beständig beispielsweise von der Werbung kulturindustriell reproduziert wird. Der Beitrag widmet sich der Frage, inwiefern sich in der kulturindustriellen Darstellung von romantischer Liebe in Werbespots eine ideologische Funktion der Liebe als Substitut zeigt, indem eine Versöhnung mit den kapitalistischen Tauschbeziehungen propagiert und deren potenzielle Infragestellung ausgeschlossen wird. Dies wird anhand von vier aktuellen Werbespots untersucht, wobei ein sequenzanalytisches Vorgehen mit einem rekonstruktiven Ansatz zur Bildung von Begriffen in Tradition Theodor W. Adornos verbunden wird. Dabei zeigen wir auf, welche kapitalistischen Glücksversprechen in Werbespots verwendet werden, welchen Zusammenhang diese mit der kapitalistischen Totalität aufweisen und inwiefern sie als *Gefühlswaren* (*emodities*) im Sinne Eva Illouz' verstanden werden können.

abstract

Schlagwörter

Romantische Liebe; Emody/Gefühlsware; Kulturindustrie; Werbung; Kritische Theorie

<https://doi.org/10.5281/zenodo.5347957>

Einleitung

Die Wirtschaftswoche stellte vor einigen Jahren fest, dass ein „Liebes-Virus“ (vgl. Koch 2014) in der Werbung um sich greift. In der ewigen Wiederholung von Slogans wie „Wir lieben Fliegen“ (Condor), „Wir lieben Autos“ (VW), „Weil wir Schuhe lieben“ (Deichmann), „Wir lieben Lebensmittel“ (Edeka)“ (Koch 2014) erkannte das Magazin das unkreative Werk von Werbetexter*innen und einen unternehmerischen Narzissmus. Doch kann dies wirklich die „Inflation der Liebe in der Werbung“ (ebd.) erklären?

Tatsächlich wird das bekannte Narrativ der romantischen Liebe – favorisiert gegenüber anderen Formen der Liebe und idealisiert als heteronormative Zweierbeziehung – schon seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts kulturindustriell durch die Werbebranche massentauglich aufbereitet und verbreitet, um Produkte und Marken mit Bedeutung zu versehen sowie diese ‚an den Mann‘ bzw. ‚an die Frau zu bringen‘ (oder an beide gleichzeitig) (vgl. Illouz 2007: 64ff.). Gleichwohl dominiert dennoch die Imagination der romantischen Liebe als etwas, das außerhalb der Konsumsphäre liegt. Ebenso wie die Familie wird sie im privaten Raum verortet, der von der Öffentlichkeit, vom kapitalistischen System abgegrenzt sei und dessen Logiken nicht folge (vgl. Adamczak 2013). In ihren empirischen Untersuchungen über die Entwicklung

der modernen romantischen Liebe zeigt Eva Illouz hingegen auf, dass die romantische Liebe keineswegs von dieser ahistorischen ‚Reinheit‘ und ‚Ursprünglichkeit‘ geprägt ist. Wie alle Lebensbereiche des modernen Menschen, steht auch die Welt der (romantischen) Gefühle unter dem Zeichen kapitalistischer Ökonomisierung (vgl. Illouz 2007). Illouz schließt damit an die Überlegungen von Adorno, Max Horkheimer und Eugen Kogon an, die bereits in den 1950er Jahren die Tendenz zur Internalisierung der Verwaltungssysteme diagnostizierten. In dieser verwalteten Welt machen sich die Menschen selbst zum Objekt (vgl. Adorno et al. 1989: 124) und werden zu „bloßen Funktionen innerhalb der ungeheuerlichen gesellschaftlichen Maschinerie“ (ebd.: 122f.).

Adorno und andere stellen fest, dass der Zwang, sich in der kapitalistischen verwalteten Welt anzupassen, immer größer wird (vgl. ebd.: 124). Doch gleichzeitig, so Horkheimer, hat „der Mensch die Möglichkeit [...], auch anders zu sein“ (ebd.: 136), sodass ein diffuses Unbehagen mit den kapitalistischen Verhältnissen entsteht, welches niemals vollständig verdrängt werden kann. Der romantischen Liebe kommt an dieser Stelle die ideologische Funktion zu, „auf ein Jenseits zum marktvermittelten Verkehr des bürgerlichen Lebens“ (Honneth 2007: 9) zu verweisen und über ihren Bedeutungsüberschuss „den einzigen Fluchtpunkt einer Überschreitung der

”

Dass sich die **Verwendung des romantischen Narrativs** durch die Werbebranche ‚viral‘ **ausbreitet**, ist mitnichten durch Narzissmus und ideenlose Werber*innen zu erklären.

herrschenden [kapitalistischen] Ordnung dar[zustellen]“ (Honneth 2007: 9). Damit verweist die romantische Liebe auf ein revolutionäres Begehren, diese Ordnung zu transzendieren. Der Theoretikerin Bini Adamczak folgend fungiert die romantische Liebe daher als Substitut, da sie Bedürfnisse nach *Beziehungsweisen* abseits von Tauschbeziehungen stillt bzw. stillen soll – ohne die herrschende Ordnung anzugreifen (vgl. Adamczak 2013).

Dass sich die Verwendung des romantischen Narrativs durch die Werbebranche ‚viral‘ ausbreitet, ist mitnichten durch Narzissmus und ideenlose Werber*innen (vgl. Koch 2014) zu erklären. Im Gegenteil: Die Werbung scheint an kulturell tiefsitzende Sehnsüchte anzudocken. Uns interessiert daher, inwiefern sich in der kulturindustriellen Darstellung von romantischer Liebe in Werbespots eine ideologische Funktion der Liebe als Substitut zeigt. Dabei untersuchen wir, welche Vorstellung von romantischen Liebesbeziehungen Werbung anbietet. Wir fragen weiter, inwiefern durch die Liebesdarstellungen in Werbespots eine Versöhnung mit den kapitalistischen Verhältnissen propagiert wird, die eine Infragestellung des Status quo und zunehmend auch die

bloße Idee von dessen praktischer Überwindung verdrängt – sodass ein (potentiell) revolutionäres Begehren gewissermaßen durch die romantische Liebe substituiert wird. Des Weiteren untersuchen wir, in welchem Zusammenhang die Darstellungsweise romantischer Liebe in Werbungen im Zusammenhang mit der Reproduktion kapitalistischer Totalität steht. Mit Totalität ist in der Tradition der Frankfurter Schule der systematisch-strukturelle, einheitliche Zusammenhang von Gesellschaft gemeint, in Adornos Worten: „Die Gesellschaft ist Eine“ (Adorno 1972: 205). Die kapitalistische Totalität meint infolgedessen die spezifisch kapitalistische Ausformung der gegenwärtigen Gesellschaftsform, in der alle Einzelphänomene in ihrem Strukturzusammenhang miteinander betrachtet werden müssen.

Wir führen dabei keine Werbeforschung im klassischen Sinne durch, sondern legen den Fokus auf die ideologische Form der romantischen Liebe als Teil der Kulturindustrie. Die Kulturindustrie ist Horkheimer und Adorno zufolge ein maßgebliches Instrument der (Re-)Produktion von Ideologie im Spätkapitalismus und elementar für dessen kulturelle Stabilisierung

(Horkheimer/Adorno 2013: 128ff.). An dieser Stelle ist zu betonen, dass wir keine normativen oder ästhetischen Ansprüche an die Werbungen stellen und diese infolgedessen auch nicht nach diesen Kriterien analysieren. Wir möchten vielmehr über den Zugriff auf die Werbungen etwas über die ideologische Funktion der romantischen Liebe als Substitut in Erfahrung bringen und ergründen, inwieweit sie sich dafür als besonders gut geeignet erweist.

44

Dazu führen wir eine Analyse und Interpretation von vier aktuellen TV-Werbespots durch, in denen verschiedene Marken und Produkte mit Rückgriff auf das Narrativ romantischer Liebe beworben werden: *Ford* (Auto), *Armani* (Parfum), *Ikea* (Einrichtungsgegenstände) und *Edeka* (Lebensmittel).¹ Um zu verstehen wie die Beeinflussung der Konsument*innen durch die Werbung konkret abläuft, ziehen wir Illouz' Konzept der *emodity* heran, welches die Koproduktion von Waren und Gefühlen aufzeigt (vgl. Illouz 2018: 23). Es eignet sich für unsere Analyse, da es sowohl die kulturindustrielle Zurichtung der Subjekte als auch mögliche Veränderungen der Warenform berücksichtigt. Diese symbolisiert das Tauschprinzip als grundlegende *Beziehungsweise* des Kapitalismus.

In gewisser Weise versuchen wir damit, die ältere Kritische Theorie der Frankfurter Schule mit den aktuellen Analysen von Illouz über die romantische Liebe im Kapitalismus sowie die Wirkungsweise von *emodities* zusammenzuführen. Die kritische Auseinandersetzung mit der Rolle von Gefühlen und ihrer kapitalistischen Vereinnahmung versteht Illouz als den Versuch einer programmatischen Ergänzung für das Projekt einer Kritischen Theorie (vgl. ebd.: 29). Wir verstehen diese Forschungsarbeit insgesamt als ein Bestreben, in der Tradition der Kritischen Theorie zu forschen. Aus diesem Grund ist naheliegend, die Analyse der Werbespots mit einer ideologiekritischen Grundhaltung durchzuführen und sich stets sowohl die zugrunde liegenden Dynamiken der Kulturindustrie als „synthetische Kultur der verwalteten Welt“ (Adorno zit. nach Behrens 2004: 10) zu vergegenwärtigen, als auch unsere eigene ‚Zurichtung‘ im Zuge der Analyse- und Interpretationsarbeit selbstkritisch zu reflektieren.

Auf den folgenden Seiten wird zunächst das Konzept der romantischen Liebe und ihre Spezifik im kapitalistischen Gesellschaftssystem erörtert. Im Anschluss folgt ein Blick auf die Verbindung von Werbeindustrie und romantischer Liebe: Es zeigt sich, dass in der kulturindustriellen

¹ Da wir aus Platzgründen keine ausführlichen Beschreibungen der Werbespots leisten können, empfehlen wir den Leser*innen, sich diese selbst anzuschauen und auf sich wirken zu lassen (siehe Quellenverzeichnis). Zur Zitation der Videos verwenden wir das entsprechende Kürzel und den Timecode.

Inszenierung eine Verschmelzung von romantischer Liebe und Konsum sowie eine Romantisierung von Waren stattfinden (vgl. Illouz 2007: 69). In methodologischer Hinsicht begreifen wir die Werbespots mit Adorno als Rätsel, deren verborgene ideologische Funktion es zu entschlüsseln gilt. Forschungspraktisch haben wir dies mit Hilfe eines sequenzanalytischen Vorgehens nach der hermeneutischen Videoanalyse umgesetzt. Die Darstellung der Analyse führt in einem ersten Schritt zur (Re-)Formulierung von vier Dimensionen kapitalistischer Vergesellschaftung. In einem zweiten Schritt entwickeln wir darauf aufbauend zwei Begriffe, die sich jeweils auf eine Form kapitalistischer Glücksversprechen beziehen. Auf dieser Basis werden wir unsere forschungsleitende Frage, inwiefern die romantische Liebe in den Werbespots die Funktion eines Substituts erfüllt, beantworten.

Die romantische Liebe – mit Utopie- und/oder Substitutscharakter?

In ihren empirischen Arbeiten zeigt Illouz auf, wie sich das Verständnis romantischer Liebe im Übergang zur Moderne radikal änderte (vgl. Illouz 2016). Als konstitutiv

für das moderne Konzept der romantischen Liebe betrachtet sie vor allem die „Hervorbringung eines reflexiven, emotionalen Selbst“ (ebd.: 33). Damit einher ging – historisch betrachtet – die Herauslösung der romantischen Liebe aus ihrem religiösen Kontext und dessen normativen Verboten (vgl. Illouz 2007: 34, 56; Illouz 2019: 16f.) sowie der schrittweise Verlust ihres ökonomischen Charakters als wichtigster Finanzoperation im Leben eines Menschen (vgl. Illouz 2016: 36). Giddens zufolge beruht die moderne Vorstellung einer romantischen Zweierbeziehung auf der Idee von zwei gleichberechtigten Individuen, die sich aus freier Wahl miteinander vereinen und diese Vereinigung auch wieder auflösen können (vgl. Giddens 1993: 69). Diese Form des miteinander in Beziehungtretens scheint sich an marktvermittelten Logiken von Angebot und Nachfrage zu orientieren, die – wie ein Vertrag – jederzeit eingegangen oder aufgelöst werden können.

Da der Kapitalismus auf immer mehr Bereiche der Gesellschaft zugreift und dieser Spielregeln aufzwingt, durchzieht diese kalte, instrumentelle Logik in immer größerem Maße unser aller Leben (vgl. Honneth 2007: 9). Der Kapitalismus und die romantische Liebe werden jedoch als



Der Kapitalismus und die romantische Liebe werden jedoch als voneinander getrennt und anderen Logiken folgend imaginiert.

voneinander getrennt und anderen Logiken folgend imaginiert: ersterer wird mit Zweckrationalität und Öffentlichkeit assoziiert, zweite mit Irrationalität, Emotionalität und Privatheit (vgl. Illouz 2007: 27). Diese vermeintliche Unvereinbarkeit der beiden Sphären (vgl. auch Adamczak 2013) erklärt, warum die ‚bedingungslose Vereinigung‘ zweier Individuen als potentiell „subversive Macht“ (Illouz 2007: 35) angesehen wird, die die bestehende kapitalistische Ordnung transzendieren könne. Dieses Versprechen und Fordern einer besseren Welt verleiht der romantischen Liebe einen utopischen Charakter. Als Utopien werden Vorstellungen einer anderen Welt verstanden, die nicht wertfrei sind, sondern sich auf Entwürfe einer besseren Gesellschaft beziehen (vgl. Schlemm 2013: 241; Poltrum 2011: 123) und die Möglichkeit der Transzendenz der bestehenden Ordnung eröffnen (vgl. Jour Fixe Initiative Berlin 2013: 7). Während die Denker(*innen) der Kritischen Theorie zwar die Möglichkeit einer besseren Welt in der bestehenden bereits angelegt sehen (vgl. Marcuse 1967: 11), verharren sie in der Kritik des Bestehenden und entwerfen keine Theorien einer besseren Welt (vgl. Holz 2013: 33). Ernst Blochs Überlegungen zu Utopien überschreiten diese Dimension, „indem er das zukünftige Mögliche als Realitätsdimension des Gegenwärtigen auffasste“ (ebd.: 35). Blochs Verständnis der Utopie zeichnet also die Einsicht aus, dass das Bestehende kritisch hinterfragt

werden muss, sich kontinuierlich ändert und geändert werden muss. Trotz dieser Unterschiede stimmen Bloch und Adorno darin überein, dass die wesentliche Funktion der Utopie die Kritik am Bestehenden ist und es in diesem, nach Adorno, „Fermente, Keime“ (vgl. Adorno/Bloch 1980) gibt, die eine Sehnsucht nach dem Besseren bedingen.

Die Utopie wird von gegenwärtigen Theoretiker*innen nicht mehr als ‚Ort‘ beschrieben, sondern bezieht sich auf den „Geist der Hoffnung selbst, die Essenz des Wunsches nach einer besseren Welt“ (Ashcroft 2013: 197). Nach Illouz findet sich diese Essenz im kapitalistischen Gesellschaftssystem eben bevorzugt in der Idee der romantischen Liebe (vgl. Illouz 2007: 34). Sie argumentiert, dass die Liebe trotz ihrer Säkularisierung weiterhin eine heilige Dimension beibehält, die sie aus ihrem rituellen Charakter bezieht (vgl. ebd.: 141). Darin identifiziert sie den von Victor Turner beschriebenen Schwellenzustand bzw. die „Liminalität“ (Turner 1969: 94ff.; Illouz 2007: 37), welche das durch rituelle Handlungen ermöglichte, zeitlich begrenzte Verlassen einer sozialen Ordnung beschreibt, indem „soziale Beziehungen unterbrochen werden“ (Turner 1969: 94) und „Rechte und Pflichten ihre Geltung verlieren“ (vgl. ebd.: 141). Durch die Entstehung eines liminalen Raumes erhält die romantische Liebe nach Illouz ihre utopische Dimension (vgl. 2007: 37). Der

romantische Charakter einer Handlung ist infolgedessen durch symbolische Grenzbeziehungen bestimmt, welche zeitlicher, räumlicher, künstlicher oder emotionaler Art sein können (vgl. ebd.: 142ff.). In der Moderne ist die Liebesbeziehung so der „zentrale[...] Erfahrungsraum einer Utopie der Außeralltäglichkeit“ (Honneth 2007: 9).

Vor dem Hintergrund, dass die kapitalistischen Strukturen alle gesellschaftlichen Sphären kolonialisieren, wird klar, dass dies auch den intimsten Bereich des emotionalen Miteinanders betrifft (vgl. Illouz 2007: 180). Indem die Vorstellung der romantischen Liebe diesen Einfluss jedoch verleugnet, ist sie von ideologischen Verzerrungen gezeichnet und reproduziert Machtverhältnisse. Dies beschreibt Adamczak beispielhaft als „Überwindung der Vereinzelung unter Beibehaltung der realen Trennung“ (Adamczak 2013). Sie konstatiert, dass die *Beziehungsweise* der romantischen Liebe im Kapitalismus notwendig eine ideologische Funktion habe (vgl. ebd.). Mit dem Begriff der *Beziehungsweisen* legt Adamczak den Fokus auf

Relationen, die sich zwischen Subjekten und Strukturen befinden: „Relationen verbinden so nicht lediglich bereits existierende Elemente, sondern stiften in dieser Verbindung vielmehr deren Bedeutung und Funktion, deren Aktionsweise und Identität.“ (Adamczak 2017: 243) Den Grund für die Sehnsucht nach der *Beziehungsweise romantische Liebe* und ihre konkrete Ausgestaltung erkennt sie in der affektiven Struktur der kapitalistischen Warenbeziehung, welche u.a. durch die Empfindung von Getrenntheit, Einsamkeit und Ohnmacht gegenüber den gesellschaftlichen Verhältnissen geprägt ist (vgl. ebd.). Diesen im kapitalistischen System erfahrenen affektiven Mangel verspreche die *Beziehungsweise romantische Liebe*, durch eine umfassende Befriedigung der tiefsten menschlichen Bedürfnisse zu beheben. Adamczak fasst zusammen, dass die romantische Liebe daher als Substitut fungiert, „als systemkonforme Füllung jener Leeren, die die Ausdehnung des Kapitalismus im affektiven Gefüge sozialer Beziehungen reißt“ (ebd.).

47

”

Adamczak fasst zusammen, dass die romantische Liebe daher als Substitut fungiert, „als system-konforme Füllung jener Leeren, die die Ausdehnung des Kapitalismus im affektiven Gefüge sozialer Beziehungen reißt.“

”

In Anknüpfung an Horkheimers und Adornos Arbeiten zur Kulturindustrie zeigt Illouz auf, dass die **romantische Liebe** bereits **seit den 1920er Jahren ein dominantes Thema der Werbeindustrie ist.**

Die romantische Liebe und das kulturindustrielle Produkt der Werbung

Der Zweck von Werbung besteht laut einem willkürlich gewählten Marketing-Lehrbuch darin, Angebote von Unternehmen den Konsument*innen „mittels kommunikativer Maßnahmen näherzubringen“ (Heun 2017: 2). Im Gegensatz zu dieser euphemistischen Darstellung zeigen Adorno und Horkheimer den Zusammenhang zwischen den Bedürfnissen von Konsumierenden und den kapitalistischen Verhältnissen auf: Innerhalb dieser werden den Subjekten nicht nur „alle Bedürfnisse als von der Kulturindustrie erfüllbare vor[gestellt]“ (Horkheimer/Adorno 2013: 150). Vielmehr erscheinen eben diese Bedürfnisse als von vorneherein so eingerichtet, „daß er [der*die Konsument*in] in ihnen sich selbst nur noch als ewigen Konsumenten, als Objekt der Kulturindustrie erfährt“ (ebd.). Aufbauend auf dieser Perspektive wird Werbung nicht als ein bloßes Kommunikationsmittel verstanden, das auf Produkte hinweist, sondern als eine Wirkungskraft, die Bedürfnisse entlang

ökonomischer Zwänge konstruiert und strukturiert sowie die Menschen ihrer Subjektivität entwöhnt.

In Anknüpfung an Horkheimers und Adornos Arbeiten zur Kulturindustrie zeigt Illouz auf, dass die romantische Liebe bereits seit den 1920er Jahren ein dominantes Thema der Werbeindustrie ist (vgl. Illouz 2007: 68f.). Dabei wurde eine starke Assoziation mit Konsum, Freizeit, körperlicher Attraktivität sowie weiteren Werten geschaffen bzw. laufend bedient (vgl. ebd.: 64). Diese kulturindustrielle Bearbeitung führte zu einer Verschmelzung von romantischer Liebe und Konsum sowie zur Romantisierung von Waren (vgl. ebd.: 69). Materielle Grundlagen werden dabei ignoriert:

An ihre Stelle ist ein diskreter und ätherischer Reichtum getreten, der sich auf subtile Weise an ‚universelle‘ und klassenlose Sehnsüchte nach Authentizität, Freiheit und reinem Gefühl richtet. Die Liebe wendet sich wie der Konsum an alle und gibt damit vor, ein radikal klassenloses und geschlechtsneutrales Antlitz

zu präsentieren. Doch während diese Bilder einerseits eine Rhetorik frei von Klassen- und Geschlechtsgegensätzen bieten, und zwar unter dem Deckmantel der pastoralen Einfachheit eines Robinson Crusoe ähnlichen Individualismus und dem Kult reiner Emotionen, propagiert sie gleichzeitig ein postmodernes Ethos des Reichtums und sozialer Unterscheidungen (ebd.: 138f.).

Hier zeigt sich, wie die (wenn auch implizite) Appellstrategie von Werbung und das utopische Versprechen der romantischen Liebe gut miteinander funktionieren. Werbung schafft und bedient gleichzeitig Assoziationen, die gemeinhin mit dem Idealbild der romantischen Liebe verbunden sind, und kann als Ausdruck gesellschaftlich hegemonialer Narrative und Ideologien betrachtet werden. Die kulturindustrielle Darstellung trug und trägt wesentlich dazu bei, romantische Liebe inhaltlich und ideologisch zu konzipieren.

Illouz zufolge ist „Sinn und Zweck der Werbung [...], eine Ware in Bedeutung zu verwandeln und die Welt der Objekte in unser innerstes Ich zu überführen“ (ebd.: 138). Sie aktualisiert Horkheimers und Adornos Kulturindustriethese mit ihrer Analyse, dass der Konsumkapitalismus Gefühle zunehmend warenförmig gemacht hat (vgl. Illouz 2018: 28). Indem Waren zu Erlebnissen und Konsument*innen sich zugleich zu deren Koproduzent*innen

wandeln, werden einerseits Gefühle kommodifiziert, andererseits Waren zu Ausdrucks- und Erlebnisformen von Gefühlen (vgl. ebd.: 23). Diese sind jedoch nicht bloß entlang einer simplen „Ware-Gefühl-Kette“ (ebd.: 36) nacheinander aufgereiht, sondern Teil eines komplexen Netzwerks von Objekten und Personen, welche wiederum spezifische Atmosphären produzieren. Die „Knotenpunkte“ (ebd.: 23) in diesen Netzwerken lassen sich als *emodities* (Gefühlswaren) begreifen (vgl. ebd.). Die Entstehung von *emodities* ist das Ergebnis eines historischen Prozesses, der stark „durch kulturelle und moralische Ideale wie Glück, Intimität, Selbstverwirklichung und geistige Gesundheit vermittelt“ (ebd.: 39) wird und nur vor dem Hintergrund tiefgreifender gesellschaftlicher Transformationsprozesse zu verstehen ist: „die Intensivierung des Privatlebens, die zunehmende Betonung der emotionalen Arbeit in ökonomischen Kontexten [sowie] die Objektivierung von Gefühlen durch Wissenssysteme“ (ebd.). Es ist daher nicht verwunderlich, dass auch unsere moderne Identität kaum ohne den Konsumkapitalismus vorstellbar und aufs engste mit ihm verwoben ist.

Für Illouz liegt die Relevanz kultureller und moralischer Ideale darin, dass Gefühle zunächst kulturell bestimmt und an diese zurückgebunden werden müssen, bevor sie kommodifizierbar sind (vgl. ebd.: 39) – wie in unserem Fall durch Werbung.

99

Für Illouz liegt die Relevanz kultureller und moralischer Ideale darin, dass **Gefühle zunächst kulturell bestimmt und an diese zurückgebunden werden müssen, bevor sie kommodifizierbar sind – wie in unserem Fall durch Werbung.**

50

Das heißt, ohne diese Ideale würde es der Kulturindustrie nicht gelingen, Gefühle als Waren zu produzieren (vgl. ebd.: 40). Für unser Forschungsinteresse ist es daher naheliegend, romantische Liebe als eine kulturelle Schablone zu operationalisieren und anhand der ausgewählten Werbespots zu untersuchen, ob dort Typologien von *emodities* produziert werden. Anhand dieser Ergebnisse diskutieren wir dann, inwiefern die kulturindustrielle Darstellung von romantischer Liebe in Werbespots und deren spezifische Wirkungsweise zur Funktion als Substitut beitragen.

In der Rätselwelt romantischer Werbespots

Adornos Vorstellung einer „verrätsteten Welt“ (Bonß 2019: 294) kann erklären, warum die Funktion des *emodity*-Konzepts und eine eventuelle Rolle der romantischen Liebe als Substitut nicht einfach so aus den Werbungen hervortreten. Adorno zufolge leben wir in einer spezifisch „strukturierte[n] Welt; [...] [die] auf einen undurchsichtig gewordenen, sinnentstellten Zusammenhang“ (ebd.)

verweist. Verantwortlich hierfür sieht er den sich entwickelnden Kapitalismus, „dessen Erscheinung immer weniger mit seinem Wesen zu tun hat“ (ebd.). Diese ideologische Verschleierung wird insbesondere durch die Kulturindustrie produziert (Horkheimer/Adorno 2013: 128ff.). In forschungspraktischer Hinsicht verkörpern die Werbespots für uns daher eine Reihe von Rätseln, die es zu entschlüsseln gilt. Werbung (re-)produziert herrschende Ideologien, sodass gewisse Inhalte für die Betrachtenden – d.h. auch für uns Forschende – nicht unmittelbar offen zu Tage treten. Daher ist es nötig, die ideologisch ‚verschlüsselten‘ Inhalte sowie nicht intendierte oder widersprüchliche Elemente im Material zu identifizieren, um die innere Sinnstruktur der Werbespots adäquat herauszuarbeiten.

Gleichzeitig ermöglicht uns unsere Sozialisation in der kulturindustriell geprägten Gesellschaft einen relativ intuitiven Zugang zu den Werbespots. Für eine systematische Erschließung und das Verständnis des in Sinnabschnitte aufgebrochenen Materials war jedoch ein methodisch

abgesichertes Vorgehen notwendig, wofür sich die rekonstruktive Sequenzanalyse anbot. Bei der Analyse rekurrten wir auf Werkzeuge aus der hermeneutischen Videoanalyse von Jo Reichertz und Carina Jasmin Englert (2011), die der besonderen Materialform des Videos mit einer Welt vor und einer Welt hinter der Kamera gerecht werden. Im ersten Schritt, der sequentiellen Feinanalyse, gingen wir Frame für Frame vor und analysierten unterschiedliche Interpretationen und Assoziationen. Durch das sequenzielle Vorgehen als Interpretationsgruppe ist es möglich, die einzelnen Videosequenzen einer erschöpfenden Analysearbeit zu unterziehen, bei der Bild, Ton, Handlung, Schnitt etc. eingehend betrachtet werden, sodass eine größtmögliche Anzahl an Deutungen generiert werden kann (vgl. Tuma et al. 2013: 51). In einem zweiten Analyseschritt kondensierten wir unsere so assoziierten Überlegungen mit Hilfe eines aus der Auseinandersetzung mit der Theorie konzeptionierten Leitfadens (siehe Anhang I.). Dieser ermöglichte uns, unsere ausführlichen Feinanalysen gezielt zusammenfassen, strukturelle und inhaltliche Vergleiche zwischen den Werbespots zu ziehen und Begriffe zu bilden. Besonders in den späteren Phasen der Analyse setzten wir unsere Ergebnisse immer wieder in Verbindung mit theoretischen Konzepten, um die Angemessenheit der entwickelten Begriffe kritisch zu überprüfen und diese gegebenenfalls weiterzuentwickeln. Die

visuelle Darstellung einzelner Interpretationserkenntnisse (siehe Anhang II.) unterstützte uns dabei, die Dynamiken der Darstellung der romantischen Liebe in den Videos zu verstehen, eine kontrastive sowie abstrahierende Perspektive einzunehmen sowie die Begriffsarbeit voranzubringen und unsere Erkenntnisse zu festigen.

Die Verbindung verschiedener Werkzeuge qualitativer Forschungsrichtungen bot sich an, da sich starre Methoden nicht an die Einzigartigkeit von Rätseln anpassen können (Bonß 2019: 295): „[d]ie Dinghaftigkeit der Methode [...] droht sowohl ihre Sache zu fetischisieren wie selbst zum Fetisch zu entarten“ (Adorno 1972: 200f.). Wir verstehen uns daher als Spurensuchende (vgl. Bonß 2019: 294), die sich immer wieder neu auf den Forschungsgegenstand einlassen, bisherige Erkenntnisse kritisch reflektieren sowie das methodische Vorgehen fortlaufend nachjustieren. Adornos Idee der spontan auftretenden „Einfälle“ (Adorno 2008: 157f.) half uns dabei, verschiedene Spuren zu verfolgen und durch ihre Kombination zum Verstehen des Rätsels beizutragen. Eine bedeutende Rolle für unser Vorgehen spielte dabei die Verwendung und (Re-)Formulierung von Begriffen. Begriffe basieren auf Theorie, lassen sich aber gleichzeitig in der Interaktion mit dem jeweiligen Material umformulieren (vgl. Adorno 1972: 197). Sie sind Einheiten, die in einem Netz miteinander verbunden

sind und sich daher gegenseitig beeinflussen (vgl. Bonß 2019: 296). Insofern lässt sich unser Forschungsprozess als ein nicht planbarer, „experimentelle[r] Verstehensprozess“ (ebd.: 295) begreifen, der einerseits von Spontaneität, Inspiration und Intuition (vgl. Adorno 1972: 211f.) geprägt und andererseits von Theorie geleitet ist. Diese Kombination aus Theorie- und Gegenstandsorientierung ist auf eine „aktive Deutungsarbeit“ (Bonß 2019: 295) und eine kritische Selbstreflexion des Forschungsprozesses angewiesen, um eine adäquate Formulierung einer Konstellation von Begriffen zu realisieren (vgl. Adorno 1966: 163). Erst dann ermöglichen die so produzierten Erklärungsansätze eine Betrachtung des Materials unter den Gesichtspunkten ihrer historischen Dynamik und spezifischen Wandlungsfähigkeit, welche schließlich zur Lösung des Rätsels beitragen können.

Durch eine solche Analyse der inneren Struktur des Untersuchungsgegenstandes lassen sich Schlussfolgerungen über das gesellschaftliche Ganze treffen. Die Grundidee ist also, im „Besonderen das Allgemeine experimentell zu entdecken, in den Brechungen des Einzelfalls das Ganze aufzuspüren und in der faktischen Unvernunft die Möglichkeit von Vernunft wahrzunehmen“ (Bonß 2019: 296). In unserem Fall bedeutet dies, dass wir über die Analyse einiger ausgewählter Werbespots etwas über die Mechanismen der

spätkapitalistischen Kulturindustrie und ihren Zugriff auf das Konzept der romantische Liebe erfahren können.

Dimensionen kapitalistischer Vergesellschaftung

Wie wir in den vorherigen Kapiteln dargelegt haben, nutzt, wiederholt und legitimiert die Kulturindustrie als ideologischer Apparat das Narrativ der romantischen Liebe immerwährend. Werbespots müssen, bedingt durch ihre Form, Narrative wie dieses in sehr komprimierter und vereinfachter Weise darstellen. Dafür greifen sie auf etablierte Bilder zurück und spielen mit bekannten Spannungsverhältnissen. Diese abstrakten Gegensätze sind Ausdruck schematischer Dichotomien, welche dem hegemonialen Denken zur Ordnung und Interpretation der Welt eigenen sind (vgl. Müller 2013: 7; Müller 2020: 9f.; Butler 1991), wobei ihre jeweiligen Wechselwirkungen und der größere Gesamtzusammenhang unterschlagen werden. Eng orientiert an der Bildsprache der Werbespots haben wir auf einer ersten Ebene der Analyse vier Dimensionen zur Bezeichnung der konkret verarbeiteten Spannungsverhältnisse herausgearbeitet: Erstens die Dimension Privatheit und Öffentlichkeit; zweitens Stadt und Natur; drittens Mensch und Technik und viertens Mann und Frau. Diese Dimensionen bilden vermeintliche Gegensätze, die wir in der Analyse aufgegriffen haben, um die Funktion benennen können, die sie in der

kulturindustriellen Darstellung romantischer Liebe einnehmen.

Die Teilung in eine öffentliche und eine private Sphäre findet sich in mehreren (AR, FO, IK) der von uns untersuchten Videos. Die private Sphäre umfasst Beziehungen, die von Vertrauen, Loyalität und Zärtlichkeit geprägt sind, und steht damit einer öffentlichen Sphäre mit ihren anonymen, über Geld und Waren vermittelten Beziehungen (vgl. Adamczak 2013) diametral gegenüber. Wir konnten daher – wenig überraschend – bei fast allen Werbespots (AR, FO, IK) eine Zuordnung der roman-

tischen Liebe zur Sphäre der Privatheit beobachten. Anhand des *Armani*-Videos konnten wir den Inbegriff der Erschaffung eines sehr intimen, privaten Raumes mitten in der großstädtischen Öffentlichkeit identifizieren (vgl. auch Illouz 2007: 144f.):

Der Spot zeigt ein Paar in eleganter Abendgarderobe, das durch einen Stau voneinander getrennt ist. Um zueinander zu finden, klettern die beiden über ein gelbes Meer still stehender Taxis, fallen sich auf den Dächern schließlich in die Arme und küssen sich innig. Das beworbene Parfum wird zu diesem Klimax eingblendet.

53

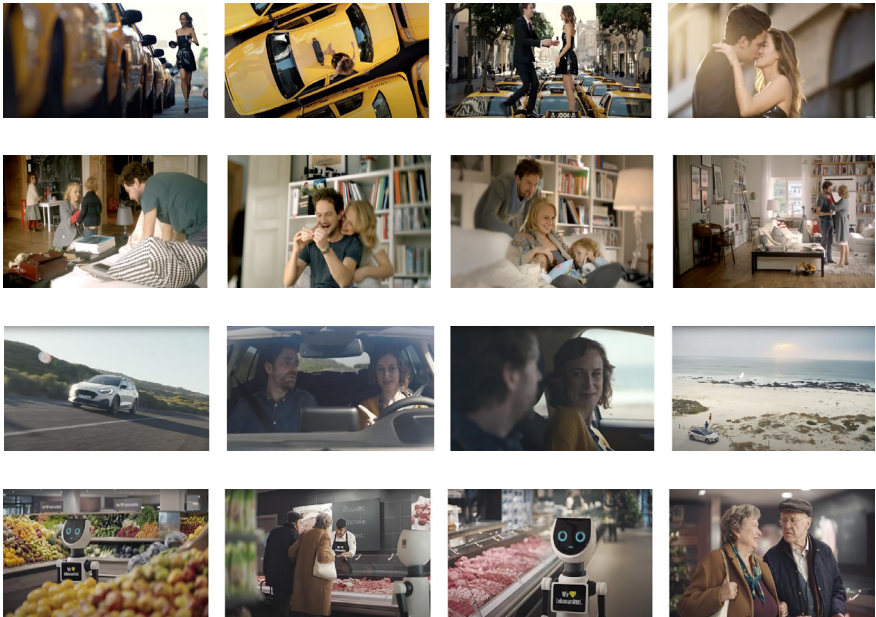


Abb. 1-4: Werbe-Sujets (von oben nach unten: Armani, Ikea, Ford, Edeka)

Auch das *Ikea*-Video wird von der Darstellung intimer Privatheit dominiert: als Erinnerungsrückblende einer Frau wird in szenenhaften Ausschnitten die Beziehungsentwicklung eines Paares hin zur Familie gezeigt. Die ausschließlich innerhalb der gemeinsamen Wohnung stattfindenden Augenblicke werden von gegensätzlichen Wortpaaren geprägt, die sich Mann und Frau zuwerfen, was den Eindruck einer selbstgenügsamen Einheit erweckt. Liebe nimmt in diesem wie auch den anderen Videos eine Schlüsselfunktion in der Konfiguration von Privatheit ein und produziert je nach Werbespot ein spezifisches (Nicht-)Verhältnis zur Öffentlichkeit. An der Reibungsfläche dieses Verhältnisses befinden sich die Paare. Wie diese Konfiguration jeweils aussieht, ist wiederum stark von der beworbenen Ware und der dahinterstehenden Marke abhängig, da unterschiedliche Gefühle und Erlebnisse bei den Konsument*innen geweckt werden sollen.

Im Vergleich zu den bisher diskutierten Werbespots spielt der *Ford*-Werbespot vordergründig mit einem vermeintlichen Gegensatz von städtischem Alltagsleben und unberührter Natur. Zu sehen ist eine Frau am Steuer, die mit ihrem Partner anstehende Aufgaben und Termine des gemeinsamen Alltags bespricht. Ihr Partner ist enttäuscht, dass keine Zeit mehr für andere Aktivitäten bleibt, woraufhin sie plötzlich auf einen unbefestigten Weg

abbiegt und das Auto an einem Strand zum Stehen kommt. Dort möchte die Frau „nix“ (FO 00:19-00:21) tun, die beiden steigen aus und laufen spielerisch in Richtung Meer. Die Natur erscheint hier als unabhängig und außerhalb von kapitalistischen Verhältnissen stehend – demgegenüber werden sowohl die Sphäre der Produktion, als auch der Reproduktion in der mit dem stressigen Alltag symbolisierten Stadt verortet. Dabei wird ignoriert, dass die Entwicklung der Produktivkräfte und damit die Entstehung, Weiterentwicklung und Reproduktion des Kapitalismus eine zunehmende Beherrschung der Natur darstellen. Der Gegensatz zwischen Stadt und Natur dient dabei der Inszenierung eines romantischen Moments. Die Natur nimmt so eine entscheidende Rolle ein, indem sich in ihr als Grenzzone „das echte und authentische romantische Ich“ (Illouz 2007: 115) entfalten kann. Die Verortung der romantischen Liebe außerhalb der Produktions- und Reproduktionssphäre trägt damit zur Stärkung dieses ideologischen Dualismus bei.

Auch der dritte in unserem Material aufgetretene Dualismus ist ideologisch aufgeladen: Die Gegenüberstellung von einer vermeintlich natürlichen menschlichen Verfassung und einer davon zu unterscheidenden, anderen Logiken folgenden Technik. Ausgeblendet wird, dass sowohl die Sphäre der Produktion, als auch der Reproduktion auf einem engen

Zusammenspiel von Menschlichem und Technischem beruhen, während besonders die Reproduktions- und Care-Arbeit mit einer romantisierenden Vorstellung von natürlicher Menschlichkeit einher geht. Mit dieser Dimension spielt der *Edeka*-Spot: Dort wird ein älteres Paar beim vorweihnachtlichen Einkauf an der Fleischtheke gezeigt. Während ein Fleischverkäufer die beiden „mit viel Liebe“ (ED 00:11) berät, werden sie von einem Service-Roboter in eine Unterhaltung über die Liebe verwickelt. Diese endet in dem für alle zufriedenstellenden Ausspruch, dass es für die Liebe „kein Rezept“ gebe (ED 00:16-00:18). Im *Edeka*-Werbespot geht es also nicht um die Abgrenzung eines romantischen Liebespaares von der Gesellschaft, sondern um die Abgrenzung der – bei *Edeka* angebotenen – Menschlichkeit von der Sphäre der Technik. Der Konzern verspricht ein Einkaufserlebnis, bei welchem alle dem Konsum vorgelagerten mechanischen und technischen Produktionsschritte nicht zu sehen sind bzw. von ihrer rationalen Logik befreit und mit Liebe aufgewertet werden.

In allen vier Spots zeigt sich die Dimension Mann und Frau, die als eine übergeordnete Klammer fungiert. Hier wird besonders deutlich, dass sich die verschiedenen Dimensionen aufeinander beziehen und nicht getrennt analysiert werden können. Wenn es um Männer und Frauen geht, werden oft essenzialisierende Behauptungen

über diese ins Feld geführt. Diese werden aus der vermeintlichen ‚Natur‘ hergeleitet, sichern so die patriarchale Gesellschaftsstruktur ab und immunisieren sich gegenüber Kritik. Ideologisch legitimiert dies die Trennung zwischen einer öffentlichen und einer privaten Sphäre. Letzterer werden Tätigkeiten zugerechnet, die Care- und Reproduktionsarbeiten betreffen und als weiblich und damit ‚unproduktiv‘ aus der kapitalistischen Wertschöpfungskette ausgeschlossen werden. Die teilweise offensichtliche Inszenierung der Frau als Trägerin der Liebe – verantwortlich für die Initiierung romantischer Momente und die Gestaltung und Pflege der Beziehung – reproduziert diese patriarchale Ordnung. Dabei orientiert sich die Darstellung größtenteils an einem liberalen Mainstream, der auf den bereits erkämpften emanzipatorischen Fortschritten beruht, jedoch keine radikale Auseinandersetzung mit dem Geschlechterverhältnis oder den Begriffen von Geschlecht anstrebt. So propagiert zwar keines der Videos eine ‚klassische‘ Arbeitsteilung, dennoch werden binäre Rollenklischees wiederholt und Geschlechterstereotypen bemüht (FO 00:04-00:06; IK 00:10-00:11; ED 00:20-00:23). Außerdem hängt die Art und Weise der im Material erfolgenden Darstellung von Männlichkeit und Weiblichkeit eng mit einer weiteren Dimension sozialer Ungleichheit zusammen: alle Protagonist*innen sind *weiß* – reproduziert wird eine spezifisch

weiße Heteronormativität und damit eine entsprechend geprägte Vorstellung von romantischer Liebe.²

Die kulturindustrielle Verwendung dieser vier aus dem Material hervorgetretenen Dimensionen ist kein Zufall, sind sie doch zentrale Pfeiler der kapitalistischen Totalität und tragen somit zur kapitalistischen Vergesellschaftung bei. Für unsere Forschung bedeutet dies, dass das Phänomen der romantischen Liebe nicht als Einzelphänomen betrachtet werden kann, sondern aufgrund seiner Verknüpfung mit anderen Narrativen auch in Verbindung mit diesen analysiert werden muss. Wir versuchten daher, den Strukturzusammenhang und die jeweiligen Wechselwirkungen zwischen den verschiedenen Themen des Untersuchungsmaterials aufzufindig zu machen.

All die von uns im Material identifizierten Dimensionen stehen in engem Zusammenhang mit einem zentralen Mechanismus der kapitalistischen Reproduktion: der ideologischen Trennung zwischen einer ‚wertschöpfenden‘ Produktionssphäre und einer scheinbar davon abgekoppelten Reproduktionssphäre. Diese ist in sich ideologisch, da ignoriert wird, dass Produktion und Reproduktion voneinander abhängig

sind und die eine Sphäre nicht ohne die andere gedacht werden kann.

Unter Berücksichtigung der gesellschaftlichen Totalität des Kapitalismus wird deutlich, dass die vorgestellten Dimensionen in einem engen Netz angeordnet sind und wechselseitig aufeinander verweisen. Mit Hilfe der Dimensionen konnten wir im Laufe der Interpretationssitzungen ein tieferes Verständnis der Werbespots entwickeln, da so gewisse Beziehungen, Gegensätze und Bewegungen sichtbar wurden. Erst dadurch konnten wir die in den Werbespots dargestellten Dynamiken auf den Begriff bringen und auf eine qualitativ höhere Interpretationsebene heben. Aufbauend auf den Dimensionen haben wir in dieser zweiten Ebene zwei voneinander zu unterscheidende Begriffe entwickelt: *utopische Ausbrüche* und *paradiesische Zustände*. Diese haben uns dabei geholfen, die kapitalistische (Re-)Integration von romantischer Liebe zu erörtern und die sich vollziehenden Prozesse und ideologischen Denkfikturen zu charakterisieren. Bei den *utopischen Ausbrüchen* und *paradiesischen Zuständen* handelt es sich um kulturindustrielle Inszenierungen von kapitalistischen Glücksversprechen, die auf verschiedene Weise mit den beworbenen Produkten

² Für eine weiterführende Analyse mit dem Schwerpunkt auf *race* und *weißer* Vorherrschaft bieten sich zwei Werbespots an, die Edeka für seine jüngste Kampagne zu Weihnachten 2020 unter dem Motto „Lasst uns froh und bunter sein“ veröffentlicht hat. Aufgrund der kolonial-rassistischen und exotisierend-sexualisierenden Darstellungsweise von rassifizierten Männlichkeiten wurde intensiv Kritik an der Kampagne geübt (vgl. Acar 2020; Change.org 2020). Aufbauend auf unseren bisherigen Erkenntnissen wäre es möglich, mit diesen Werbespots die Dimension *race* sowie dessen Bedeutung für das Narrativ der romantischen Liebe und seine Funktion als Substitut zu untersuchen.

sowie Konsum verbunden sind und durch die Bezugnahme auf die kulturelle Schablone der romantischen Liebe im Charakter von *emodities* präsentiert werden.

Utopische Ausbrüche

Eindeutige Darstellungen von romantischen Liebesbeziehungen mit utopischer Dimension konnten wir in den Werbespots von *Armani* und *Ford* identifizieren. So ist im *Armani*-Video sehr deutlich ein Darstellungsverlauf zu erkennen, der beginnend mit einem defizitären Zustand in dessen positiver Auflösung endet. Es handelt sich um einen Ausbruch aus einer modernen, dysfunktionalen Stadt, bei dem sich die anfänglich auf verschiedenen Straßenseiten befindlichen Liebenden auf den Dächern von im Stau stehenden Taxis treffen und dort in intimer Zweisamkeit einen romantischen Moment erleben.

Dabei wird dieser nicht einfach der Stadt gegenübergestellt, sondern durch einen rituellen Prozess inszeniert, indem durch räumliche, temporale, künstliche und emotionale Grenzziehungen ein liminaler Erfahrungsraum geschaffen wird (vgl. Illouz 2007: 142ff.). Deutlich lässt sich dies anhand der räumlichen Bewegung des Paares illustrieren: Durch seine Aufwärtsbewegung und die Positionierung über dem Mittelpunkt des Großstadtestresses erfährt die Liebeserfahrung eine symbolische Erhöhung. Dabei wird auf das

klassische Motiv ‚wir zwei gegen den Rest der Welt‘ rekurriert und ein partielles und exklusives Glücksversprechen impliziert (Einblendung: „TOGETHER WE ARE UNSTOPPABLE“ (AR 00:08-00:09)). Indem sich das Paar über die Autos erhebt, schafft es sich einen außergewöhnlichen Moment der Privatheit in der Öffentlichkeit – ein Paradebeispiel für räumliche Grenzziehungen (vgl. Illouz 2007: 144f.). Die unrealistische bis surreale Darstellung der Situation fungiert als Gestaltungsmittel, das die völlige Isolation des romantischen Erfahrungsraumes unterstreicht. Der Raum über den Taxis im Zentrum des großstädtischen Geschehens dient als Kontrastfolie für die Inszenierung des privaten und intimen Raums, wodurch die Darstellung der symbolischen Distanz zwischen dem Paar und seiner Außenwelt auf die Spitze getrieben wird (AR 00:07-00:19; vgl. Anhang II).

Mittels räumlichen sowie temporalen, künstlichen und emotionalen Grenzziehungen schaffen das *Armani*- wie auch das *Ford*-Video eher surreale, glatte und auf Hochglanz polierte Räume, die mit intensiven Gefühlen aufgeladen sind. Dabei verweist die dargestellte romantische Utopie auf eine emotionale Verschmelzung, die als Reaktion auf den zuvor gezeigten Zustand referiert, ohne jedoch eine inhaltliche Antwort zu geben. Es wird keine utopische Welt dargestellt, die den defizitären Zustand auflöst, sondern ein

temporärer Ausbruch, der durch die Unbestimmtheit und Offenheit seinen „kreativ schöpferischen Überschuss“ (Ashcroft 2013: 197) erhält. Der dadurch kreierte liminale Zustand blendet alles aus, was Produktion und Reproduktion betrifft, d.h. „Arbeit, Mühe, Gewinn, Eigeninteresse und Geld“ (Illouz 2007: 177).

Diese gleichzeitige Negierung und Bestätigung des Konsums bildet den Kern der utopischen Dimension von Liebe in der Postmoderne, wie sich am deutlichsten in den Bildern von Reisen und Tourismus zeigt, die in der Welt der Werbung besonders häufig anzutreffen sind (vgl. Illouz 2007: 122).

Auffällig ist, dass beide Werbespots zwar mit einem *utopischen Ausbruch* werben, die Produkte jedoch diesen mit ihrer Anwesenheit nicht inhaltlich füllen. Dieses Verhältnis zwischen Ware und Utopie zeigt sich besonders deutlich im *Ford*-Video, in dem das Paar nach einer angespannten Diskussion über die Organisation des Familienalltags im Auto spontan auf den Strand fährt und sich dort einem ungezwungenen Fangspiel hingibt. Das Auto wird als ein Mittel und eine Selbstverständlichkeit dargestellt, um mit dem städtischen Alltag einer liberal-modernen, gut situierten Mittelschichts-Familie zurecht zu kommen, zugleich aber auch als technisches Hilfsmittel, um an den Strand (und auch wieder zurück in den Alltag) zu gelangen. Das Auto (als vergegenständlichter Konsum) ist somit das Bindeglied zwischen Gesellschaft und Utopie (vgl. Anhang II). Die Reise in die utopische Naturromantik steht hier also einerseits jenseits des Konsums, ist aber nur für die Menschen erreichbar, die über die ökonomischen Mittel und die Freizeit verfügen, diese zu genießen:

Bei *Ford* wird durch die Darstellung der vermeintlichen „idyllischen Einfachheit“ (ebd.: 124) ein klassenloser Traum von Freizeit und Authentizität verkauft. Klassenlos, weil er sich einerseits an alle Klassen richtet und andererseits eine Gesellschaft ohne Stratifizierung verspricht (vgl. ebd.: 123). Der romantische Ausbruch mit dem Auto in die ‚Natur‘ negiert und bestätigt somit die Klassenteilung und Klassenidentität der Protagonist*innen. Die Verschleierung dieser Widersprüchlichkeit kommt einer Leugnung der herrschenden (Klassen-)Verhältnisse gleich und verunmöglicht so deren Kritik (vgl. ebd.: 126). Auch wenn die Beendigung des romantischen Moments unumgänglich ist und die Organisation des Alltags geregelt werden muss, wird diese Rückbindung an die Gesellschaft im Video nicht dargestellt. Wir sehen aber, dass das Auto am Rande des Strands auf das Paar wartet (FO 00:24-00:27). Die Rückbindung an die Gesellschaft funktioniert also nicht durch das Verlassen des liminalen Zustands, sondern koppelt das Produkt an die romantische Utopie und die darin kreierte Gefühle.

Der *utopische Ausbruch* des Paares bildet die Kulisse für die Produktplatzierung.

Die im *Armani*- sowie *Ford*-Video inszenierten *utopischen Ausbrüche* werden sowohl dafür genutzt, Produkte in Szene zu setzen, als auch das Erlebnis des Ausbruchs in ein konsumierbares Format zu bringen. Die Werbespots sollen beim Publikum durch die Art und Weise der Handlungsinszenierung intensive Gefühlsstimuli erzeugen und so das affektiv-emotionale Feld vorbereiten, auf dem sich die Konsumakte letztlich vollziehen. Durch die affektive Vorstrukturierung leisten die Werbespots einen wichtigen Beitrag zur erfolgreichen Realisierung des Konsums. Diesen wechselseitigen Zusammenhang beschreibt Illouz als „Koproduktion von Waren und Gefühlen“ (Illouz 2018: 23).

Aufgrund der Inszenierung in den Werben argumentieren wir dafür, dass die Kommodifizierung der mit dem Ausbruch verknüpften Gefühle vermutlich primär über den liminalen (Liebes-)Raum abläuft und die beworbenen Waren zu

(stellvertretenden) Ausdrucks- und Erlebnisformen dieses besonderen Raumes werden. Diese wechselseitige Verbindung wird durch das Zusammenspiel der kulturindustriellen Darstellungsweise im Format der Werbung sowie der romantischen Liebe als kultureller Schablone ermöglicht und für die Konsument*innen sinnhaft aufbereitet. Die Schlussfolgerung liegt nahe, dass anhand der Werbespots *utopische Ausbrüche* den Charakter von *emodities* erhalten können. Als Ware und Erlebnis wären diese Ausbrüche genauso konsumierbar wie ein Auto oder ein Parfum. Dahinter steht der Zweck, den Konsument*innen eine emotionale Befreiung vom Alltag zu ermöglichen sowie Erfahrungen von persönlicher Nähe und Intimität zu bescheren. Obgleich der Ausbruch nur von vorübergehender Dauer ist und direkt in den Status quo zurückführt, scheint das kapitalistische Glücksversprechen für die Konsument*innen als intensives (Gefühls-) Erlebnis in Teilen eingelöst zu werden.

59

” Obgleich der Ausbruch nur von vorübergehender Dauer ist und direkt in den Status quo zurückführt, scheint das **kapitalistische Glücksversprechen** für die Konsument*innen als **intensives (Gefühls-)Erlebnis in Teilen eingelöst zu werden.**

Paradiesische Zustände

Für das *Ikea*-Video und insbesondere den *Edeka*-Clip fällt es dagegen schwer, den zuvor beschriebenen *utopischen Ausbruch* zu erkennen, sodass sich in Abgrenzung dazu ein alternativer Begriff als zentrales Motiv entwickelte: *paradiesische Zustände*. So lässt sich im *Edeka*-Video keinerlei liminaler Raum, nicht einmal ein ‚romantischer Moment‘, feststellen – räumliche, künstliche und temporale Grenzziehungen finden nicht statt. Das Thema Liebe wird lediglich über die Sprache verhandelt, indem der Fleischverkäufer auf die Frage des Roboters: „Was ist Liebe?“ antwortet, dass es dafür „kein Rezept“ (ED 00:12-00:18) gebe. Damit wird Liebe als nicht rational, nicht mechanisch, nicht technisch und als außerhalb von Kosten-Nutzen-Verhältnissen stehend charakterisiert. Ein solches Verständnis von romantischer Liebe beschreiben Illouz und Adamczak als unter kapitalistischen Verhältnissen weit verbreitet (vgl. Illouz 2007: 9, 27; Adamczak 2013). Ein utopischer Charakter der Liebe zum Beispiel durch ein Hinausweisen über die bestehenden marktvermittelten, kapitalistischen, durch Rationalität gekennzeichneten Verhältnisse, lässt sich aus der Darstellung im Werbeclip jedoch nicht ableiten.

Stattdessen bedient der *Edeka*-Spot das Narrativ eines *Konsumparadieses*, in welchem alle erdenklichen Waren aus dem

Lebensmittelbereich in bester Qualität und unerschöpflicher Quantität präsentiert und die Kund*innen „mit Liebe“ beraten werden (ED 00:11). Benger Alaluf zufolge handelt es sich dabei nach Walton „um eine räumliche Qualität, da das Paradies im Allgemeinen als ein umfriedeter Ort mit klaren Grenzen vorgestellt wird, die das Böse fernzuhalten vermögen“ (Walton 2005: 182, zit. in Benger Alaluf 2018: 68). Ähnlich wie bei einem romantisch-utopischen Ort besteht eine „spezifische Assoziation des Paradieses mit Unschuld und Ruhe sowie mit einem Ort, an dem man Sünde, Stress und Schuld draußen lassen kann (Walton 2005: 181 zit. in Benger Alaluf 2018: 68). Das Paradies, ein potenziell ewiger Zustand, lässt sich dabei gewissermaßen als verwirklichte Utopie verstehen: Dort wird keine Vorstellung einer alternativen Welt (mehr) benötigt, da diese (bereits) eingetreten ist. Ohne einen Zustand des Unbehagens, des Mangels oder der Dysfunktionalität besteht keine Notwendigkeit für ein romantisches Liebesideal, das eine (temporäre) Linderung durch einen Ausbruch ‚zu zweit‘ verspricht. Dies sehen wir im *Edeka*-Werbespot, wo Liebe Teil eines (säkularisierten) *Konsumparadieses* ist und sich vor allem darin äußert, dass sich Intimität und Privatheit ausdehnen und nicht mehr nur einen romantischen Raum des Paares, sondern den Supermarkt durchfließen. Auch wenn die Liebe dabei schon zur auf alles anwendbaren „leeren Hülse“ (Illouz 2007: 321) verkommt, scheint sie

doch das *Konsumparadies* nicht komplett auszufüllen, da es – symbolisiert durch den Roboter – offenbar (noch) Bereiche darin gibt, die nicht primär ‚von Liebe durchströmt‘ werden (können).

Durch seine Roboter-mäßig verzerrte Stimme und sein technisch anmutendes Piepen wird der Roboter der Sphäre der Technik zugeordnet und kann als Warnung vor einem gesellschaftlichen Zustand verstanden werden, in welchem die Grenzen zwischen Mensch und Technik verschwimmen. Durch die Figur des Serviceroboters werden so Elemente der Technisierung in den *paradiesischen Zustand* inkorporiert und auf die Spitze getrieben, die Assoziationen zu rationalen Tauschbeziehungen und der kapitalistisch getriebenen Rationalisierung immer weiterer Lebensbereiche hervorrufen. Sie verweisen dabei auf eine bestimmte affektive Struktur des Kapitalismus (vgl. Adamczak 2013), die mit Gefühlen der Ohnmacht, Ablehnung und Angst verbunden wird. Nicht Technisierung an sich ist (zwangsläufig) eine direkte Quelle von Ohnmachtsgefühlen, vielmehr sind die negativen Gefühle im Rahmen des Kapitalismus zu verstehen. Technologische Errungenschaften sind Ergebnis menschlicher Arbeit und zunächst Werkzeuge, die verschiedentlich eingesetzt werden können – beispielsweise als Service-Roboter im Supermarkt, der mitunter Arbeitsplätze bedroht, oder als lebensverlängernder Herzschrittmacher,

ohne den die moderne Medizin kaum mehr zu denken ist. Andererseits findet durch die Mimik und großen Augen (ED 00:05) eine Verniedlichung und Vermenschlichung des Roboters statt, die ihn zum Sympathieträger macht und die affektive Wirkung dieses technik-dystopischen Zitates abschwächt. Ebenso wird durch die Figur des ‚traditionellen‘ „nette[n] Herr[n] von der Fleischtheke“ (ED 00:08-00:09) signalisiert, dass im *Edeka*-Supermarkt auch weiterhin menschliche, von Wärme gekennzeichnete Beziehungsweisen dominieren – dass kapitalistische Tauschbeziehungen per se von technisch-ökonomischer Rationalität geprägt sind, wird dabei ignoriert. Durch diese spezifische Darstellung des Roboters sowie des Fleischverkäufers wird verhintert, dass ein Gefühl der Notwendigkeit zur ‚Flucht‘ in einen anderen Zustand aufkommt, da die Elemente, von denen eine Abgrenzung notwendig wäre, schon entschärft sind. Der Gegensatz zwischen Mensch und Technik wird so in seiner widersprüchlichen Verwendung dazu benutzt, die Produktions- und Konsumsphäre zu stabilisieren, indem sie von ihren negativen Assoziationen befreit und mit positiven Bildern der Liebe verbunden wird.

Im Gegensatz zum *Edeka*-Video lässt sich der *Ikea*-Werbespot weder ausschließlich durch den Begriff der Utopie, noch durch den Begriff des Paradieses charakterisieren. Die dort gezeigte Rückblende der Frau, welche sich an Momente des

Beziehungsverlaufs erinnert, lässt sich als liminaler Moment diskutieren, da ein erkennbares (und so in den anderen Werbespots nicht gezeigtes) Zurücktreten aus der Alltagssituation geschieht: Durch ein Schlüsselklingeln wird eine 16-sekündige Erinnerungssequenz eingeleitet, die an einen Schwellenzustand erinnert. Der Schlüssel fungiert als Symbol für die Öffnung von ‚etwas‘ im *Wohnraumparadies*, was über dieses hinausgeht, einen eventuell liminalen oder gar utopischen Raum. Jedoch kann, was den Inhalt der Rückblende angeht, keine Rede von außeralltäglichen Situationen sein, geschweige denn vom temporären Aushebeln von Konventionen: Gezeigt werden aneinander gereihete Szenen eines häuslichen Alltags. Ein liminaler Zustand liegt nicht vor und die in der Rückblende geschehende Vergegenwärtigung der Liebesbeziehung kann nicht als romantisch-utopischer Moment gelten. Auch wenn der Utopie-Begriff somit nicht vollständig greift, zeigt sich ein entscheidendes Moment: In der Inszenierung der Rückblende wird so getan, *als ob* sich ein liminaler Raum öffne, sodass entsprechende Sehnsüchte geweckt werden. Ein weiterer Verweis auf ein ‚Mehr‘ zeigt sich im letzten Bild der Rückblende, in dem die Frau vom Mann massiert wird und mit lächelnder Miene ein genüssliches „Mehr“ äußert (IK 00:24). In der Logik des Videos bezieht sich dies auf die Massage, jedoch scheint sich seine Bedeutung darin nicht zu erschöpfen. Obwohl die Protagonist*innen

scheinbar schon alles haben, lässt die idyllische, familiär-romantische Szene einen Wunsch nach ‚mehr‘ vermuten – mehr intime, romantische Augenblicke, mehr Situationen zum „Lachen, zum Weinen, zum Lieben“ (IK 00:28-00:30) – mehr *Ikea*-Produkte und mehr Konsum? Wie alle anderen Szenen aus diesem Video tritt auch dieser Moment abwechselnd und scheinbar gleichberechtigt mit Streit- und Stresssituationen (IK 00:11-00:12, 00:14, 00:17) auf, weshalb sich der Begriff der *eingehegten Utopie* zur Beschreibung dieses Videos entwickelte. Im Gegensatz zum *Armani*-Video, in dem eine eindeutige romantische Utopie zu sehen ist, scheinen die utopischen Momente der romantischen Liebe im *Ikea*-Video in den Beziehungsalltag inkorporiert. Auf eine räumliche Trennung von alltäglichen, stressigen und romantischen Situationen wird hier, ebenso wie auf die Darstellung eines wie auch immer gearteten ‚Außen‘ oder ‚Vorher‘, verzichtet. Der von Illouz’ für die Beurteilung einer romantischen Utopie verwendete Utopie-Begriff wird dabei ad absurdum geführt: utopische Elemente, die kaum mehr im Widerspruch zum Zustand der Welt stehen, sondern in dieser eingeeht werden, verlieren ihre transzendente Dimension und damit ihren utopischen Charakter.

In beiden Videos wird deutlich, dass der *paradiesische Zustand* – im Gegensatz zum *utopischen Ausbruch* – inhaltlich gefüllt ist,

indem die beworbene Marke, ihre Waren sowie ihre Dienstleistungen durchgängig anwesend sind und eine definierende Rolle einnehmen: Der *Edeka*-Supermarkt gewinnt nur durch die in ihm angebotene Vielfalt an verarbeiteten Waren und den ‚Liebesdienst‘ der Angestellten den Charakter eines Paradieses – ein leerer Supermarkt wirkt dagegen als Schreckensbild. Die Figur des Roboters, der für Technik, und die Figur des Fleischverkäufers, der für menschliche Arbeitskraft steht, sind unverzichtbar für einen modernen Supermarkt. Auch das *Wohnraumparadies* von *Ikea* ist maßgeblich durch das Vorhandensein der Ware bestimmt. Doch im Gegensatz zum *Konsumparadies*, welches sich den Kund*innen als ein an die Flüchtigkeit und Schnelllebigkeit von Konsumgütern des täglichen Bedarfs angepasstes situatives Paradies zeigt, das ohne eigenes Mitwirken bereits da zu sein scheint, inszeniert *Ikea* ein über Jahre hinweg aufgebautes und immer wieder leicht erneuertes Paradies, welches Konsument*innen sich erst erschaffen müssen. Erst durch aktive Interaktion mit den erworbenen Produkten im Alltagsleben der Familie lässt sich das von *Ikea* in Aussicht gestellte „Zuhause deines Lebens“ (IK 00:30-00:31) realisieren und eine unpersönliche, mit Möbeln gefüllte Wohnung in ein *Wohnraumparadies* verwandeln. Dies können wir als Verweis auf den von Illouz beschriebenen Aspekt der Performativität des Konsumakts verstehen, der Konsument*innen ebenfalls in die

Warenproduktion inkludiert (vgl. Illouz 2018: 35) und so dazu beiträgt, Waren und Gefühle zu ko-produzieren (vgl. ebd.: 23), die affektiv mit der jeweiligen Marke verknüpft werden sollen. Diese Koproduktion wird im vorliegenden Fall erst durch das affektive Potential der romantischen Liebe in einem glaubwürdigen Sinne ermöglicht, wodurch den dargestellten Beziehungen Leben eingehaucht wird. Das Zusammenspiel aus intensiven Beziehungserlebnissen, sei es das liebevolle Umsorgtwerden bei *Edeka* oder die zärtliche Paar- und Familiendynamik bei *Ikea*, die große Bandbreite ‚ganz natürlich‘ verfügbarer Waren sowie die räumliche Abschirmung von der Außenwelt, tragen zu einer Verdichtung der *paradiesischen Zustände* als *emodities* bei.

63

Romantische Liebe als Substitut?

Abschließend stellt sich die Frage, inwiefern die als *utopische Ausbrüche* und *paradiesische Zustände* typologisierten *emodities* zur ideologischen Funktion der Liebe als Substitut beitragen. Die von Adamczak beschriebene Funktion der „systemkonforme[n] Füllung jener Leeren“, die durch den „Kapitalismus im affektiven Gefüge“ (Adamczak 2013) entstehen, zeigt sich in den Videos dadurch, dass nur privatisierte und individuelle Antworten auf den affektiven Mangel gegeben werden. Diese weisen zwar teilweise über die eigenen Bedingungen hinaus (AR, FO), stellen aber nichts grundlegend in Frage

und verschaffen den Protagonist*innen nur eine punktuelle Linderung von den Auswirkungen des Systems, ohne ein Angebot zur Behebung der (strukturellen) Ursachen zu unterbreiten. Dies wird durch eine Darstellung unterstützt, die sich auf die affektive Ebene fokussiert und alles ausblendet, was nicht durch die Paarbeziehung gelöst werden kann.

Wie typisch für Werbungen, wird in keinem der Videos die gesellschaftlich notwendige Lohn- oder Reproduktionsarbeit (einschließlich Care- und Emotionsarbeit) gezeigt. Diese Ausblendung der gesellschaftlichen Reproduktionsgrundlage lässt die Paarbeziehung als Einheit erscheinen, die losgelöst von allen anderen gesellschaftlichen Zusammenhängen und frei von Leistungsanforderungen und Geschlechternormen zu sein scheint. Zudem wird durch die weitestgehende Abwesenheit von gesellschaftlichen Verhältnissen jenseits von Paar-Beziehungen (AR, FO, IK) die Vorstellung einer Eigenständigkeit der individuellen Innerlichkeit von diesen suggeriert. Während bei *Armani* und *Ford* durch den Ausbruch aus den gesellschaftlichen Verhältnissen nur noch die romantische Zweierbeziehung bleibt, sehen wir bei *Ikea*

den Privatraum als ausreichende Lebensform, der eine Selbstgenügsamkeit des intimen Familien-Paarlebens suggeriert. Somit wird ein Zusammenhang zwischen Gefühlsleben und Gesellschaft verschleiert. Eine mögliche affektive Überfrachtung der Liebe (vgl. Adamczak 2013), welche in einen ernsthaften Konflikt oder gar im Zerschlagen der Beziehung mündet, bleibt in allen Videos unerwähnt.

Durch diese Loslösung der Liebe von gesellschaftlichen Verhältnissen werden die Beziehungen in den Werbespots als rein affektiv verstanden und schließen daher auch „Fragen der materiellen Verfügungsgewalt, des Politischen und des Rechtlichen“ (Adamczak 2013) aus. Beispielsweise sehen wir bei *Ford* eine Unterhaltung über die Organisation von Reproduktionsarbeit, jedoch ohne dass dabei eine politische Thematisierung stattfindet, wie diese gerechter entlang Geschlechter- und Klassendimensionen geregelt werden soll und mit der Lohnarbeit in Einklang zu bringen ist. Lediglich bei *Edeka* wird die gesellschaftliche Dimension durch die Lohnarbeit des Fleischverkäufers symbolisch in das Video integriert, im gleichen Zug jedoch von ihrem gesellschaftlichen Charakter gelöst:

”

Eine mögliche affektive Überfrachtung der Liebe, welche in einen ernsthaften Konflikt oder gar im Zerschlagen der Beziehung mündet, bleibt in allen Videos unerwähnt.

Die Arbeit als Fleischverkäufer erscheint nicht mehr als bloßer Beruf, um das alltägliche Überleben zu gewährleisten, sondern als Berufung, der er sich mit Freude und der Hingabe seiner ganzen Person widmet. Das Versprechen, in Lohnarbeit Erfüllung zu finden, blendet den dahinterstehenden materiellen Zwang sowie die damit einhergehende Unfreiheit in der Ausübung der Tätigkeit vollkommen aus.

Die abschließende Betrachtung unserer zentralen Frage nach der Darstellung der romantischen Liebe als Substitut fördert Unterschiede hinsichtlich der beiden in unserer Analyse identifizierten Formen von *emodities* zu Tage. So scheint in den *utopischen Ausbrüchen* ein Wunsch nach etwas anderem auf, einem privaten Raum, welcher der ‚äußeren Welt‘ (AR) bzw. der eigentlichen Welt (FO) entgegengesetzt ist, gleichzeitig aber durch die intime Zweierbeziehung aufgefangen wird. Dabei bleibt diese Welt jedoch weitestgehend eine Leerstelle bzw. eine dem Medium der Werbung entsprechende Scheinwelt. Das diffuse Unbehagen mit den Verhältnissen wird dadurch in die *Beziehungsweise romantische Liebe* umgeleitet, welche als außerhalb der Verhältnisse stehend imaginiert wird. Gleichzeitig findet in den Videos eine Rückbindung an die Sphäre der Produktion und Konsumption statt, indem die Produkte mit Gefühlen aufgeladen und beide konsumierbar gemacht werden. Durch die Inszenierung als *emodity* wird das Paar

als Konsumeinheit in die kapitalistische Verteilungssphäre eingegliedert und zentriert sich erneut um „Konsum, gesicherte Identitäten und kulturelle Hierarchien“ (Illouz 2007: 127):

Die Macht der romantischen Utopie besteht in ihrer janusköpfigen Fähigkeit, die Werte des Spätkapitalismus zu bestätigen und sie gleichzeitig in Symbole ursprünglicher Einfachheit und reiner Emotionalität umzuwandeln. (ebd.: 126)

Der beschriebene sinnhafte Zusammenhang zwischen Ware und Konsum in Form von *emodities* beansprucht also, die affektiven Leeren des Kapitalismus zu füllen und scheinbar dessen Glücksversprechen einzulösen. Durch die direkte Rückbindung an die Konsumsphäre bestätigen die *emodities* zugleich die bestehenden Verhältnisse und nehmen so die Rolle eines Substituts ein, da alles um den Konsum kreist – sich eine systemverändernde oder überwindende Lösung vorzustellen oder überhaupt ein Problembewusstsein zu entwickeln, wird massiv erschwert und ein Ausweg aus dem Kapitalismus rückt so in weite Ferne.

Während sich im *Armani-* und *Ford-*Video also eine Funktion der Liebe als Substitut erkennen lässt, ist dieses Moment bei *Ikea* nicht klar ersichtlich. Es wird keine ‚äußere Welt‘ und keine Abgrenzung erfordernder

Zustand gezeigt, wodurch die Notwendigkeit für einen Ausbruch nicht zu bestehen scheint. Dabei kann nur vermutet werden, dass die romantische Liebe einen Ausgleich zu allem schafft, was außerhalb der Liebesbeziehung besteht. Jedoch dürfte jeder*in Zuschauer*in durch die eigene Erfahrungswelt klar sein, dass es eine Welt außerhalb des *Wohnparadieses* gibt; der dramaturgische Trick besteht darin, dass eigene Assoziationen dort hineinprojiziert werden können. Das Video scheint daher grundsätzlich offen für einen Liebesbegriff mit Substitutscharakter, den wir an dieser Stelle jedoch nur vermuten können. Andererseits kann man für das *Ikea*-Video feststellen, dass die romantische Liebe dort in ihrer Losgelöstheit von allem ‚äußeren‘ als Selbstzweck dargestellt wird. Letztendlich weisen jedoch beide Deutungen auf eine gesellschaftliche Rückbindung über den Konsum: Denn sowohl das nach außen abschirmende und alle Mängel substituierende *Wohnraumparadies* als auch das einer Liebe als Selbstzweck Raum spendende *Wohnraumparadies* sind nicht von der (emotional aufgeladenen) Ware zu trennen.

Im *Edeka*-Video könnte man dagegen einen Keim anderer *Beziehungsweisen* außerhalb der privaten Liebesbeziehung vermuten. Die darin dargestellten (Tausch-)Beziehungen werden in der Figur des Fleischverkäufers explizit mit Liebe versehen und so implizit der Wunsch

nach anderen Beziehungsweisen in der Konsumsphäre angedeutet – in gewisser Weise drückt sich so das utopische Versprechen einer Welt ‚voller Liebe‘ aus. Im *Konsumparadies* werden die kalten kapitalistischen (Tausch-)Beziehungen durch omnipräsente Verweise auf die Liebe verschleiert. Die *Beziehungsweise romantische Liebe* wird so über den Konsum gestülpt, wodurch diese nicht mehr als Substitut für den Wunsch nach anderen *Beziehungsweisen* fungiert, sondern selbst durch Konsum substituiert wird. Somit sind die Elemente, welche für das Unbehagen mit den Verhältnissen verantwortlich sind, bereits in den *paradiesischen Zustand* integriert. Das Substitut ist hier jedoch nicht die *Beziehungsweise* der romantischen Liebe für neue allumfassende *Beziehungsweisen*, sondern der Konsum, der an die Stelle der Liebe tritt. Die im *Edeka*-Werbespot beobachtete Substitutsfunktion für die Liebe können wir also in gewisser Weise als neue *Beziehungsweise des Konsums* betrachten, die wesentlich über die Produktion und den Konsum von *emodities* vermittelt wird.

Die beiden *emodities* unterscheiden sich somit nicht zwangsläufig in ihrer Funktion als Substitut voneinander. Gleichzeitig zeigen sich hinsichtlich des Substitutscharakters auch Differenzen unter den Videos, die dasselbe *emodity* aufzeigen. In den *utopischen Ausbrüchen* können wir eine Darstellung der Liebe als Substitut

„Durch die warenförmige Einlösung kapitalistischer Glücksversprechen in Form der zwei Gefühlswaren *utopische Ausbrüche* und *paradiesischer Zustände*, wird eine Rückbindung an den kapitalistischen Status quo forciert.

eindeutig erkennen. Das *Ikea*-Video weist trotz des fehlenden utopischen Charakters Ähnlichkeiten zu den Videos von *Armani* und *Ford* auf. Bezüglich der Funktion als Substitut können wir hier jedoch keine abschließende Aussage treffen. Was alle drei Videos eint, ist eine primäre Rückbindung an die Gesellschaft durch den Konsum. Dieses Verhältnis zwischen Liebe und Konsum wird im *Edeka*-Video gewissermaßen auf die Spitze getrieben und nimmt eine neue Form an, indem die *Beziehungsweise romantische Liebe* mit der *Beziehungsweise des Konsums* substituiert wird.

Schluss

Ausgehend von der Analyse aktueller Fernsehwerbungen haben wir die kulturindustrielle Darstellung der romantischen Liebe einschließlich ihres Substitutscharakters untersucht und ihre ideologische Funktion nachvollziehbar dargestellt. Wir haben eine Reihe von Dimensionen kapitalistischer Vergesellschaftung herausgearbeitet und eigene Begriffe aus dem Material entwickelt. Jeder Begriff beschreibt nicht nur eine bestimmte Funktion des Materials.

Als Konstellation helfen sie uns die Frage zu beantworten, wie die Kulturindustrie romantische Liebe als Substitut (re-)produziert. Durch die warenförmige Einlösung kapitalistischer Glücksversprechen in Form der zwei Gefühlswaren *utopische Ausbrüche* und *paradiesischer Zustände*, wird eine Rückbindung an den kapitalistischen Status quo forciert. Nicht nur wird dadurch eine Kritik an diesen gewaltvollen Zuständen unterbunden, sondern eine Überwindung erschwert, sodass Vorstellungen einer nicht-kapitalistischen Welt in immer weitere Ferne rücken. Aus diesem Grund erweist sich die Ideologie der romantischen Liebe als besonders attraktiv und wirkungsmächtig in ihrer Verwendung im Bereich der Kulturindustrie. An dieser Stelle kritisieren wir nicht romantisches Begehren an sich, sondern seine ideologische Form. Aufgrund unseres geringen Materialkorpus können wir nicht alle Aspekte der kulturellen Darstellung romantischer Liebe beschreiben. Wir konnten jedoch einen Beitrag zu einem Netz von Begriffen leisten, welches sich durch die Analyse von anderen kulturindustriellen Produkten erweitern und rekonfigurieren lässt, sodass

eine möglichst genaue Beschreibung und Rekonstruktion der Werbespots und der dargestellten Beziehungen möglich werden.

Während des Forschungsprozesses reflektierten wir kontinuierlich unsere eigene Rolle und Haltung als Nachwuchswissenschaftler*innen. Uns beschäftigte insbesondere, wie wir unsere eigene Prägung durch die kapitalistische Totalität bzw. kulturindustrielle Produktion und den damit verbundenen Einfluss auf die Analyse thematisieren können. Die größte methodische Herausforderung bereitete uns die Aufgabe, Adornos Forderungen an empirische Sozialforschung in unserem Erkenntnisprozess praktisch umzusetzen. Nicht zuletzt begleitete uns die Sorge, inwiefern wir in diesem Findungsprozess durch unsere theoretische Schwerpunktsetzung bestimmte Ausschlüsse reproduzieren und nicht-hegemoniale Perspektiven kritischer Theorie erneut vernachlässigen.

Unabhängig davon, dass die von uns untersuchten Werbespots kaum Ausblicke auf eine emanzipatorische Transformation der Verhältnisse durchscheinen lassen und der Fokus unserer Arbeit auf dem ideologischen Zugriff des Kapitalismus in Form der kulturindustriellen Darstellungsweise romantischer Liebe gelegt wurde, soll an dieser Stelle jedoch auf andere Formen von Liebe jenseits der romantischen, heterosexuellen Zweierbeziehung verwiesen werden. Inwiefern der Liebe als *Beziehungs-*

weise in verschiedensten Facetten und Verständnisweisen auch revolutionäres und emanzipatorisches Potential zukommt, könnte mit den bahnbrechenden Arbeiten von Audre Lorde oder bell hooks untersucht werden. In ihrem 1988 veröffentlichten Essayband *A Burst of Light* betont Lorde beispielsweise den politischen Charakter von Selbstfürsorge für sich als Schwarze, lesbische Frau – aber auch darüber hinaus für Schwarze, Indigene und Menschen of Color allgemein: „Caring for myself is not self-indulgence, it is self-preservation, and that is an act of political warfare.“ (Lorde 1988: 94) hooks hebt wiederum die gesamtgesellschaftliche Dimension und das transformative Potential von Liebe in ihrem 2000 erschienen Buch *All About Love: New Visions* hervor: „To bring the love ethic to every dimension of our lives, our society would need to embrace change.“ (hooks 2000: 87) Anschlussfähig daran ist die Feststellung von Adamczak, dass es notwendig ist, eine politische Sprache für das bis jetzt unartikulierte „Begehren nach solidarischen Beziehungsweisen“ (Adamczak 2017: 284) zu finden. Nur so kann das, was heute allein die romantische Liebe verspricht, Einzug in andere *Beziehungsweisen* erlangen und die romantische Liebe von ihrer Überfrachtung befreien.

LITERATUR

- Acar, Zülal (2020): „Rassistisch und sexistisch“: Edeka lässt mit brisantem Werbeclip Shitstorm aus. In: Wetterauer Zeitung, 22. November 2020, online verfügbar unter: <https://www.wetterauer-zeitung.de/panorama/edeka-supermarkt-shitstorm-kampagne-weihnachten-werbung-youtube-kampagne-rassismus-sexismus-zr-90106806.html> (abgerufen am 01.02.2021).
- Adamczak, Bini (2013): Liebe im Kapitalismus – Ein Vortrag. In: Youtube, 30. August 2016, online verfügbar unter: <https://www.youtube.com/watch?v=AGfCoD3kxjY> (abgerufen am 17.02.2021).
- Adamczak, Bini (2017): Beziehungsweise Revolution. 1917, 1968 und kommende. Berlin: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. (1966): Negative Dialektik. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. (1972): Soziologie und empirische Forschung. In: Tiedemann, Rolf (Hrsg.): Soziologische Schriften 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp: 196–216.
- Adorno, Theodor W. (2008 [1964]): Philosophische Elemente einer Theorie der Gesellschaft. In: Theodor W. Adorno Archiv (Hrsg.): Nachgelassene Schriften. Abteilung 4: Vorlesungen / Band 12. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W., Ernst Bloch (1980): Etwas fehlt... Über die Widersprüche der utopischen Sehnsucht. Ein Gespräch mit Theodor W. Adorno. Gesprächsleiter: Horst Krüger. In: Traub, Rainer/Wieser, Harald (Hrsg.): Gespräche mit Ernst Bloch. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 58–77.
- Adorno, Theodor W., Max Horkheimer, Max, Eugen Kogon (1989): Die verwaltete Welt oder: Die Krise des Individuums. Aufzeichnung eines Gesprächs im Hessischen Rundfunk am 4. September 1950. In: Horkheimer, Max: Gesammelte Schriften, Band 13: Nachgelassene Schriften 1949–1972. Frankfurt am Main: Fischer: 121–142.
- Ashcroft, Bill (2013): Die mehrdeutige Notwendigkeit der Utopie. In: berlin, jour fixe initiative (Hrsg.): „etwas fehlt“ Utopie, Kritik und Glücksversprechen. Münster: edition assemblage: 197–214.
- Benger Alaluf, Yaara (2018): „Alles inklusive – nur kein Stress“. Zur Produktion von Erholung in Club-Med-Seaside-Resorts. In: Illouz, Eva (2018): Wa(h)re Gefühle. Authentizität im Konsumkapitalismus. Berlin: Suhrkamp: 51–80.
- Bonf, Wolfgang (2019): Kritische Theorie und empirische Forschung – ein Spannungsverhältnis. In: Klein, Richard/Kreuzer, Johann/Müller-Doohm, Stefan (Hrsg.): Adorno- Handbuch. Leben – Werke – Wirken. Stuttgart: J.B. Metzler: 292–306.
- Butler, Judith (2014): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Change.org (2020): Petition: „Wie wär’s dieses Jahr mit bunt?“ – Wir sind keine Exoten und kein Trend, Edeka & JvM!. Online verfügbar unter: https://www.change.org/p/edeka-wie-wär-s-dieses-jahr-mit-bunt-wir-sind-keine-exoten-und-kein-trend-edeka-jvm?recruited_by_id=8c93a550-2816-11eb-b2d1-99b76321ae27 (abgerufen am 01.02.2021).
- Giddens, Anthony (1993): Wandel der Intimität. Sexualität, Liebe und Erotik in modernen Gesellschaften. Frankfurt am Main: Fischer.
- Heun, Thomas (2017): Werbung. Wiesbaden: Springer.
- Holz, Klaus (2013): Ethik der Utopie. Posthumanismus Marx zufolge. In: jour fixe initiative berlin (Hrsg.): „etwas fehlt“ Utopie, Kritik und Glücksversprechen. Münster: edition assemblage: 31–62.
- Honneth, Axel (2007): Einleitung. In: Illouz, Eva (Hrsg.): Der Konsum der Romantik. Frankfurt am Main: Campus.
- hooks, bell (2000): All About Love: New Visions. New York: William Morrow Paperbacks.
- Horkheimer, Max, Theodor W. Adorno (2013): Dialektik der Aufklärung. Frankfurt am Main: Fischer.
- Illouz, Eva (2007): Der Konsum der Romantik. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Illouz, Eva (2016): Warum Liebe weh tut. Eine soziologische Erklärung. Berlin: Suhrkamp.
- Illouz, Eva (2018): Wa(h)re Gefühle. Authentizität im Konsumkapitalismus. Berlin: Suhrkamp.
- Illouz, Eva (2019): Warum Liebe endet. Eine Soziologie negativer Beziehungen. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- jour fixe initiative berlin (2013): Einleitung. In: jour fixe initiative berlin (Hrsg.): „etwas fehlt“ Utopie, Kritik und Glücksversprechen. Münster: edition assemblage: 31–62.

Koch, Thomas (2014): In der Werbung greift der Liebes-Virus um sich. In: Wirtschaftswoche, 29. April 2014, online verfügbar unter: <https://www.wiwo.de/unternehmen/dienstleister/werbesprech-in-der-werbung-greift-der-liebes-virus-um-sich/9813902.html> (abgerufen am 08.02.2021).

Lorde, Audre (1988): A Burst of Light. Ithaca, New York: Firebrand Books.

Marcuse, Herbert (1967): Das Ende der Utopie. Berlin: Peter von Maikowski.

Müller, Stefan (2013): Jenseits der Dichotomie: Elemente einer sozialwissenschaftlichen Theorie des Widerspruchs. Wiesbaden: Springer: 7–14.

Müller, Stefan (2020): Das Versprechen vom Bessermachen. Reflexion und Kritik im Kontext institutioneller Bildung: 6–15. In: Forschungsforum „Reflexion und Kritik“ mit einem Forschungsauftritt von Stefan Müller, online verfügbar unter <https://itdb.ch/index.php/itdb/article/view/24/32> (29.06.2021).

Poltrum, Martin (2011): Eutopie, Dystopie, Kolonie. Utopisches Denken in der Psychotherapie. In: Musalek, Michael/ Poltrum, Martin (Hrsg.): Ars Media. Zu einer neuen Ästhetik in der Medizin. Lengerich: Parodos: 121–147.

Reichert, Jo, Carina Jasmin Englert (2011): Einführung in die qualitative Videoanalyse. Wiesbaden: Springer VS.

Schlemm, Annette (2013): Was fehlt? Crashtest für Schönewetterutopien. In: jour fixe initiative berlin (Hrsg.): „etwas fehlt“ Utopie, Kritik und Glücksversprechen. Münster: edition assemblage: 241–254.

Tuma, René, Bernt Schnettler, Hubert Knoblauch (2013): Videographie. Einführung in die interpretative Videoanalyse sozialer Situationen. Wiesbaden: Springer VS.

Turner, Victor (1969): Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur. Frankfurt am Main: Campus.

DATENMATERIAL

Armani (AR) (2018): You – das neue Parfüm. In: Youtube, 13. November 2018, online verfügbar unter: <https://www.youtube.com/watch?v=78cMjb9hZ6o> (abgerufen am 17.02.2021).

Edeka (EK) (2017): Was ist Liebe? In: Youtube, 6. November 2017, online verfügbar unter: <https://www.youtube.com/watch?v=K9nL-oECREg> (abgerufen am 17.02.2021).

Ford (FO) (2019): Der neue Focus Active. 4. März 2019, online verfügbar unter: <https://www.youtube.com/watch?v=Ef6CznUxWdk> (abgerufen am 17.02.2021).

Ikea (IK) (2012): Das Zuhause deines Lebens. In: Youtube, 29. Januar 2012, online verfügbar unter: <https://www.youtube.com/watch?v=b5in51rAlGc> (abgerufen am 17.02.2021).

ZU DEN AUTOR*INNEN

Georgios Mantikos, 26, studierte Politikwissenschaft an der Nationalen und Kapodistrias Universität Athen. Gegenwärtig studiert er Soziologie an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main. Seine Studienschwerpunkte sind Sozialphilosophie und Sozialpsychologie.

Hannah Krugmann, 27, studierte Soziologie und Humangeographie in Jena und in Frankfurt am Main und schreibt aktuell ihre Masterarbeit zu emanzipativen Reaktionen auf die Wohnungsfrage. Ihre Studienschwerpunkte sind Stadtsoziologie, qualitative Methoden der Sozialforschung und Kritische Theorie.

Helen Greiner, 33, studierte Soziologie und Geschichte in Hamburg und in Frankfurt am Main. In ihrer Masterarbeit setzt sie sich mit der Inszenierung von Rassismus in der Kulturindustrie auseinander. Ihre Studienschwerpunkte sind kritische Gesellschaftstheorie, feministische Theorie und kritische Rassismusforschung.

Matti-Léon Klieme, 28, studierte in Frankfurt am Main Politikwissenschaft und Soziologie. In seiner Masterarbeit untersucht er Trauerreden von deutschen Politikern zum rassistischen Terroranschlag am 19. Februar 2020 in Hanau. Nebenbei arbeitet er als Schulhelfer in einer Berliner Grundschule und recherchiert die Geschichte seiner Familie im Nationalsozialismus.

Der Beitrag wurde von folgenden Redaktionsmitgliedern gereviewt, betreut und lektoriert: **Andreas Schulz, Luisa Bischoff, Daniel Bräunling, Anna-Sophie Tomancok und Jennifer Pengel.**

ANHANG

I. Leitfadencatalog für die Videoanalyse

1. **Frage nach dem vordergründigen Inhalt:** Was ist „das Romantische“ im Werbespot? Welche gängigen Bilder von Romantik/Liebe werden verwandt? Welche Begehren werden vorgeführt?
2. **Zielgruppeninteraktion:** Welche Begehren sollen beim Publikum angesprochen werden (vermutlich)? Welche Identifikationspunkte werden geboten? (Milieus und Rollenbilder beachten)
3. **Verbindung von Produkt/Konsum und Liebe/Romantik:**
 - 3.1 Wie wird das beworbene Produkt mit Romantik verbunden? Wie wird es als Teil der Liebe inszeniert, welche Rolle spielt es für die dargestellte Liebesbeziehung?
 - 3.2 Wird neben dem Konsum des beworbenen Produktes weiterer Konsum, also zum Beispiel verborgener Konsum (vgl. Illouz 2007: 69ff.) abgebildet? Wie steht dieser im Zusammenhang mit Romantik/Liebe?
4. **Übergang in den Liminalen Zustand:** Wo sind die Momente (wo ist der Tipping-Point), an denen ein Übergang in den liminalen Zustand/in die romantische Utopie/in das „neben“ oder „über“ der Gesellschaft Stehen stattfindet? Wie wird dieser Übergang inszeniert (Kontrast vorher/nachher? etc.)? Welche Grenzziehungen werden inszeniert (vgl. Illouz 2007 142ff.: räumliche, temporale, emotionale, künstliche Grenzziehungen)? Wie steht das beworbene Produkt damit im Zusammenhang?
5. **Beschaffenheit der beiden Sphären:**
 - 5.1 Wie wird die Sphäre der Gesellschaft/des Alltags/ etc. gezeichnet?
 - 5.2 Und wie die Sphäre des Liminalen/der romantischen Utopie/des außerhalb der Gesellschaft Stehenden? Inwieweit hat es überhaupt Utopie-Charakter?
6. **Die Frage aller Fragen:** Wie, wo, wann enttarnt sich der Charakter der Liebe als Substitut? Wofür soll die dargestellte romantische Liebe einen Ausgleich schaffen?

II. Graphische Darstellung der Dynamiken der romantischen Liebe in den Werbungen

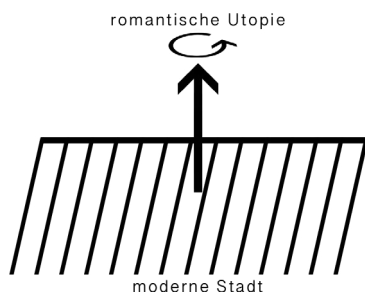


Abb. 1: Armani (eigene Darstellung)

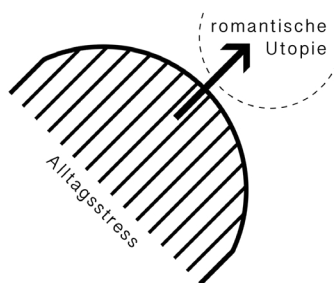


Abb. 2: Ford (eigene Darstellung)

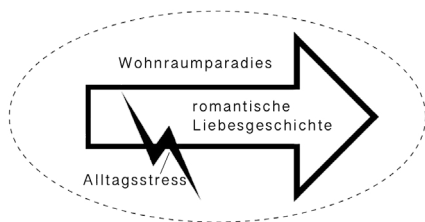


Abb. 3: Ikea (eigene Darstellung)

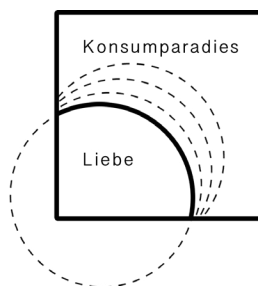


Abb. 4: Edeka (eigene Darstellung)

Soziales Leiden an der neoliberalen Hochschule

Eine tiefenhermeneutische Analyse studentischer Selbstverhältnisse

von Melissa Dutz, Johanna Thiel und Irini Isho

73

Der Artikel geht der Frage nach, inwiefern die objektiven neoliberalen Verhältnisse und die sich hieraus ergebenden Subjektanforderungen einen manifesten Leidensausdruck im Kontext der Universität erschweren oder gar verunmöglichen. Ausgangspunkt ist dabei Theodor W. Adornos Annahme, dass Leiden ein Merkmal der verwalteten Welt ist, dessen subjektive Erkenntnis den Ausgangspunkt einer Formulierung von Gesellschaftskritik darstellt, sowie Robin Celikates' Konzept einer rekonstruktiven Kritik.

Mit Hilfe der psychoanalytischen Methode der tiefenhermeneutischen Kulturanalyse nach Alfred Lorenzer wurde dabei eine Gruppendiskussion zwischen geistes- und sozialwissenschaftlichen Studierenden der Goethe-Universität Frankfurt ausgewertet und die Ergebnisse einer Theoretisierung beziehungsweise Resymbolisierung unterzogen. Dabei konnte festgestellt werden, dass die Studierenden zwar häufig Gesellschaftskritik üben, diese aber in der Regel nicht mit ihren eigenen Leidenserfahrungen, welche nur latent durchscheinen, in Verbindung setzen können. Allerdings ergibt die Analyse auch, dass unter bestimmten Voraussetzungen ein Leidensausdruck ermöglicht wird. Dies gibt einen Hinweis auf den Beginn einer reflexiven Auseinandersetzung mit Leid und das Durchbrechen von Reflexionsblockaden.

abstract

Schlagwörter

Soziales Leiden, neoliberale Universität, Studierende, Tiefenhermeneutik

<https://doi.org/10.5281/zenodo.5347964>

Einleitung

Kritik an den Bologna-Reformen, die Verwobenheit der Universitäten in die Marktwirtschaft und die Universität als Institution der neoliberalen Reproduktion wird schon seit Langem sowohl von Studierenden als auch von Forschenden (vgl. Stapelfeldt 2009; Prado 2011; Mielich et al. 2011) geübt. Dabei besteht Grund zur bislang wenig beleuchteten Annahme, dass sich die neoliberale Grundausrichtung der Universität nicht nur auf ihre Organisationsstruktur und Verwaltungsorgane auswirkt, sondern ebenso großen Einfluss auf die konkreten zwischenmenschlichen Verhältnisse, Selbstverhältnisse und Beziehungen der Mitarbeiter*innen oder Studierenden hat. Insbesondere beschäftigt uns, als forschende Studierende, die übergeordnete Frage, ob, und wenn ja, wie tief neoliberale Tendenzen in die studentischen Selbstverhältnisse eingedrungen sind und diese geprägt haben. Aus einer Perspektive Kritischer Theorie schließt sich dabei die Frage an, ob und inwieweit sich solch neoliberale Strukturen auf die Fähigkeit der Studierenden auswirken ein Leiden an diesen Strukturen auszudrücken. Insbesondere die Annahme, dass sich neoliberale¹ Tendenzen auch in einem Miteinander manifestieren,

das wir als Studierende selbst ständig reproduzieren, aber eigentlich ablehnen, scheint für eine Betrachtung neoliberaler Verhältnisse an der Universität relevant. Die Betrachtung der Selbstverhältnisse von Studierenden ist zudem vor allem in einem gesellschaftswissenschaftlichen Kontext ein Anreiz, da in diesem trotz fortschreitender Marktausrichtung häufig noch das Ideal der Universität als Institution des kritischen Denkens und des politischen Widerstands, nicht nur von Studierendenseite, hochgehalten wird, was auch ein bestimmtes Selbstbild und Selbstverhältnis der Studierenden bedingt.

Das studentische Subjekt als *unternehmerisches Selbst*?

Die Neoliberalisierung der Universität vollzieht sich als „Durchsetzung marktwirtschaftlicher Anreiz- und Steuerungssysteme in allen Bildungssektoren“ (Ptak 2011: 119), etabliert Wettbewerb und die Stärkung privatwirtschaftlicher Akteur*innen im Bildungsbereich. Das Hauptnarrativ besteht dabei in der Umwandlung von „Bildung in Humankapital“ (ebd.: 116), in welchem diese laut Ralf Ptak zu einem „Instrument individueller Marktvorbereitung“ (ebd.: 114) verkommt.

¹ Neoliberalismus wird hier weniger als historisch spezifische Organisation kapitalistischer Märkte begriffen, sondern als eine spezifische Form gesellschaftlicher Organisation: Als eine „[...] Ökonomisierung des Sozialen, als Entgrenzung des Marktes und als Übertragung der Marktlogik auf alle gesellschaftlichen Bereiche, also auf das gesamte menschliche Leben“ (Sauer 2016: 153) und damit auch auf das arbeitende (und studierende) Subjekt und dessen „Sicht auf sich selbst“ (Rademacher 2007: 104).

” Konkurrenzdenken und Wettbewerbsfähigkeit dringen in das universitäre Leben, den Bildungsort und die lernenden und lehrenden Subjekte ein. Die Anrufung als „unternehmerisches Selbst“ durch die Universität sozialisiert Studierende zu unternehmerischen Persönlichkeiten.

Die Etablierung von Wettbewerb, die bekannten Reformen des Bologna-Prozesses (Verschlinkung der Studiengänge, Angleichung von Inhalten, sowie die Anforderung eines Studiums in Regelstudienzeit inklusive 40-Stunden-Woche) (vgl. Stapelfeldt 2009; Kapfinger/Sablowski 2011) haben nicht nur Auswirkungen auf die Studien- und Lehrbedingungen an der Universität. In diesem Zusammenhang stellt die neoliberale Universität die Erwartung an die Studierenden, effizient zu studieren und sich dabei ständig selbst zu optimieren (vgl. Bröckling 2019), um den Marktanforderungen zu entsprechen. Laut Gerhard Stapelfeldt befähigt dies Studierende eben nicht dazu, kritisch zu denken und Verhältnisse zu hinterfragen (vgl. Stapelfeldt 2009). In diesen Lern- und Lebensverhältnissen ist eine umfängliche Ausbildung der Person nicht mehr möglich (vgl. Prado 2011: 129). Die Tendenz, dass Studierende sich nicht mehr als Erkenntnissuchende bezeichnen sollten, sondern sich im Sinne eines unternehmerischen Selbst begreifen (vgl. Mielich et al. 2011: 19), resultiert in einer Erziehung zur

Anpassung, in welcher ein gesellschaftlich irrationaler, fachwissenschaftlich rationaler „autoritärer Charakter“ produziert wird (vgl. Stapelfeldt 2009). Konkurrenzdenken und Wettbewerbsfähigkeit dringen in das universitäre Leben, den Bildungsort und die lernenden und lehrenden Subjekte ein. Die Anrufung als „unternehmerisches Selbst“ durch die Universität sozialisiert Studierende zu unternehmerischen Persönlichkeiten. Als solche werden sie auch in den Planungen der Universität angesprochen: Aspekte des unternehmerischen Selbst wie „[p]ermanente Weiterbildung, lebenslanges Lernen, persönliches Wachstum“ (Bröckling 2019: 71) werden explizit in den Zielvorgaben der Hochschulentwicklungspläne formuliert (vgl. Goethe-Universität 2016). Dementsprechend werden Studierende im Laufe ihres Studiums dazu ermutigt, sich durch Konkurrenz, Selbstkontrolle und einen „Zwang zu[r] verstärkten Ökonomisierung der eigenen Arbeitsfähigkeiten und -leistungen“ (Bröckling 2019: 48) unternehmerisch zu subjektivieren; also die entsprechenden gesellschaftlichen Regierungstechnologien in

ihr Selbst zu integrieren. Dieser Zwang zur Selbstoptimierung und Leistungssteigerung kann als Druck wahrgenommen werden und sich als Leiden äußern.

Der Leidensbegriff in der Kritischen Theorie: „Das Bedürfnis, Leiden beredt werden zu lassen, ist Bedingung aller Wahrheit.“

Diese Betrachtung studentischer Lebensverhältnisse an der neoliberalen Universität ist anschlussfähig an den von Theodor W. Adorno konzeptualisierten Leidensbegriff, der die subjektive Leidenserkenntnis als Voraussetzung für die Formulierung von Gesellschaftskritik ansieht: „Das Bedürfnis, Leiden beredt werden zu lassen, ist Bedingung aller Wahrheit. Denn Leiden ist Objektivität, die auf dem Subjekt lastet; was es als sein Subjektivstes erfährt, sein Ausdruck, ist objektiv vermittelt“ (Adorno 1975: 29). Im Leiden und mit dem Ausdruck dessen könne sich das Denken als Reflexion und als „widerständiges Moment“ (Huber 2016: 53) herausbilden. Erst mit dem erfahrenen Leid könne das Denken angestoßen und die Reflexion der Verhältnisse gedacht, objektiviert und ausgedrückt werden (vgl. Huber 2016: 52f.). Dass es Leid in der verwalteten Welt gibt, ist für Adorno gesetzt, es bedürfe dahingehend keiner Beweisführung (vgl. Huber 2016: 50f.). Anschließend an diesen Leidensbegriff entwickelt Robin Celikates das Konzept der *rekonstruktiven Kritik*, die in

Anlehnung an psychoanalytische Prozesse eine Reflexion des Leidens ermöglichen soll, die zunächst ein Gewährwerden der leidverursachenden Verhältnisse zum Ziel hat und in diesem Sinne Transformation denkbar macht (vgl. Celikates 2009: 187, 203). Diese rekonstruktive Kritik hat die Diagnose eines strukturellen Reflexivitätsdefizits zum Ausgangspunkt (vgl. ebd.: 203). In diesem Sinne seien Subjekte nicht mehr reine Gefangene einer Ideologie, sondern verfügten über das grundsätzliche Potenzial zur Reflexion ihrer (Leidens-)Erfahrungen. Kritische Theorie hat nach Celikates folglich zur Aufgabe, die Adressat*innen zu befähigen die Praxis der Analyse und Kritik eigenständig fortzuführen und so Ursachen des Leidens im Gespräch offenzulegen (vgl. ebd.: 200, 208).

Auf Grundlage dieser theoretischen Annahmen widmet sich der vorliegende Artikel mit den Mitteln der tiefenhermeneutischen Kulturanalyse im Anschluss an Alfred Lorenzer (1973, 1986) und der rekonstruktiven Kritik Celikates' (2009) der Frage, inwiefern die objektiven neoliberalen Verhältnisse und die sich hieraus ergebenden Subjektanforderungen einen manifesten Leidensausdruck im Kontext der Universität erschweren oder gar verunmöglichen und damit studentischer Kritik gewissermaßen ihre Schlagkraft nehmen. Empirische Grundlage der Forschung ist eine Gruppendiskussion, die im September

2019 mit sieben Studierenden der Geistes- und Sozialwissenschaften geführt wurde.

Im Folgenden soll auf das methodische Vorgehen sowohl der Gruppendiskussion als auch der tiefenhermeneutischen Auswertung eingegangen werden, um im Anschluss die zentralen Forschungsergebnisse darzustellen. Diese Darstellung orientiert sich an der Frage, ob und wie ein Leiden von den Studierenden manifest oder latent artikuliert wird und – falls eine Leidensäußerung vorliegt – in welchem Rahmen oder zu welchen Zeitpunkten bei den Teilnehmenden solch eine Leidensäußerung ermöglicht oder verunmöglicht wird. Dies geschieht unter Berücksichtigung des spezifischen Gruppenkontextes der Teilnehmenden. Schließlich wird ein Ausblick über die Möglichkeiten einer „transformativen Kritik“ gegeben, um die Fruchtbarkeit der Ergebnisse für zukünftige Auseinandersetzungen verdeutlichen zu können.

Gruppendiskussionen als Möglichkeit der Selbstreflexion

Geleitet wurde die zweieinhalbstündige Gruppendiskussion von drei studentischen Forschenden², welche sich zwar als Moderierende verstanden, aber gleichzeitig immer wieder mit konfrontativen Deutungen, Anregungen und Zusammenfassungen an der Diskussion teilnahmen.

Dieser Entscheidung lag die Überzeugung zugrunde, dass es keine neutrale Position der Forschenden im Erhebungsprozess geben kann und dieser Umstand unbedingt reflektiert werden muss (vgl. Celikates 2009). Die freie Diskussion stand dabei im Vordergrund. Bis auf den Titel und eine einleitende Frage wurden thematisch kaum Vorgaben gemacht. Schließlich war der ursprüngliche Anspruch, im gemeinsamen Austausch einen Selbstreflexionsprozess in Gang zu setzen. Dieser Prozess beschränkte sich dabei nicht nur auf die Teilnehmenden, sondern ebenso auf uns als Forschende; sind wir doch als Studierende der Soziologie mit unserem Gegenstand in doppelter Weise verwoben.

Insbesondere vor dem Hintergrund eines Verständnisses von Kritischer Theorie als eine mit den leidenden Subjekten in Dialog tretende Forschung eignet sich die Methode der Gruppendiskussion auf besondere Weise zur Erforschung der oben genannten Fragestellung. Erstens bietet sie die Möglichkeit, die künstliche Situation eines Interviews zu vermeiden und einen wirklichkeitsnäheren Diskurs zu reproduzieren. Die Meinung der Gruppe kann dabei im Anschluss an Werner Mangold als Produkt kollektiver Interaktionen verstanden werden (vgl. Mangold 1960: 48). Zweitens wird mit der Erhebungsmethode der Gruppendiskussion,

² Am gesamten Forschungsprozess beteiligt waren: David Hengsbach, Irini Isho, Melissa Dutz, Johanna Thiel und Lukas Wratschko.

insbesondere im Anschluss an Celikates' Perspektive, beabsichtigt, gemeinsam mit den Beforschten dialogisch einen Zugang zu verborgenen Wünschen und bisher nicht artikuliertem Leiden zu erhalten. Für solch eine gemeinsame Reflexion wären allerdings mehrere Sitzungen mit der Gruppe notwendig gewesen. Da dies im Rahmen des Forschungsprojektes nicht umsetzbar war, erfolgt der Zugang zur latenten Ebene deshalb über die Auswertung und Interpretation des Transkripts der Gruppendiskussion.

Die tiefenhermeneutische Kulturanalyse nach Alfred Lorenzer

Solch ein Zugang zu den unbewussten beziehungsweise latenten Sinngehalten der manifest im Text ausgedrückten Lebensentwürfe (vgl. Volmerg 1977: 253) und damit auch zu verborgenen Wünschen und einem nicht versprachlichten Leiden wird durch die Methode der tiefenhermeneutischen Kulturanalyse nach Alfred Lorenzer ermöglicht. Entstanden aus Lorenzers Bestreben, die therapeutische Psycho-

analyse einer sozialwissenschaftlichen Reformulierung zu unterziehen, ist sie insbesondere geprägt durch den Modus der *Gegenübertragung*, welcher über eine Reflexion der Wirkung des Textes auf die Interpretierenden eine Herausarbeitung unbewusster Lebensentwürfe und Wünsche ermöglichen soll (vgl. Klein 2004: 627). Als kritisch-hermeneutisches Verfahren der Textinterpretation beansprucht der Ansatz, die aus der Sprache, beziehungsweise aus dem Konsens, ausgeschlossenen Lebensentwürfe sichtbar zu machen und auf diesem Weg zu einer Leidenserkenntnis zu gelangen (vgl. Lorenzer 1986: 17, 27). Da es sich hier aber um eine Methode der Textinterpretation handelt, kann zwar keine Leidenserkenntnis und -reflexion der Interviewten bewirkt werden, wohl aber eine der Forschenden. Die Tiefenhermeneutik gesteht somit der Subjektivität der Forschenden eine zentrale Rolle im Erkenntnisprozess zu und hinterfragt, ob objektive und wertfreie Erkenntnis in den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften möglich und erstrebenswert sei (vgl. Habermas 1973). Dabei bleibt sie

”

Im Zentrum dieser sozialwissenschaftlichen Hermeneutik steht das Anliegen, problematische Lebensentwürfe zur Debatte zu stellen, versteinerte Lebensentwürfe aufzulösen und noch nicht bewusstseinsfähige Praxisentwürfe in Sprache zu fassen.

in hermeneutischer Tradition dennoch stets eng an das Material gebunden: „Die Deutung muß unablässig zum Gedeuteten, z.B. den konkreten Erlebnisschilderungen zurückkehren.“ (Lorenzer 1986: 14) Im Zentrum dieser sozialwissenschaftlichen Hermeneutik steht das Anliegen, problematische Lebensentwürfe zur Debatte zu stellen, versteinerte Lebensentwürfe aufzulösen und noch nicht bewussteinfähige Praxisentwürfe in Sprache zu fassen (vgl. Lorenzer 1986: 66). Als übergeordnete Aufgabe kann dabei die Erforschung des Leidens der Subjekte an gesellschaftlichen Verhältnissen gesehen werden, denn „[d]as Elend, dem sich die Psychoanalyse in der Therapie wie in der Kulturanalyse zuwendet, ist ein ›inneres‹ und zugleich ›soziales Leid‹“ (vgl. Lorenzer 1986: 23).

Tiefenhermeneutik ist dabei als resymbolisierende Methode zu verstehen, denn wenn

„der Kern der neurotischen Deformation Zerstörung von Sprachspielen ist, lässt sich dieser Sachverhalt nur über eine kritisch-hermeneutische Erfassung der deformierten Sprachspiele im Zuge ihrer Wiedereinholung in den Bereich der Sprachsymbole ermitteln [...]“
(Lorenzer 1973: 38)

Im Unterschied zu anderen sozialwissenschaftlich-hermeneutischen Verfahren ist also das *Unbewusste* zentraler Erkenntnisgegenstand (vgl. Lorenzer 1986: 29).

Dieses Unbewusste umfasst die aus dem allgemeinen gesellschaftlichen Konsens ausgeschlossenen Praxisfiguren und Wünsche (vgl. Lorenzer 1986: 27f.), welche den Normen und Werten der geltenden Kultur widersprechen (vgl. König 1997: 218).

Szenisches Verstehen in der tiefenhermeneutischen Interpretation von Gruppendiskussionen

Um dieses Unbewusste nun einer Versprachlichung näher zu bringen, braucht es einen entsprechenden Verstehensmodus, welchen die tiefenhermeneutische Textinterpretation im so genannten *Szenischen Verstehen* findet (vgl. Brunner et. al. 2012: 52). Dieses baut auf der Grundannahme auf, dass Texte als Produkte der Vermittlung einer manifesten und einer latenten Sinnenebene zu verstehen sind. Während dabei in ersterer reflektierte und sozial anerkannte Bewussteinfiguren und Lebensentwürfe sichtbar und versprachlicht sind, werden in zweiterer Lebensentwürfe inszeniert, die aufgrund der geltenden Moralvorstellungen aus Sprache ausgeschlossen und damit unbewusst sind (vgl. König 1997: 218).

Eine Szene ist nach Lorenzer (vgl. Lorenzer 1986: 69) dabei einerseits als aufschlussreicher Moment einer subjektiven Lebenspraxis und andererseits als ein Moment eines objektiven Kulturzusammenhangs zu

verstehen. Mitteilungen, Gesten und äußeres Auftreten werden als Szenen aufgefasst, in welchen sich eine Leidensgeschichte in der Interaktion reinszeniert (vgl. König 1997: 224). Die im Verstehensprozess durchaus relevanten Verstehensmodi des *logischen* und *psychologischen* Verstehens verweilen vornehmlich auf der manifesten Textebene und konzentrieren sich darauf, worüber und auf welche Art und Weise im Text gesprochen wird. Das szenische Verstehen hat währenddessen zum Ziel, mit der latenten Sinnebene eine Ebene zu erschließen, welche gerade außerhalb symbolischer Kommunikation liegt (vgl. Klein 2009: 6), also *desymbolisiert* ist. Folge dieser Desymbolisierung, in der bestimmte Ausdrucks- und Interaktionsformen um ein kulturell geteiltes Symbol gebracht werden (vgl. Lorenzer 1973: 113), ist die sogenannte *Sprachzerstörung*. Hier trennt sich die Einheit von Sprache und Praxis auf: „Das Wort seinerseits verliert den Bezug zur sinnlichen Praxis, es wird emotionslos und zeichenhaft.“ (Lorenzer 1986: 53)

Tiefenhermeneutik als Entschlüsselungsarbeit (vgl. Lorenzer 1986: 22) drängt deshalb darauf, die beiden ‚manifesten‘ Verstehensmodi zu überschreiten, also ihre eindeutige Abgrenzung zu verwischen und als szenisches Verstehen nach dem roten Faden zu suchen, welcher sich durch das gesamte Material zieht (vgl. Lorenzer 1973: 138). „[D]as, was im Alltag in der Regel als gesichert unterstellt werden darf, nämlich

die Bedeutung der Mitteilung, muß hier in Frage gestellt werden.“ (Lorenzer 1986: 25) Dabei sieht sich eine tiefenhermeneutische Analyse laut Regina Klein mit einer paradoxen Ausgangsfrage konfrontiert: Wie kann mit Sprache überhaupt das Nichtsprachliche erfasst werden? (vgl. Klein 2004: 626). Die Herausforderung besteht hier darin, mit der Benennung bestimmter Sachverhalte nicht gleichzeitig andere in den Hintergrund zu drängen.

Als Wirkungsanalyse versucht Tiefenhermeneutik dem entgegenzuarbeiten: So handelt es sich dem Selbstverständnis nach nicht um eine exemplarische und repräsentative Lesart (vgl. Brunner et. al.: 52), sondern um eine Deutung der Wirkung, die das Gesprochene bei den Interpretierenden auslöst. Szenisches Verstehen richtet sich auf blinde Flecken und „unbewusste Bedeutungen, die sich entgegen der Intention der Sprechenden dort zeigen, wo die subjektive Sinnkonstitution nicht (ganz) gelingt.“ (Löchel 1997: 28, zitiert nach ebd.: 54) Das sind beispielsweise Momente, in denen die szenische Einheit zwischen Sprache und Inhalt aufbricht, Verhalten und sprachliche Äußerung auseinanderklaffen und Impulse, Motive und Bedürfnisse an die Oberfläche drängen, die aus Sprache ausgeschlossen sind (vgl. Klein 2004: 626). „Die konfliktträchtigen Inhalte sind zwar verdrängt und unbewusst gemacht – jedoch nicht verschwunden. In Inszenierungen treten sie wiederholt an die Oberfläche,

”

Leitende Annahme ist dabei, dass sich die [...] Themen der Diskussion nicht nur auf **gruppenspezifische Dynamiken**, sondern auch auf **unbewusste gesellschaftliche Strukturen** zurückführen lassen.

während die Sprache fehlt oder stereotyp und zeichenhaft wird.“ (Klein 2004: 626) Es sind gerade solche Momente, welche einem szenischen Verstehen Anhaltspunkte für das Vorliegen eines unbewussten Hintersinns liefern und die sich in Form von Assoziationen, Irritationen und Empfindungen bei den Interpret*innen bemerkbar machen.

Dies gilt auch für die tiefenhermeneutische Interpretation von Gruppendiskussionen. Hier wird die konkrete Gruppe als eigene soziale Umgebung begriffen, welche die diskutierenden Individuen prägt (vgl. Przyborski/Riegler 2010: 438). Der zu interpretierende Text der Gruppendiskussion wird somit nicht als eine Sammlung von Einzelaussagen, sondern als ein Produkt der Gruppe, als das Resultat einer gemeinsamen Verständigung über ein Thema aufgefasst (vgl. Leithäuser/Volmerg 1979: 56). Die dabei vonstattengehenden Gruppenprozesse haben folglich Auswirkungen auf die Bewusstmachung oder Verdrängung bestimmter Aspekte; sie erzeugen bei den Individuen bestimmte Verhaltens- und Sprechweisen, die für die gesamte Gruppe eine Funktion haben. In der tiefenhermeneutischen Analyse von Gruppendiskussionen muss entsprechend auf die Spannung zwischen der

Thematisierung und der Verdrängung von Lebensentwürfen, Wünschen, Sehnsüchten einerseits und beispielsweise der Aufrechterhaltung eines positiven Selbstbilds der Gruppe andererseits geachtet werden.

Leitende Annahme ist dabei, dass sich die manifest und latent verhandelten oder nicht-verhandelten Themen der Diskussion nicht nur auf gruppenspezifische Dynamiken, sondern auch auf unbewusste gesellschaftliche Strukturen zurückführen lassen. Es muss in der Interpretation folglich darum gehen, „jene besonderen Faktoren zu ermitteln, die für die spezifische Form des gesellschaftlichen Bewußtseins und seine Individuationen verantwortlich sind“ (Leithäuser 1977:163).

Darstellung der Ergebnisse

Im Folgenden werden die Ergebnisse der tiefenhermeneutischen Analyse der Gruppendiskussion dargestellt. Im Zuge der Interpretation wurden immer wieder Szenen ausgemacht, in welchen Wünsche und Leiden der Teilnehmenden latent durchscheinen, ihr direkter sprachlich-manifester Ausdruck aber verunmöglicht wurde. Wenngleich diese Momente überwiegen,

werden aber auch jene beleuchtet, in welchen der Gruppe ein manifester Leidensausdruck kurz möglich war. Insgesamt ist es wichtig noch einmal zu betonen, dass die herausgearbeiteten Erkenntnisse Ergebnis der tiefenhermeneutischen Analyse sind. Sie sind also als Deutung der Wirkung, die der Text auf uns als Interpretierende hatte, zu verstehen und damit nicht repräsentativ (s.o.). Dies impliziert, dass nicht alle Ergebnisse direkt in den manifesten Aussagen der Teilnehmenden zu erkennen sind. Der latente Hintersinn ist vielmehr durch einen langen Interpretationsprozess zum Vorschein gekommen.

82

Dabei werden im Folgenden zunächst die gruppenspezifischen Dynamiken beleuchtet. Im Sinne einer tiefenhermeneutischen Resymbolisierung bedarf es aber auch einer dezidierten theoretischen Ausdifferenzierung und gesellschaftlichen Einordnung. Hierfür wurden insbesondere die objektiven Verhältnisse der neoliberalen Universität mit ihren widersprüchlichen Anforderungen herangezogen, welche sich in unseren Augen in den Selbstdarstellungen der Teilnehmenden widerspiegeln. Hierbei geht es allerdings nicht ausschließlich darum, festzustellen, dass die Teilnehmenden ein Defizit aufweisen, sondern herzuarbeiten, dass sich die neoliberalen Verhältnisse insbesondere in einer Verunmöglichung des Leidensausdrucks manifestieren.

Sprachzerstörung als Hinweis auf ein Unvermögen, Leiden auszudrücken

„[D]u entwickelst dich vielleicht wesentlich weiter dadurch, dass du halt mit den Leuten Austausch suchst, die halt dann vielleicht auch älter sind und die man auch so ein bisschen admirern kann und so weiter, und die vielleicht dann auch so die Funktion einnehmen, die du dir eigentlich von Dozierenden wünschen würdest, so.“ Anhand dieses Zitats wird deutlich, wie sich die Sprachzerstörung bei den Teilnehmenden ausdrückt. Die Teilnehmende verwendet hier durchgehend die pronominale Anredeform mit ‚Du‘ sowie das Indefinitpronomen ‚man‘. Sie nutzt also eine unpersönliche Formulierung, um ihren Wunsch auszudrücken, dass Dozierende an der Universität den Austausch unter den Studierenden fördern, ein freundschaftliches Verhältnis zu ihren Studierenden pflegen und ihnen die Möglichkeit eröffnen sollten, sich durch diese Förderung weiter zu entwickeln. Latent wird hier ein Mangel ausgedrückt, der auf ein Leiden hindeutet, denn solche Dozierende scheint es an der Universität nicht zu geben. Die Erfüllung dieser Funktion obliegt stattdessen Freund*innen und Kommiliton*innen.

In der Gruppendiskussion besteht die Sprachzerstörung beziehungsweise Deformation des Sprachspiels also unter anderem in einem Unvermögen, objektivierte

Kritik an gesellschaftlichen Verhältnissen und die Erzählung der eigenen individuellen Erfahrungen in diesen Verhältnissen in Einklang zu bringen. Dieses Unvermögen bildet sich auf der sprachlich-manifesten Ebene ab: So greifen die Studierenden eben häufig, während sie persönliche Erfahrungen oder Ansichten schildern, auf unpersönliche Formulierungen zurück. Auffällig ist im gesamten Verlauf, dass insbesondere dann, wenn eigentlich eine Verbindung objektiv kritisierter Verhältnisse mit der eigenen Lebensrealität stattfindet, auf diese unpersönlichen Formulierungen zurückgegriffen wird. Leiden wird somit nicht sprachlich-manifest ausgedrückt, wenngleich es latent doch durchscheint.

Die Teilnehmenden formulieren zu Beginn und im weiteren Verlauf der Diskussion immer wieder Kritik an den aktuellen Studienbedingungen und gesellschaftlichen Umständen. Sie nennen gewissermaßen Gründe dafür, warum diese Umstände und der durch sie entstehende Druck es unmöglich machen, den eigens formulierten Ansprüchen an ein von Reflexion und Erkenntnisgewinn geprägtes Studium zu entsprechen. *„Ja, wo ist denn dieser Raum, wo man dann darüber sprechen kann und wo man dann tatsächlich auch irgendwie das Gefühl hat, irgendwie vorwärts zu kommen und was zu lernen. Ja, irgendwie halt eher so privat, ne, nicht jetzt irgendwie direkt an der Uni.“* Der Druck, etwas leisten zu müssen, effizient

mit Zeit umzugehen und ökonomische Entscheidungen zu treffen, scheint nicht ausschließlich Teil des Arbeitslebens zu sein oder sich ausschließlich innerhalb der Leistungen der Universität wiederzufinden, sondern zum privaten Leben zu gehören. Die Entgrenzung von ehemals klar zugeordneten Aufgaben scheint die Trennung dieser Sphären aufzulösen: *„Weil also irgendwie das Studium eine wahnsinnige Flexibilität bietet, die sehr, sehr viele Freiheiten einem auch bietet, aber halt auch irgendwie die Grenzen verschwimmen lässt ähm zwischen irgendwie ‚Das mache ich jetzt für mein Studium‘ und ‚das mache ich jetzt für mich selber‘.“*

83

Die Frage, woher diese Vermischung kommt und wer für die Entgrenzung verantwortlich ist, wird von den Teilnehmenden kaum beleuchtet. Teilweise stellen sie die intrinsische Motivation der Gesellschaftswissenschaftler*innen in den Fokus der Verantwortung für die Entgrenzung, aber fallen, statt eine Verbindung zwischen Leiden und gesellschaftlichen Verhältnissen zu ziehen, zurück in eine individuelle Verantwortlichkeit für ihre Situation. Die gesellschaftlichen Verhältnisse, die objektiv an anderen Stellen kritisiert werden, werden mit dem eigenen Leiden an diesen Verhältnissen nicht direkt in Beziehung gesetzt.

Da es in dem Kontext nicht möglich zu sein scheint, zuzugeben, dass unter den

beschriebenen Bedingungen gelitten wird, konstruiert die Gruppe stattdessen in der Folge ein Selbstbild als widerständige und kritische Subjekte, die es geschafft haben, erfolgreich gegen die Institution der Universität zu studieren und den Anforderungen zu trotzen: *„Also man muss dann halt auch sehr stark gegen die Institution teilweise studieren.“*; *„und dachte, nee, das mache ich nicht, das finde ich scheiße, das nervt mich gerade, das holt mich irgendwie gar nicht ab. Und ich habe einfach gedacht, so ich mache jetzt eigentlich nur noch das, was ich will.“* Oftmals kann erst im Erzählen dieser ‚Erfolgsgeschichten‘ die persönliche Ebene der Ich-Form zugelassen werden: *„und das hat mich glaube ich viel weiter gebracht.“* Die Diskussionsgruppe trägt also durch ihre konkrete Sprach- und Interaktionspraxis, welche durch Normen und Idealbilder des kritischen, widerständigen und gleichzeitig erfolgreichen Studierendendaseins geprägt ist, unbewusst dazu bei, dass Selbstreflexivität in gewissem Sinne verunmöglicht wird.

Die Gruppenidentität und Abgrenzung als Motor der Diskussion

Ein zentraler Teil der Analyse war es, herauszuarbeiten, wie die Gruppe über ihre Sprach- und Interaktionspraxis eine

Gruppenidentität konstruiert. Die Identitätsbildung ist besonders auf den Umstand zurückzuführen, dass die Teilnehmenden der Gruppendiskussion ‚unkritischen‘³ Kommiliton*innen und Studierenden anderer Studienfächer vor allem extrinsische Motive fürs Studium und deren Wettbewerbsneigung zuschreiben, um sich von ihnen abzugrenzen: So fehle vielen das intrinsische Erkenntnisinteresse an ihrem Fach: *„so im Lernen sich zu entwickeln und neue Perspektiven auf die Welt zu bekommen, ähm das wäre so für mich studieren. (...) Ich weiß aber nicht, ob es (lacht) repräsentativ für die meisten Studierenden ist (Lachen) dieser Gedanke von Studium.“* *„Wo es wirklich seltener der Fall ist, habe ich das Gefühl, ist es bei Wiwi. Wirtschaftswissenschaften.“* Damit werden der eigenen Gruppe gegenteilige Eigenschaften zugeschrieben: ‚Erkenntnisinteresse‘ scheint in den Sozialwissenschaften ein grundlegendes intrinsisches Motiv für das Studium zu sein, wohingegen in der Wahrnehmung der Gruppe bei Studierenden anderer Studienfächer gar ein instrumentelles Bildungsverständnis vorzuherrschen scheint. Diese Wahrnehmung spielt nicht nur für das Selbstbild als ‚widerständige‘ Studierende eine Rolle, sondern stellt auch die entscheidende Abgrenzung zu anderen Studierenden dar. Zusätzlich werden diesen anderen Studierenden Praktiken

³ Es handelt sich hierbei nicht um eine manifeste Zuschreibung der Teilnehmenden. Der Eindruck, dass andere Studierende als unkritisch wahrgenommen werden und sich die Teilnehmenden hiervon abgrenzen, ergab sich im Zuge der Interpretation als latentes Motiv.

”

Es bedarf für die **Gruppenidentität** also einer **moralischen Aufwertung des eigenen Studiums**, um ein positives Selbstverständnis aufrecht zu erhalten.

der Konkurrenz im studienalltäglichen Miteinander unterstellt: „Ja, Jura ist doch klar, die sind doch nur im Clash. Also auch, dass die miteinander verglichen werden im Jahrgangsdurchschnitt und so weiter.“ Es bedarf für die Gruppenidentität also einer moralischen Aufwertung des eigenen Studiums, um ein positives Selbstverständnis aufrecht zu erhalten.

Die genannten Idealbilder werden sprachlich-manifest immer wieder zum Ausdruck gebracht und damit essentieller Teil der Gruppenidentität. Dies zeigt sich beispielsweise daran, dass sich im Verlauf der Diskussion zwei Teilnehmende, die die aufgemachten Idealbilder offen hinterfragen oder ihnen nicht zu entsprechen scheinen, rund eine Stunde lang fast komplett zurückzogen beziehungsweise unbewusst von der Gruppe ausgeschlossen wurden. Die anderen Teilnehmenden gehen beispielsweise nicht auf ihre Wortbeiträge ein (Person A: „Ja, ich hatte mir in letzter Zeit halt auch so ein bisschen überlegt so, wofür die Uni eigentlich so steht (...)\“, Person B im Anschluss: „Ich habe auch nochmal so eine Sache zum ähm außeruniversitären.“) und vermitteln somit das Gefühl, diese nicht zu verstehen („meine Redebeiträge nicht sofort erwidert wurden und ich den

Eindruck hatte, sie wurden nicht verstanden“). Dies ermöglicht es der Gruppe, ein widerspruchsfreies Selbstbild aufrecht zu erhalten. Den ausgeschlossenen Teilnehmenden hingegen ermöglicht der Modus des Nicht-Sagens, im Anschluss an Leithäuser und Volmerg (vgl. Leithäuser/Volmerg 1979: 72) eine, wenn auch passive, Zugehörigkeit zur Gruppe.

Selbstinszenierungsdruck in der Gruppe

Die Gruppenidentität wird ständig reproduziert und verfestigt. Die Annahme ist hier, dass die Gruppe sich erst ihrer Identität versichern muss, bevor sie sich in der Lage sieht, Leiden auf einer persönlichen Ebene zu verhandeln. Dennoch muss auch darauf hingewiesen werden, dass die Gruppenidentität teilweise die Reflexion über die eigene Reproduktion von Praktiken der Konkurrenz oder neoliberaler Subjektivierung verunmöglicht. Ein besonders deutliches Beispiel ist hierfür der Vorwurf gegenüber anderen Studierenden, sie würden nur studieren, weil sie nicht wüssten, was man sonst noch machen könnte: „BWL oder wie es dann auch im Vereinzelten heißt, weil es da tatsächlich häufiger ähm ich jedenfalls das Gefühl hab,

dass Leute das studieren, weil man muss ja was studieren.“ Dieser Aussage kann zu diesem späten Zeitpunkt der Diskussion nicht mehr widersprochen werden, obwohl zu Beginn auch Teilnehmende zugegeben hatten, dass sie ihr Studium der Sozialwissenschaften angefangen hatten, weil sie nicht wussten, was sie sonst nach der Schule machen sollten.

Dies veranschaulicht, dass die formulierten Idealbilder im Laufe der Diskussion nicht mehr nur als solche fungieren, sondern den Anschein erhalten, eine gegebene Realität abzubilden, welche als Norm auf die Teilnehmenden zurückschlägt und einen entsprechenden Selbstinszenierungsdruck erzeugt:

Das Sprachspiel schließt sich im Verlauf seiner Entwicklung immer hermetischer zusammen: es verdichtet sich zu einer nicht oder nur schwerlich bezweifelbaren Realitätsaussage, die gewissermaßen phantasmologisch sich selbst für Realität nimmt. Ein solches Sprachspiel beschreibt nicht die Realität, es setzt sich an ihre Stelle. (Leithäuser/ Volmerg 1979: 81)

Der hier veranschaulichte Selbstinszenierungsdruck hat zur Folge, dass die Widersprüche, welche zwischen Ideal und Status Quo bestehen und sich als solche auch in die Subjekte einschreiben, keinen manifesten Ausdruck finden und abgewehrt werden müssen. Der Ausdruck eines Leidens und Scheiterns an den objektiv

kritisierten Verhältnissen scheint somit die meiste Zeit nicht möglich, „bleibt aber als Wunsch bestehen, der an das gemahnt, was möglich wäre.“ (ebd.: 87)

Entgrenzung als Motiv eines Leidensausdrucks

Dies lässt sich insbesondere an einer Szene verdeutlichen, in welcher die persönliche Formulierung von Leiden gewissermaßen aus den Teilnehmenden der Diskussion herausbricht: Hat sich die Gruppe zuvor ihrer Gruppenidentität über die Abgrenzung von Studierenden anderer Fächer abermals versichert, wird die Erzählung von persönlichen Eindrücken und Erfahrungen möglich. Dies wird an dieser Stelle an der verstärkten Verwendung der Ich-Form deutlich, wenn die Teilnehmenden über sich selber sprechen, nachdem zuvor persönliche Formulierungen meist verwehrt wurden: „Aber je älter ich werde, desto mehr merke ich, ich/ mir fällt es schwer, abzuschalten. Ich mir fällt es schwer irgendwie eine gute Zeit zu haben und entweder, ich bin dann halt irgendwie an der Uni und merke, ich komme nicht mehr mit, weil ich überarbeitet bin. Oder ich nehme mir Sachen mit nach Hause und habe dann ein schlechtes Gefühl, weil ich nicht genug getan habe oder im Abschalten so im Freizeit haben. Das kann ich auch nicht mehr.“ Erst durch die Stärkung der Gruppenidentität und die Selbstvergewisserung als kritische Studierende wird

”

Eine Folge des Studiums als entfremdete Arbeit ist also die **Verwischung von Grenzen zwischen Studium und Freizeit.**

eine persönlichere Ebene zwischen den Teilnehmenden möglich. Das Motiv der Entgrenzung durchbricht die Sprachzerstörung teilweise und bricht sich somit in der Diskussion verstärkt seine Bahn. Denn auch die anderen Teilnehmenden können sich in dieser Erzählung scheinbar wiederfinden und ihr zustimmen. Aus dem Versuch, einen Zusammenhang zwischen der ökonomisierten Universität und dem eigenen Leiden herzustellen, entsteht der Wunsch nach einer Umgestaltung der Universität nicht nur als Studien- und Arbeitsort, sondern auch als Gestaltungs-ort: *„Wir müssen halt auch die Universität mehr so strukturieren, dass es irgendwie ein Lebensraum ist so, Life-Life-Balance, anstatt zu sagen „Work-Work-Balance“, //so. Aber // das ist halt super schwer in einer super durchökonomisierten Welt“.*

Hier wird ersichtlich, dass das Studium als „entfremdete Arbeit“ (Stapelfeldt 2007: 46) sich nach dem Muster der Berufstätigkeit zu reproduzieren scheint und dies von den Studierenden auch so wahrgenommen wird: *„Und inwieweit halt irgendwie man dann auch das Gefühl hat, irgendwie immer auch die Freizeit halt irgendwie noch nutzbar zu machen für sein Studium ähm was dann ja auch am Ende wieder eine*

ökonomische Frage ist: Wie weit muss ich mich halt auch noch in meiner Freizeit jetzt irgendwie selbst verkaufen und das alles durchstrukturieren?“.

Eine Folge des Studiums als entfremdete Arbeit ist also die Verwischung von Grenzen zwischen Studium und Freizeit. Diese Entgrenzung ist einer der wenigen Aspekte, den die Teilnehmenden tatsächlich als Leiden identifizieren und ausdrücken können. Dies geschieht zu diesem Zeitpunkt deutlicher, als noch zu Beginn der Diskussion, als eine Verortung des Leistungsdrucks noch nicht explizit ausgedrückt werden konnte. So kann die tiefenhermeneutische Interpretation hier die fortschreitende dialogische Reflexion innerhalb der Gruppe verfolgen und dementsprechend die Befähigung der Gruppe zur Leidensäußerung erkennen. Insbesondere die Verbindung mit ökonomischen Verhältnissen verstärkt an dieser Stelle den Eindruck der Leidensäußerung.

Abwehr von Reflexion durch die Gruppe

Der hier formulierte Leidensausdruck führt innerhalb der Diskussion aber zu keinem Bruch mit dem als Gruppenidentität fungierenden Selbstverständnis als erfolgreich-

kritische Studierende. Die Gruppenidentität scheint zu stark von diesem Selbstverständnis geprägt. Die Gruppe muss im Anschluss an das formulierte Leiden somit dennoch die durch die Moderation angestoßene Reflexion darüber abwehren, inwiefern man dem zuvor formulierten Idealbild vielleicht doch nicht in dem Maße entspricht, beziehungsweise sogar selbst von dem belastet ist, was man anderen Studierenden vorwirft. Denn: „Die Projektion eigener Verhaltensmuster auf ferne Gruppen entlastet von der Wahrnehmung eigener Mängel.“ (Leithäuser/Volmerg 1979: 66)

Dies scheint durch kritische Anmerkungen oder Hinweise von Teilnehmenden, aber vor allem der Moderation, verstärkt zu werden, stellt doch die Infragestellung der konstruierten Realitätsauffassung gewissermaßen einen Angriff auf die soziale Identität der Gruppe dar (vgl. Leithäuser/Volmerg 1979: 81). Die Thematisierung ‚verdrängter Inhalte‘, zum Beispiel von Praktiken der Konkurrenz in den Geistes- und Sozialwissenschaften, hat somit den unbewussten Widerstand gegen deren Bewusstwerdung erhöht (vgl. Leithäuser/Volmerg 1979: 70): „Aber jetzt geht es ja zuerst mal darauf einen Bick zu schärfen, auf die bestimmten Ellenbogentechniken, Praktiken der Konkurrenz, in unseren Disziplinen, die es verhindern, dass man wirklich gemeinsam ähm Wahrnehmungen, Reflexionen produzieren“. Dies gilt auch für eine Benennung von Idealbildern der

Universität: „Das ist so eine Tendenz, dass früher alles besser war. Also so eine/ fast konservative Annahme. Es hat mal bessere Zeiten gegeben und die sind jetzt vorbei.“ Die Teilnehmenden reagieren auf solche Anmerkungen durch die Moderation vor allem mit Ablehnung: Moderation: „(...) ich glaube, es hat nur Gesprächsabbrüche gegeben“, Person A: „Nein, also es ist nicht so, dass wir uns gegenseitig die ganze Zeit interrupted haben“. In anderen Situationen wird mit Themenwechseln, mal abrupt, mal schleichend, auf Redebeiträge der Moderation reagiert: Moderation: „Und wie ist das überhaupt verbunden auch mit den Ökonomisierungstendenzen?“, Person A: „Ich würde gerne noch was (...) sagen. Und zwar irgendwie so ein bisschen ähm diese pessimistische Aussage, dass es irgendwie so an dieser Öffentlichkeit fehlt, ne?“. Diese Abwehr geht einher mit dem Druck zur Selbstinszenierung innerhalb der Gruppe, deren Identität dadurch aufrechterhalten werden soll. Besonders deutlich wird diese Tendenz zum Ende der Diskussion, als die Gruppenidentität durch eine Abwehr der Reflexion und eine anschließende Harmonisierung gestärkt werden muss: „Offene Gesprächskultur. Freundlich, harmonisch.“ Und selbst die Personen, die lange Zeit nicht gesprochen haben, tragen diese Abwehr der Reflexion mit: „Ich fand es auch recht offen alles. Ähm, ich hab mich jetzt nicht so gefühlt ähm, als könnte ich jetzt nichts zum Gespräch beitragen oder so.“

” Die Anstrengungen [...] um dem Bild des unternehmerischen Selbst ansatzweise gerecht zu werden, **lasten schwer auf den Subjekten** und setzen diese häufig **unter Druck**.

Studierende als neoliberale Subjekte an der Universität

Wenngleich also in einer paradoxen Bewegung gerade die Gruppenidentität, welche einen Leidensausdruck die meiste Zeit verunmöglicht, diesen für einen kurzen Moment ermöglicht, wurde bereits deutlich, dass es vor allem der fehlende manifeste und nur latent durchscheinende Leidensausdruck ist, welcher einer differenzierteren gesellschaftstheoretischen Einordnung bedarf; denn hier lässt sich eine Verbindungslinie zu gewissen Formen einer neoliberalen Subjektivierung ziehen. Die neoliberale Hochschule, die mit Lorenzer als sekundäre Sozialisationsinstanz betrachtet werden kann, schreibt ihre eigenen Prinzipien wie Konkurrenz, Wettbewerb oder individuellen Erfolg in die Subjekte ein; mit Bröckling könnte man sagen, die neoliberale Universität ist in ihrer Funktionsweise wie auch alle anderen kapitalistischen Institutionen von der Selbstzurichtung beziehungsweise dem Selbstengagement der Subjekte abhängig (vgl. Bröckling 2019: 266). Diese Subjektivität scheint in der Gruppendiskussion an verschiedenen Stellen in eine Spannung zu geraten. Die Anstrengungen,

die erforderlich sind, um dem Bild des unternehmerischen Selbst ansatzweise gerecht zu werden, lasten schwer auf den Subjekten und setzen diese häufig unter Druck: *„Wenn man dann irgendwie schon jetzt denkt: ‚Okay, das kriege ich irgendwie gerade nicht hin‘, aber man hat diesen die ganze Zeit diesen Druck vom schlechten Gewissen, man müsste jetzt irgendwas tun, dass man dann auch gar keine Sachen mehr macht, die einem irgendwie wirklich Spaß machen, sondern man lädt sich irgendwelche bescheuerten Handyspiele runter“.*

Dieser Druck weist auf Brüche in der Selbstkonzeption hin. Er tritt als Druck zur Konformität auf; weil aber Konformität Leistung, Optimierung und Konkurrenz bedeutet, bereitet das einigen Teilnehmenden große Schwierigkeiten: *„dann wäre auf jeden Fall der Druck gekommen, irgendwas zu machen“.* Der Ursprung dieses Drucks kann nicht genau verortet werden. Er scheint aber in einer gesellschaftlichen Vorstellung davon begründet zu liegen, wie weit man zu bestimmten Zeitpunkten in seinem Leben sein sollte; also dass man nach der Schule direkt an die Universität geht und in Regelstudienzeit studiert: *„so wenn man aus der Schule raus ist, da muss*

man immer irgendwas machen, vor allem bloß keine Lücke“. In diesem Prozess wird aber Druck möglicherweise internalisiert, sodass am Ende gar nicht mehr genau bestimmt werden kann, woher er eigentlich kommt. Druck besteht nicht nur in der Erwartung, dass Dinge richtig gemacht werden, sondern auch, dass das Individuum richtig ist: leistungstark, flexibel, anpassungsfähig, produktiv und motiviert. Der Vergleich mit anderen („Also ich mach das unterbewusst anscheinend viel, dass ich mich dann irgendwie vergleiche ähm und das überhaupt gar nicht hilfreich für mich ist“), das Primat des „Wissen vermarkten“ (Stapelfeldt 2007: 47), Praktiken der Konkurrenz und konsequenterweise ein an der Universität vorherrschendes „Kontrollparadigma“ (Quindel 2015: 49) sind Alltag für die Studierenden. Wettbewerb und Vergleich sind die Hauptstrukturmerkmale einer neoliberalen Gesellschaft, und manifestieren sich offensichtlich in universitären Kontexten verstärkt oder besonders gut. Das zeigt sich auch in dem mehrfach wiederholten Wunsch nach mehr Solidarität zwischen Studierenden oder der Frage, ob diese überhaupt noch existiere. Denn Konkurrenz und Wettbewerb haben häufig eine Entsolidarisierung und Misstrauen unter den Studierenden zur Folge (vgl. Quindel 2015: 47).

Selbstdarstellung als kritische Studierende

In der Diskussion wird insgesamt deutlich, dass zwei Stränge der Selbstbeschreibung der Teilnehmenden zusammenlaufen. So wird einerseits individueller Erkenntnisfortschritt als ein Alleinstellungsmerkmal der kritischen Sozialwissenschaftler*innen inszeniert. Andererseits beschreiben die Teilnehmenden implizit ihre erfolgreiche Umgangsweise mit den als problematisch und neoliberal beschriebenen Studienbedingungen und dem Druck zum individuellen Erkenntnisfortschritt. Auf letzteres deutet die häufige Verwendung der Schlagworte „*Persönlichkeitsentwicklung*“ oder „*Erkenntnisgewinn*“ hin. Unternehmerischer Erfolg, hier in Form eines erfolgreichen Abschlusses von Studienleistungen oder eines Studiums, das den eigenen Vorstellungen entspricht, ist nach dem Leitbild der Selbstunternehmerin strukturiert (vgl. Bröckling 2019: 50). Die Selbstunternehmerin ist demnach für ihren eigenen Erfolg aber auch ihr eigenes Scheitern verantwortlich: Schließlich ist es allen möglich, erfolgreich zu sein, wenn sie ihre eigene Arbeitsleistung nur stärker optimieren (vgl. Silomon-Pflug 2008: 17). Diese Übertragung von Verantwortung auf das Individuum verhindert die Auseinandersetzung mit strukturellen Lösungsansätzen.

Auch in der Gruppeninszenierung taucht individuelles Scheitern nicht auf: Die

Selbstbeschreibung als erfolgreiche, kritische Studierende verdeckt dieses individuelle Scheitern und das damit im Zusammenhang stehende Leiden an den objektiven Studienbedingungen größtenteils. Dies wurde als eine Erzählung von ‚Erfolgsgeschichten‘ entschlüsselt, die auf eine Ambivalenz zwischen erfolgreicher Integration in das System Universität und gleichzeitiger Kritik an ihrer marktwirtschaftlichen Ausrichtung verweisen.

Die Teilnehmenden betonen immer wieder, dass unter den gegebenen neoliberalen Studienbedingungen freies und in dem Sinne erfolgreiches Studieren in weiten Teilen verunmöglicht wird: *„eine UNGLAUBLICH starke Normvorstellung ähm (...) so wie schnell musst du ein Studium machen. Und was halt wiederum so rückwirkend einen totalen Leistungsdruck irgendwie auch bei den Studis erzeugt“*. Sich den Anforderungen des Studiums zu widersetzen, bewusst nicht in Regelstudienzeit zu studieren und dementsprechend anders, vielleicht auch ‚besser‘ als andere Studierende studieren zu können, wird innerhalb der Gruppe zu einer treibenden Kraft der Gruppenidentität und der Abgrenzung nach außen. Diese Unangepasstheit, der Widerstand gegen ein fast schon übermächtiges System, fungiert in der Gruppe als Herausstellungsmerkmal: *„Ich glaube, das ist jetzt auch eine sehr spezifisch geisteswissenschaftliche Diskussion“*. Um ein Scheitern an diesem System nicht

zugeben zu müssen, wird über die ‚Erfolgsgeschichte‘ – also die Selbstbeschreibung als erfolgreich-kritische Studierende – ein Narrativ gesponnen, das die Zwänge der Studienbedingungen ablehnt, sich über diese hinwegsetzt und das eigene Scheitern und Leiden an diesen Bedingungen zu einer erfolgreichen Überwindung der Verhältnisse verdreht.

Dass diese Selbstdarstellung, die der Gruppe als normativer Orientierungspunkt dient, nicht immer der Wirklichkeit entspricht, kann in der Diskussion allerdings nicht thematisiert werden. Denn auch Widerständigkeit formiert sich nicht ohne Widersprüche: Schließlich muss man auch als unangepasste Studierende in dem System Universität funktionieren. Der Modus der Unangepasstheit wird zwar durch die Fähigkeit zur Selbstreflexion hervorgerufen, dass es aber enorm schwierig ist, die eigene Widerständigkeit gegen den (Leistungs-)Druck, der von außen auf allen Teilnehmenden lastet, zu verteidigen, wird von den Teilnehmenden nur an wenigen Stellen benannt: *„Aber sie sind immer auch mit Mut verkoppelt, ja. Also man muss dann halt auch sehr stark gegen die Institution teilweise studieren.“*

Systemkonforme Kritik?

Im Zusammenhang mit individuellen Herausstellungsmerkmalen, in unserem Fall der Selbstdarstellung als ‚kritische‘

Studierende, spricht Bröckling von einer Norm der Abweichung: „Distinktion verschafft Marktvorteile. Unangepasstheit ist zu kultivieren, weil sie ökonomisch gesehen ein Alleinstellungsmerkmal bildet“ (Bröckling 2019: 68). Luc Boltanski und Ève Chiapello gehen grundlegend davon aus, dass die Legitimität kapitalistischer Ausprägungen von Ressourcen abhängig ist, die sie selbst nicht bereitstellen können (vgl. Boltanski/Chiapello 2006: 58). Werte und Sinn, die dem Handeln und Denken in kapitalistischen Gesellschaften zugrunde liegen, werden folglich außerhalb der kapitalistischen Wirtschaftsweise hergestellt. Kritik ist dabei ein entscheidender Motor sowohl der kapitalistischen Akkumulation selbst als auch seiner Legitimation. Der entscheidende Punkt dieser Analyse ist, dass Kritik an den kapitalistischen Verhältnissen oftmals vereinnahmt und als sinnstiftende Handlungsrechtfertigung ausgeschüttet wird. „Ein Teil der Werte, die die Kritik zum Widerstand gegen die jeweilige Form des Akkumulationsprozesses mobilisiert hatte, wird so [...] von eben dieser Akkumulation vereinnahmt“ (ebd.: 70). Die Norm der Abweichung bei Bröckling wird hier ergänzt durch die Legitimation und Sinnstiftung des eigenen Handelns in kapitalistischen Gesellschaften; durch die Kultivierung eines relativ ungefährlichen Ideals des widerständigen Studierens. Ungefährlich deshalb, weil die Kritik hier systemkonform erscheint. Sie wird bei den Subjekten nicht mit dem eigenen Leiden

verbunden und wird gleichzeitig durch die Erfolgsgeschichten, die sie einander erzählen, verschleiert.

Alex Demirovic konstatiert, dass die Bologna-Reformen zu einem Verschwinden von Reflexionsmöglichkeiten und -fähigkeiten und zu „Halbwissen“ (Demirovic 2004: 501) geführt haben, weil wissenschaftliche Bildung nicht mehr dialogisch, reflexiv und kritisch angeeignet werden kann. Demirovic zeigt deutlich, wie sich das Halbwissen, das durch die Universität vermittelt wird, in Verdruss und Frustration manifestiert, die zu einer Reflexionsblockade über das führen, was die Universität eigentlich sein sollte: „Das Wissen selbst nimmt eine konformistische Gestalt an und erlaubt sich schon gar nicht, sich selbst, dem Denken und der freien Kommunikation zu überlassen.“ (Demirovic 2004: 501f.)

Dies tritt in Widerspruch zu dem unter den Teilnehmenden virulenten humanistischen Bildungsideal: Ideal beziehungsweise Wunsch und Realität im Studienalltag klaffen so weit auseinander, dass diese Diskrepanz irgendwie überwunden werden muss. Es geht den Studierenden darum, Mündigkeit zu erlangen, interessengeleitet zu studieren und zu Kritik und Reflexion befähigt zu werden („Bildung genießen“, „Erkenntnisgewinn“ oder „freier studiert“). Das ist nicht nur der Anspruch an sich selbst, sondern auch an die Institution

Universität sowie ihre Vertreter*innen, die Dozierenden, Professor*innen und wissenschaftlichen Mitarbeiter*innen. Die Sozialisationsfunktion des Studiums spielt dementsprechend nach wie vor eine Rolle: Die Fähigkeit zur Introspektion und zur kritischen Selbstreflexion (vgl. Quindel 2015: 55) scheinen die Teilnehmenden bereits erworben zu haben. Sie bestätigen somit das Studium als Selbsterfahrung (ebd.) und dementsprechend die „Fähigkeit der Welterschließung“ (Demirovic 2004: 500). Trotz dieser Fähigkeiten können die Teilnehmenden ihre Kritik an den objektiven Verhältnissen die meiste Zeit nicht mit ihrem Leiden daran in Verbindung bringen. Dies wäre aber notwendig, damit Gesellschaftskritik nicht auf der Ebene einer kognitiven, kritischen Auseinandersetzung mit den Verhältnissen verweilt, sondern ebenso auf der affektiven Ebene zugelassen werden kann, um schließlich eine (selbst)transformative Schlagkraft entwickeln zu können. Kritik und Widerständigkeit erscheinen hier im Lichte der theoretischen Perspektiven als systemkonforme und sozial erwartete Handlungsmuster.

Von der Leidenserkenntnis zur transformativen Kritik – ein Fazit

Dass die Selbstverhältnisse und das Miteinander von Studierenden an der neoliberalen Hochschule großen Widersprüchen ausgesetzt sind, ist in der Gruppendiskussion

deutlich geworden. Die Unmöglichkeit, das eigene Leiden – trotz der Fähigkeit zur Kritik – mit den gesellschaftlichen Verhältnissen zu verbinden, zeigt, wie tief die neoliberale Reproduktion in die studentischen Lebensverhältnisse eingedrungen ist. Die Kluft zwischen dem Idealbild der Universität als freiem Raum und studentischer Solidarität einerseits und der von marktwirtschaftlichen Logiken durchzogenen Realität andererseits kann in der Gruppe scheinbar nur mit der Selbstinszenierung als erfolgreich-kritische Studierende beantwortet werden.

93

Hier wird die Widerständigkeit der Studierenden gegenüber dem Bologna-System zu einem Herausstellungsmerkmal. Dies ist allerdings nicht ohne seine Tücken: Auch dann, wenn sich der Widerstand in außeruniversitären oder alternativ-studentischen Praktiken formiert, kann dieser vereinnahmt werden. Dies kann aber dazu führen, dass „sowohl das Subjekt der demokratischen Einmischung als auch die Art und Weise des Aktivseins in der Demokratie vereinnahmt“ (Czejkowska 2010: 456) werden und die Potenziale für Kritik und Selbstermächtigung wirkungslos werden.

Die gewonnenen Erkenntnisse bezüglich der verunmöglichenden Faktoren eines Leidensausdrucks in der Gruppendiskussion sollen aber nicht den Blick dafür verstellen, dass sich im Material durchaus Momente der Kritik ausmachen ließen. So verfügen

die Studierenden einerseits über die grundsätzliche Fähigkeit, Gesellschaftskritik zu formulieren und normative Vorstellungen dessen, wie ein Studium aussehen sollte, mit dem Status Quo des Studierendendaseins zu kontrastieren. Andererseits gelingt es der Gruppe eben an mindestens einem Punkt in der Diskussion kurz, einem subjektiven Leiden an den objektiven Verhältnissen in persönlicher Art und Weise Ausdruck zu verleihen. Deutlich wurde hier aber auch, dass eine längerfristige sprachliche Verbindung zwischen einem subjektiven Leidensausdruck und Gesellschaftskritik ausbleibt. Die Folge ist die beschriebene Deformation der Sprachspiele.

94

Welche Herausforderungen und Potentiale ergeben sich hieraus für eine kritische Sozialforschung in der Tradition Kritischer Theorie? Schließlich sieht sich diese, so zumindest die hier gewonnene Erkenntnis, mit der Herausforderung konfrontiert, dass eine objektivierte Gesellschaftskritik den Zugang zu einem persönlicheren Leidensausdruck und damit einer Reflexion dieses Leidens verstellen kann.

Insbesondere Celikates' Perspektive einer ‚rekonstruktiven Kritik‘ beziehungsweise von ‚Kritik als sozialer Praxis‘ kann hier gewinnbringend sein. Denn:

Rekonstruktive Kritik trägt die normativen Maßstäbe der Kritik nicht von außen an die Adressaten heran, sondern versucht sie aus den (von Letzteren nicht

unbedingt vollständig artikulierten und explizit gewussten) normativen Strukturen der für einen bestimmten sozialen Zusammenhang konstitutiven Praktiken zu entwickeln. (Celikates 2009: 187)

Die Rekonstruktion zielt auf die Herausstellung eines praktischen Widerspruchs im Selbstverständnis der Akteur*innen darauf, dass die eigenen Widersprüche in ihrer Reflexion nicht nur sichtbar machen, sondern diese für sie selbst sichtbar werden (vgl. ebd.). Dennoch seien Subjekte häufig in ihrer Reflexionsfähigkeit geschädigt, was Celikates als sogenannte „Reflexionsdefizite“ bezeichnet (Celikates 2009: 166).

Psychoanalytisch-kritische Verfahren wie das der Tiefenhermeneutik oder der rekonstruktiven Kritik sollten hier nicht das Ziel verfolgen, den betroffenen Subjekten normative Vorstellungen überzustülpen, sondern sie zu einer Erkenntnis des eigenen Leidens an den Verhältnissen und zur Reflexion und Kritik der für dieses Leiden ursächlichen Verhältnisse befähigen. In Bezug auf unsere Forschung bedeutet es letztlich, die Befähigung von Studierenden zu einer Erkenntnis vom Leiden an den Anforderungen des unternehmerischen Selbst, die sich nicht in eine Kritik übersetzt, die von den Verhältnissen selbst vereinnahmt wird und nur zu scheinbar subjektiven Bewältigungsstrategien mit dem Druck führt, sondern ihr transformatives Potenzial für gesellschaftliche Veränderung genutzt wird.

Dieser Artikel ist dabei, ebenso wie die Gruppendiskussion, als ein Beitrag oder Anstoß zu einem solchen, hierfür erforderlichen, Reflexionsprozess zu begreifen. Schließlich ist der Artikel das Ergebnis einer intensiven und selbstreflexiven Auseinandersetzung mit dem Material. Die hier eingenommene Perspektive ist eine explizit studentische. Aus dieser Perspektive kann schlussendlich nur mit der Forderung geschlossen werden, dass die universitären Verhältnisse so einzurichten sind, dass sie solch eine gemeinsame und dialogische Reflexion des Leidens ermöglichen. Denn: „Die Reflexion auf den Bruch zwischen Erkenntnis und Erfahrung könnte diesen zwar nicht rückgängig machen, aber immerhin verhindern irr zu werden.“ (Bulthaup 2007: 65)

LITERATUR

- Adorno, Theodor W. (1975): *Negative Dialektik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Boltanski, Luc, Ève Chiapello (2006): *Der neue Geist des Kapitalismus*. Konstanz: UVK.
- Bröckling, Ulrich (2019): *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. Berlin: Suhrkamp.
- Brunner, Markus, Nicole Burgermeister, Jan Lohl, Marc Schwietring, Sebastian Winter (2012): Psychoanalytische Sozialpsychologie im deutschsprachigen Raum. In: *Freie Assoziation*, Jg. 15: 15–78.
- Celikates, Robin (2009): *Kritik als soziale Praxis*. Frankfurt am Main: Campus.
- Czejkowska, Agnieszka (2010): „Wenn ich groß bin werde ich Humankapital!“. Die Crux von Kompetenz, Performanz & Agency. In: *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik*, Jg. 86/4: 451–465.
- Demirovic, Alex (2004): Wissenschaft oder Dummheit. Die Zerstörung der wissenschaftlichen Rationalität durch Hochschulreform. In: *PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft*, Jg. 34: 497–514.
- Goethe Universität Frankfurt am Main (2016): Hochschulentwicklungsplan 2016–2020, online verfügbar unter: https://www.uni-frankfurt.de/63514285/HEP_2016_Hochschulentwicklungsplan_der_Goethe_Universitaet_2016_2020.pdf (abgerufen am 02.03.2021).
- Habermas, Jürgen (1973): *Erkenntnis und Interesse*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Huber, Mona (2016): Der Begriff des Leidens in Theodor W. Adornos ‚Negative Dialektik‘. In: *Incipiens. Zeitschrift für Erstpublikationen aus der Philosophie und ihrer Geschichte* 5 (01/2016): 47–69.
- Kapfinger, Emanuel, Thomas Sablowski (2010): Stellung und Funktion des Bildungswesens in der kapitalistischen Gesellschaft. In: Bauer, Christoph et al. (Hrsg.): *Hochschule im Neoliberalismus. Kritik der Lehre und des Studiums aus Sicht Frankfurter Studierender und Lehrender*. Frankfurt am Main: o.A.: 5–17.
- Klein, Regina (2004): Tiefenhermeneutische Zugänge. In: Glaser, Edith/Klika, Dorle/Prenzel, Annedore (Hrsg.): *Handbuch Gender und Erziehungswissenschaften*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt: 622–635.
- Klein, Regina (2009): Tiefenhermeneutische Analyse. Online Fallarchiv Schulpädagogik Uni Kassel. Online verfügbar unter: http://www.fallarchiv.uni-kassel.de/wpcontent/uploads/2010/07/klein_tiefenhermeneutik.pdf (01.03.2021).
- König, Hans-Dieter (1997): Tiefenhermeneutik als Methode kultursozialogischer Forschung. In: Hitzler, Ronald (Hrsg.): *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik*. Opladen: Leske + Budrich: 213–244.
- Leithäuser, Thomas, Birgit Volmerg (1979): *Anleitung zur empirischen Hermeneutik. Psychoanalytische Textinterpretation als sozialwissenschaftliches Verfahren*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Leithäuser, Thomas (1977): *Entwurf zu einer Empirie des Alltagsbewußtseins*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Lorenzer, Alfred (1973): Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Vorarbeiten zu einer Metatheorie der Psychoanalyse. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Lorenzer, Alfred (1986): Tiefenhermeneutische Kulturanalyse. In: Ders. (Hrsg.): Kultur-Analysen. Psychoanalytische Studien zur Kultur. Frankfurt am Main: Fischer: 11–98.

Mangold, Werner (1960): Gegenstand und Methode des Gruppendiskussionsverfahrens: aus der Arbeit des Instituts für Sozialforschung. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt.

Mielich, Sinah, Florian Muhl, Laura Rieger (2011): Schöne neue Bildung? Unternehmerische vs. demokratische Universität. In: Lohmann, Ingrid et al. (Hrsg.): Schöne neue Bildung? Zur Kritik der Universität der Gegenwart. Bielefeld: transcript: 15–21.

Prado Jr., Plinio W. (2011): Das Prinzip der Universität als unbedingtes Recht auf Kritik. In: Lohmann, Ingrid et al. (Hrsg.): Schöne neue Bildung? Zur Kritik der Universität der Gegenwart. Bielefeld: transcript: 123–134.

Przyborski, Aglaja, Julia Riegler (2010): Gruppendiskussion und Fokusgruppe. In: Mey, Günther/Mruck, Katja (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Wiesbaden: Springer VS: 436–448.

Ptak, Ralf (2011): Mehr und bessere Bildung durch Markt und Wettbewerb? These zur politischen Ökonomie der aktuellen Bildungsdebatte. In: Lohmann, Ingrid et al. (Hrsg.): Schöne neue Bildung? Zur Kritik der Universität der Gegenwart. Bielefeld: transcript: 105–120.

Quindel, Ralf (2015): Widersprüche im Bologna-Prozess. Positionierungen zum Thema „Gute Lehre“. In: Klages, Benjamin et al. (Hrsg.): Gestaltungsraum Hochschullehre. Potenziale nicht-traditionell Studierender nutzen. Opladen: Barbara Budrich: 39–58.

Rademacher, Claudia (2007): Diskursive Umarmung. Geschlechterverhältnisse und symbolische Gewalt im Postfordismus. In: Querelles. Jahrbuch für Frauenforschung. Göttingen: Wallstein: 96–117.

Sauer, Birgit (2016): Neoliberalisierung von Staatlichkeit. Geschlechterkritische Überlegungen. In: Biebricher, Thomas (Hrsg.): Der Staat des Neoliberalismus. Baden-Baden: Nomos: 153–178.

Silomon-Pflug, Felix (2008): Gouvernamentale Regierung (in) der Hochschule des 21. Jahrhunderts. Diplomarbeit.

Stapelfeldt, Gerhard (2007): Der Aufbruch des konformistischen Geistes. Thesen zur Kritik der neoliberalen Universität. Hamburg: Dr. Kovač.

Stapelfeldt, Gerhard (2009): Kritik der neoliberalen Zerstörung der Universität. Material zu zwei Reden, gehalten am 24.11.2009 und 27.11.2009.

Volmerg, Birgit (1977): Zum Gegenstand und zur Methode psychoanalytischer Textinterpretation. In: Leithäuser, Thomas/Volmerg, Birgit (Hrsg.): Entwurf zu einer Empirie des Alltagsbewußtseins. Frankfurt am Main: Suhrkamp: 241–260.

ZU DEN AUTORINNEN

Melissa Dutz, 27, studierte Politikwissenschaften und Soziologie in Frankfurt am Main. Interessensschwerpunkte u.a.: feministische Gesellschaftstheorie, Wissenschaftskritik, Marxismus.

Johanna Thiel, 29, studierte Politikwissenschaften, Soziologie und Erziehungswissenschaften in Marburg und Frankfurt am Main. Interessensschwerpunkte u.a.: Feminismus, Psychoanalyse, Kritische Gesellschaftstheorie.

Irimi Isho, 27, studierte Soziologie und Ethnologie in Mainz und Frankfurt am Main. Interessensschwerpunkte u.a.: Wirtschafts- und Finanzsoziologie, Arbeitssoziologie, qualitative Methoden der Sozialforschung..

Dieser Beitrag wurde von **Tanja Strukelj**, **Nils Haacke** und **Philipp Meinert** gereviewt, betreut und lektoriert.

„Ich bin noch lang nicht ReSo“

Implikationen kapitalistischer Totalität
im geschlossenen Strafvollzug

von *Juliane Ohnemus und Hannah Zoller*

97

Die Resozialisierung in deutschen Gefängnissen soll qua Gesetz der Wiedereingliederung von Straftäter*innen in die Gesellschaft (vgl. §2 StVollzG) dienen. Über den Freiheitsentzug soll so dispositionale Delinquenz umgekehrt und Lohnarbeitsverhältnisse als normativ anerkannt werden. Die Wiederherstellung der Normalform des Lohnarbeiters (vgl. Lamott 1984: 25) lässt sich in diesem Kontext als ideologisches Moment in der Resozialisierungsprogrammatik feststellen. Damit gemeint ist die Konstitution eines *Weltbezugs und Deutungshorizonts* (vgl. Jaeggi 2013: 267) von Subjekten in und durch Haft. Mit Hilfe einer ideologiekritischen Interviewstudie in einer nordostdeutschen Justizvollzugsanstalt wurden jene Strukturen und Bedingungen der Haftstrafen im geschlossenen Vollzug untersucht, welche die Reproduktion kapitalistischer Totalität dechiffrieren.

abstract

Schlagwörter

Resozialisierung, ideologische Vermittlung, Gefängnis

<https://doi.org/10.5281/zenodo.5347966>

Zur ideologischen Vermittlung sublimierter delinquenter Handlungsstrategien im Resozialisierungsprozess

Das kurze Titelzitat „Ich bin noch lang nicht ReSo“, stammt vom 22-jährigen Justus, der im Winter 2019 eine Haftstrafe in einer nordostdeutschen Justizvollzugsanstalt verbüßt. Dass es sich bei dieser nicht um seine letzte handeln wird, scheint der resigniert wirkende junge Mann zu wissen, wie sich an der Aussage verdeutlicht. Wegen schweren Raubs, Diebstahls und einer noch ausstehenden Straftat, bei der der Vorwurf der Nötigung verhandelt wird, ist Justus das siebte Mal inhaftiert. In diesem Kontext wurde Justus im Zuge des Forschungspraktikums *Empirische Sozialforschung und Kritische Theorie* der Goethe-Universität Frankfurt am Main interviewt.

Menschen, die in Deutschland zu einer Haftstrafe verurteilt werden, sollen seit der letzten Strafrechtsreform 1977 innerhalb des Vollzugs *resozialisiert* werden. Juristisch steht der Freiheitsentzug demnach ganz im Zeichen der *Wiedereingliederung von Straftäter*innen* (vgl. §2 StVollzG) in die Gesellschaft. Die Widersprüchlichkeit der Resozialisierung, also in einem geschlossenen System gesellschaftlichen Anschluss zu finden und so möglicherweise nicht mehr straffällig zu werden, kritisiert auch der ehemalige Gefängnisleiter Thomas Galli als Verschleierung

eines tiefsitzenden Vergeltungsbedürfnisses, welches verlangt, dass *Strafe sein müsse* (vgl. Galli 2020: 32ff.; 50). Denn, ob der Freiheitsentzug im Einzelfall resozialisierungsfördernd ist oder nicht, orientiert sich am Strafmaß, das den Täter*innen beigemessen wird (vgl. ebd.: 34). Die Folgen, welche unter anderem die Stigmatisierung einzelner durch die Haft mit sich bringen, verschlechtern objektiv Voraussetzungen der Verwertbarkeit im kapitalistischen System sowie Chancen auf soziale Teilhabe innerhalb der normativen, bürgerlichen Gesellschaft (vgl. Dübgen/Mattutat 2017: 95ff.).

„Im Vollzug der Freiheitsstrafe“ so heißt es im Gesetzestext „soll der Gefangene fähig werden, künftig in sozialer Verantwortung ein Leben ohne Straftaten zu führen“ (§2 StVollzG). Inwiefern die totale Institution des Gefängnisses dabei dienlich ist, die Entwicklung *dispositionaler Delinquenz* umzukehren und die internalisierten Überzeugungen zu sublimieren, ist schon allein in Anbetracht des Falls von Justus in Frage zu stellen. Dennoch besitzen die Anstalten in Deutschland unhinterfragte Funktionen, die primär den vermeintlichen Schutz der Gesellschaft vor Straftäter*innen durch das *Wegsperrn* einzelner garantieren und die vorsätzliche Verhinderung möglicher weiterer Straftaten sicherstellen sollen (vgl. Klimke/Lautmann 2008: 238ff.). Als zweites ist das gesellschaftliche Bedürfnis nach Punitivität zu nennen, das all jenen

”

Die bloße Vorstellung einer Person, selbst eingesperrt zu werden, kann zu normkonformem Verhalten motivieren. Infolge dieser Abschreckung stabilisiert das Gefängnis die soziale Ordnung und festigt gleichzeitig den Glauben an die unhinterfragbare Richtigkeit dieser.

widerfährt, die sich entgegen der rechtlichen Norm verhalten und mit der Konsequenz des Freiheitsentzugs bestraft werden (vgl. ebd.). Damit in einem Zusammenhang stehend ist drittens die abschreckende Funktion des Gefängnisses als *Anti-Ort* von Bedeutung. Die bloße Vorstellung einer Person, selbst eingesperrt zu werden, kann zu normkonformem Verhalten motivieren. Infolge dieser Abschreckung stabilisiert das Gefängnis die soziale Ordnung und festigt gleichzeitig den Glauben an die unhinterfragbare Richtigkeit dieser (vgl. Willms 2019: 20).

Im März 2020 waren wie Justus 59.487 Menschen im geschlossenen Vollzug, verteilt auf 179 Justizvollzugsanstalten in Deutschland, untergebracht (vgl. Rudnicka 2020). Etwa elf Prozent der Inhaftierten bleiben mehr als fünf Jahre, ein Fünftel ist zu Haftstrafen von zwei bis fünf Jahren verurteilt. Der überwiegende Teil der Inhaftierten in Deutschland tritt eine kurze Haftstrafe an. Ein Drittel der Inhaftierten ist unter 30 Jahre alt (vgl. Laubenthal 2019: 60). Nach der Haftstrafe erneut inhaftiert wurden in den

letzten beiden Jahrzehnten rund 30 Prozent der als resozialisiert Entlassenen (vgl. Jehle et al. 2003: 7; Jehle 2015: 49; Galli 2020: 47).

Folgender Artikel setzt sich mit jenen Momenten der Wiedereingliederung auseinander, die über den Freiheitsentzug die Fähigkeit und Bereitschaft herstellen sollen, Inhaftierte (wieder) arbeitsfähig zu machen. Auf diesen einen Aspekt der Wiedereingliederung in gesellschaftliche Strukturen über die Arbeitsfähigkeit fokussiert sich der Beitrag. Denn die Motivation zur Lohnarbeit und damit zur bürgerlichen Existenzform, stellt innerhalb der Resozialisierungspraxis einen normativen Bezugsrahmen dar, den die Inhaftierten wie Justus vor der Haftzeit womöglich nicht als solchen anerkannten. An den begangenen Straftaten und in drei von sechs Fällen erneuten Inhaftierungen durch Normbrüche verdeutlicht sich die Problematik von Wiederholungsstraftäter*innen auch im vorliegenden Interviewmaterial.

Die Entbehrung durch den Freiheitsentzug rekonstruiert, im Sinne einer ideologie-

kritischen Betrachtung, die Überzeugung, im gesellschaftlich-normativen Lebensstil das höhere Glücksversprechen anzuerkennen als in der dispositionalen Delinquenz, welche die Inhaftierten über ihre Sozialisation erfuhren und verinnerlichten. Der dem Artikel zu Grunde liegende Ideologiebegriff meint solche Überzeugungssysteme, die den „Weltbezug und Deutungshorizont der Subjekte“ (Jaeggi 2013: 267) konstituieren und auf diese Weise gesellschaftliche Verhältnisse verstehbar machen. Ideologien sind infolgedessen ein Mittel, mit dem „die herrschenden Verhältnisse in die Köpfe der Menschen gelangen und diese bestimmen“ (ebd.). Damit lässt sich von einer Resozialisierungsideologie sprechen, die innerhalb der Institution Gefängnis über die Motivation zur Lohnarbeit kapitalistische Totalitäten als zentrales Moment der Resozialisierungsprogrammatik tradiert.

Zur Verdeutlichung dieses Zusammenhangs wurde im Kontext einer Forschungsarbeit der Resozialisierungsanspruch in deutschen Gefängnissen anhand einer ideologiekritischen Interviewstudie untersucht. Von diesem Vorhaben ausgehend, ergab sich für den vorliegenden Artikel folgende Fragestellung: *„Inwiefern vereinahmt die Ideologie der Resozialisierung die Motivation zur Lohnarbeit als normativen Bezugspunkt, um delinquente Überzeugungen zu sublimieren?“*

Um sich einer Antwort auf diese Frage anzunähern, beschreibt der vorliegende Artikel nach einer kurzen Erläuterung die mehrheitlich devianten Sozialisationsgeschichten unserer Interviewpartner und die Auswertungsmethode jener Interviews durch die *Grounded-Theory-Methodologie*. Im Folgenden wird anhand von drei Phänomenen die lebensweltliche Trennung durch den Aufenthalt im geschlossenen Strafvollzug, welche sich besonders zu Beginn der Haft zeigen, aus den Interviews dargestellt. Sie leitet unserer Analyse nach die Vermittlung des ideologischen Moments *zur Haft als Wiederherstellung der Normalform des Lohnarbeiters* (vgl. Lamott 1984: 25) ein und zeigt sich durch diverse Phänomene, welche im vierten Teil des Artikels beschrieben werden. So wird die Affirmation an Arbeitsverhältnisse innerhalb der Haft durch vermeintliche Autonomie belohnt, wohingegen zeitgleich Strafen und Privilegien sich darin auszahlen, dass das Ausbleiben von Entbehrung als Belohnung empfunden wird. Bestimmte Maßnahmen verstärken jene Bejahung der Haftumstände und münden, sofern dabei Weigerungen entstehen, in der Pathologisierung dieses Verhaltens. Inwiefern durch die Herstellung jener Motivation die Inhaftierten einen Nutzen der Disziplinierung mit aus der Haft nehmen, diese sich als nachhaltige Charakterstruktur verfestigt und damit die Haftentlassung im Sinne der Vorgabe der Resozialisierung als oberstes Ziel der Haft *erfolgreich* ist, wird

”

Dennoch kann davon ausgegangen werden, dass die **biografischen Daten** eine **bedeutende Rolle** für die Inhaftierung spielen, da nicht explizit nach ihnen gefragt wurde und sie dennoch von den Interviewten erwähnt wurden.

in Anbetracht der Zukunftsvorstellungen der Interviewten infrage gestellt. Teil 4 des Artikels gibt zwei Perspektiven auf die Zeit nach der Haft, welche in unterschiedlicher Auslegung die Folgen des geschlossenen Strafvollzugs darstellen und die den Artikel leitende Fragestellung beantworten.

Zum Forschungsvorgehen

Bei der Untersuchungsgruppe handelt es sich (die Namen sind anonymisiert) um sechs junge männliche Straftäter im Alter von 17 bis 22 Jahren, welche zum Zeitpunkt des Interviews kurz vor der Entlassung stehen oder bereits Entlassungserfahrungen mitbringen. Dieses Kriterium war für die Interviewenden besonders relevant, da sich so die Perspektive der Adressierten auf die Programmatik der Resozialisierungskonzepte erheben ließ. Anhand einzelner Narrationen der Interviewten kann ein kurzer und keinesfalls vollumfänglicher, Eindruck ihrer Kriminalitätsgeschichte gegeben werden. Biografische Daten kamen in den Interviews unterschiedlich stark zum Ausdruck, sind aber auch deshalb nachteilig stark thematisiert, da die Narrationen der Inhaftierten über die Haft

fokussiert wurden. Dennoch kann davon ausgegangen werden, dass die biografischen Daten eine bedeutende Rolle für die Inhaftierung spielen, da nicht explizit nach ihnen gefragt wurde und sie dennoch von den Interviewten erwähnt wurden. Die kurze Darstellung der Biografien wird jenen komplexen Geschichten nicht gerecht, findet aber Erwähnung, da diese an den Grundgedanken der Resozialisierung als Sublimierung devianter Sozialisation anknüpft:

Marius ist zum Zeitpunkt des Interviews noch keine 18 Jahre alt und wächst in einer Familie auf, in welcher er sich nach eigener Aussage immer sicher gefühlt hat. Er pflegte ein gutes Verhältnis zu seinen Eltern und wohnte auch bei diesen. Aufgrund seines sich steigernden Drogenkonsums ist die Beziehung zu seinen Eltern belastet gewesen und er lebte seit seinem Schulabbruch perspektivlos in den Tag hinein. Sein von Drogenkonsum und Beschaffungskriminalität geprägter Alltag mündete schließlich in einer Schlägerei auf einer Demonstration, welche zu einer Verurteilung wegen Körperverletzung sowie wegen des Verstoßes gegen das

101

Betäubungsmittelgesetz geführt hat. Nach der Inhaftierung so erzählte Marius im Interview, möchte er ein Berufsvorbereitungsjahr absolvieren und in den Haushalt der Eltern zurückkehren.

Tom ist zum Zeitpunkt des Interviews 19 Jahre alt und wuchs in einer Großfamilie auf. Aufgrund der vielen Kinder sind seine Eltern mit der Erziehung überfordert gewesen und hätten deshalb zu Gewalt gegenüber den Kindern gegriffen, weshalb Tom bereits mit zwei Jahren seine erste Heimerfahrung gemacht hat. Nach 15 Jahren wiederkehrender Gewalterfahrungen und Heimunterbringungen begann Tom eine Ausbildung und ist in eine eigene Wohnung gezogen. Das Verhältnis zu seiner Mutter hat sich in Zusammenhang mit der derzeitigen Inhaftierung wegen Körperverletzung verschlechtert. Voran gingen Diebstähle und Raub, was für Tom Teile seiner Freizeitgestaltung vor der Haft darstellten. Übermäßiger Alkoholkonsum und Gruppenzwang motivierten ihn zu Straftaten, so seine Erzählung.

Justus ist 22 Jahre alt und ist nach massiver Vernachlässigung durch seine leibliche Mutter bereits im Alter von circa sieben Monaten von einem Ehepaar adoptiert worden. Nach einer unauffälligen Kindheit hatte sich mit 13 Jahren das Verhältnis zu seinen Adoptiveltern, seiner Narration nach, stark verschlechtert. Grund dafür seien die Geburt seiner Adoptivschwester

und Justus' ADHS-Diagnose gewesen, woraufhin er aus dem Haushalt der Adoptiveltern *geschmissen* wurde. Justus habe durch Drogenkonsum und Straftaten versucht, die Aufmerksamkeit seiner Adoptiveltern zurückzugewinnen, was jedoch zur Folge hatte, dass sie jeden Kontakt ablehnten. Aufgrund dessen hat Justus wechselnd in Heimen oder auf der Straße gelebt. Die Schwere seiner Straftaten führte zu mehreren Inhaftierungen wegen Raubes und räuberischem Diebstahls. Seit 2013 verbrachte Justus sechs Jahre im Gefängnis, wobei er sich in diesem Zeitraum lediglich neun Monate in Freiheit befand.

Hannes ist zum Zeitpunkt des Interviews 18 Jahre alt. Er hat bereits mit elf Jahren prägende Erfahrungen im Umgang mit der Rockergruppe des Vaters gemacht und in diesem Zusammenhang eine hohe Ambivalenz zwischen Loyalität und negativen Erfahrungen erlebt. Infolgedessen hat Hannes aufgehört seinen Hobbys, wie beispielsweise Fußballspielen, nachzugehen und sich stattdessen vermehrten Drogenexzessen hingegen. Mehrere Aufenthalte in Entzugskliniken und Wohngruppen mündeten schließlich in einer Inhaftierung wegen Raubüberfällen, gewaltsamen Übergriffen und Diebstählen. Nach seiner Entlassung auf Bewährung hat sich Hannes von seiner Lebensgefährtin getrennt, woraufhin er berauscht eine Tankstelle überfallen und die Angestellte so sehr verletzt hatte, dass sie lebenslange Schädigungen erlitt.

Patrick ist 21 Jahre alt und erzählt von seinen ersten zwölf Lebensjahren, die geprägt waren von Konflikten zwischen seinen Eltern. Als Patrick in seiner Kindheit Übergriffe durch seinen Vater erlebte, beschloss er mit circa zwölf Jahren das Elternhaus immer häufiger zu verlassen, bis er mit 16 Jahren den Haushalt komplett verließ. Im Zuge dessen hat er sich immer mehr dem Partyleben und seiner Peer-Group gewidmet, bis es zu Körperverletzung und bewaffneten Raubüberfällen gekommen ist, welche laut ihm zu seiner Inhaftierung führten.

Marco ist zum Zeitpunkt des Interviews 22 Jahre alt. Die Verurteilung seines Bruders, welcher eine enge Bezugsperson darstellte, ist ein tiefgreifendes Ereignis gewesen, da es ihm so an Struktur und Halt gefehlt hat, was sein Vater ihm nicht geben konnte. Mit 14 Jahren begann Marco Alkohol und Drogen zu konsumieren, was zu Körperverletzungen und zu Diebstählen gemeinsam mit seiner Peer-Group führte. Während einer Bewährungsstrafe beteiligt sich Marco erneut an Körperverletzungsdelikten und wird infolgedessen inhaftiert. Marco ist Vater von drei Kindern und pflegt zu den Müttern der Kinder ein gutes Verhältnis.

Im Folgenden soll eine kurze Beschreibung den Forschungsprozess hinsichtlich Methode der Erhebung und der Auswertung transparent machen.

Erhebungsmethode

Eine Mischform aus narrativen und problemzentrierten Interviews wurde als Erhebungsinstrument für die Interviews verwendet (vgl. Hermanns 1981: 17, vgl. Witzel 1982: 66–74). Den Feldzugang betreffend, stellten hohe bürokratische und institutionelle Hürden eine Herausforderung dar. Auffällig war die hohe Absagequote aufgrund von Personalmangel in den Justizvollzugsanstalten und die Voraussetzung von mehrseitigen Anträgen, die in Justizministerien und kriminologischen Diensten der jeweiligen Bundesländer eingereicht werden mussten. Eine Genehmigung aus einer nordostdeutschen Justizvollzugsanstalt erreichte die Forschungsgruppe von drei Personen, infolge des Engagements eines dort tätigen Sozialarbeiters. Die Herausforderungen des Feldzugangs spiegeln die Einschätzung der Abschottung nach außen wider und veranlassen zu einer kritischen Reflexion über die Beziehung von Gefängnis und Gesellschaft. Bis zum Zeitpunkt des Betretens der JVA blieb unbekannt, mit welchen Gruppen von Inhaftierten die Interviews stattfinden. Vorab wurde lediglich kommuniziert, dass es sich um junge Straftäter*innen handeln werde. Nach Informationen der Autor*innen wählte der Sozialarbeiter die Interviewpartner spontan aus.

Im Besonderen das Allgemeine experimentell entdecken – Die Interviewauswertung

Die vorliegenden Interviews wurden mit der Methode *Grounded Theory* nach Anselm Strauss und Barney Glaser (1965) ausgewertet. Das Grundanliegen der Methodologie der *Grounded Theory* ist eine enge Verschränkung von empirischer Forschung und Theoriebildung schon von Beginn der Forschung an (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 192). Dabei lässt sich der Ansatz von den Grundprämissen gehend mit den Auseinandersetzungen der Kritischen Theorie zu empirischer Sozialforschung in Beziehung setzen. Wolfgang Bonß (2019) fasst die adornosche Grundidee von kritisch spurensichernden Erkenntnis (vgl. Adorno 2003: 165f.), welche der Methodologie der *Grounded Theory* nahekommt, wie folgt zusammen: „Im Besonderen das Allgemeine experimentell zu entdecken, in den Brechungen des Einzelfalls das Ganze aufspüren und in der faktischen Unvernunft die Möglichkeit von Vernunft wahrzunehmen“ (Bonß 2019: 296). Die von uns gewählte Methode zielt nicht darauf ab, Theorie deduktiv zu generieren. Vielmehr soll sie in eben dieser Forschung induktiv ihre Begründung finden (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 192). Adorno spricht in diesem Zusammenhang von Forschenden als Panzerknacker*innen, welche das theoriegeleitete Ohr an einen Kassenschrank der Erkenntnis drücken.

Die Aufgabe ist es, sämtliche Zahlenkombinationen auszuprobieren, um den Schrank zu öffnen. Für reale Panzerknacker*innen sind alle Zahlenkombinationen, die nicht passen, verschwendete Zeit, für Forschende jedoch, so Adorno, sei dies ein notwendiger Schritt, der etwas über den Gegenstand *Gesellschaft* aussagt. Die Öffnung des Schlosses gelingt nur dann, wenn der Gegenstand als dynamisch sich verändernd und widersprüchlich verstanden wird. Er soll in verschiedenen Konstellationen reflektiert werden, um so zu einer Dechiffrierung der Wirklichkeit zu gelangen (vgl. Bonß 2019: 295 i.V.m.; Adorno 2003: 165f.). Das Ziel des Artikels ist nicht die Erarbeitung eines *Soll-Ist-Abgleichs*, sondern die Darstellung einer neuen Theoretisierung ausgehend vom erhobenen Interviewmaterial. Da sich eine für die Kritische Theorie repräsentative Anschlussfähigkeit hinsichtlich der *Grounded Theory* herstellen lässt, scheint sie dem Erachten der Autorinnen nach am geeignetsten für das Forschungsvorhaben zu sein.

Die Auswertungsphase ist am Kodierparadigma der *Grounded Theory* orientiert (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 209). Mit Hilfe dessen, werden die vorliegenden Daten in Konzepte und dann in Kategorien überführt. Der erste Schritt stellt das *offene Kodieren* dar. Hierfür werden die Eingangssequenzen aller Interviews Wort für Wort und Zeile für Zeile analysiert, um erste vorläufige Konzepte zu entwickeln (vgl.

ebd.: 210). Durch die Sequenzanalyse ist es in diesem Schritt möglich, in Konzepten zu denken und sich von den Daten zu lösen (vgl. ebd.). Für jedes geführte Interview können im Anschluss daran axiale Kodes entwickelt und somit tiefer in die Analyse einer Kategorie eingestiegen werden. Daraus ergeben sich erste Beziehungen zwischen einzelnen Kategorien und es zeigen sich mögliche Schlüsselkategorien (vgl. ebd.: 211). Im nächsten Schritt des *selektiven Kodierens* wird dann systematisch und konzentriert nach der Schlüsselkategorie kodiert. Dieser Vorgang wurde aber vorerst nur für die drei prägnantesten der sechs Interviews erarbeitet. In diesem Schritt wird der Kodierungsprozess auf Phänomene und Konzepte, welche einen maßgeblichen Bezug zur Schlüsselkategorie aufweisen und somit im spezifischen Sinne für die Theoretisierung von Belang sind, begrenzt. Der Fokus liegt darauf, was sich als Kern der Theorie bereits herauskristallisiert (vgl. ebd.). Um einen ausreichenden Vergleich der Interviews anstellen zu können, werden in dieser Phase des Forschungsprozesses grafische Darstellungen zur Nachzeichnung der Handlungsstrategien der Interviewten angefertigt. Diese helfen, Zusammenhänge und Widersprüche zu erkennen und zu visualisieren. An den so erschlossenen spezifischen Schlüsselkategorien wurden die verbliebenen drei Interviews codiert. Als Stütze, um den Überblick über die Interviews nicht zu verlieren, werden Dokumente angefertigt, welche eine Art

„Fallstruktur“ der Interviewten wiedergeben. Der Forschungsprozess ist nicht linear organisiert (vgl. ebd.: 209). So ermöglichen die nachträglich erstellten Kodepläne, Fallstrukturen und Memos neue Erkenntnisse, Zusammenhänge und stoßen neue Erhebungen an (vgl. ebd.). Das Schreiben von Memos hilft während des gesamten Forschungsprozesses theoretisierende Ideen bereits mit bestehenden Konzepten zu verbinden. Sie stellen eine entlastende Form der Auswertung dar, da durch sie Zusammenhänge, Widersprüche und Korrelationen eingefangen werden können. Sie sind Grundlage für den später verfassten Forschungsbericht und dienen der Überprüfung der Theorie. Im Prozess der Ergebnisformulierung wird der innere Zusammenhang in einer abstrakt formulierten, d.h. von der Sprache des Falls gelösten Weise aufgezeigt, um daran anschließend Nachweise anzustellen, dass dieser Zusammenhang über den Einzelfall hinaus gültig für andere ist (vgl. ebd.: 218). Die Sättigung mit theoretischer Literatur dient am Ende als letzter Schritt, um zu einer umfassenden Theoretisierung zu gelangen.

Wie bereits die kurzen Passagen aus den Biografien der Inhaftierten zeigten, haben elterliche Vernachlässigungs- und Missachtungserfahrungen bereits im frühen Alter der Adoleszenz zu kritischen Lebenskonstellationen geführt, auf welche die damals Jugendlichen nur unter der Zuhilfenahme

von gesellschaftlich als illegitim geltenden Handlungsweisen zu antworten wussten. Die Programmatik der Resozialisierung innerhalb des geschlossenen Vollzugs sucht nach jenen Erfahrungen mit dem Ziel die delinquenten Handlungsstrategien durch Erwerbsperspektiven zu sublimieren. Die Verfestigung der Ablehnungserfahrungen durch familiäre Bezugspersonen verstärkt das negative Selbstbild und reduziert den Glauben an die Selbstwirksamkeit der damals Heranwachsenden, was sich in den Narrationen unserer Interviewpartner in Form von Aggressionen, Verweigerungshaltungen und eskapistischen Reaktionen äußert. Unter der Dynamik von devianten Peerstrukturen, missbräuchlichem Konsumverhalten und zunehmender sozialer Exklusion, wie beispielsweise Schulabbruch, entwickelt sich eine dispositionale Handlungsstrategie, welche als Delinquenz (vgl. Walter / Neubacher 2011: 19) bezeichnet wird. Die fortlaufende Entwicklung und Verfestigung delinquenter Handlungsstrategien hat, zumindest im Falle unserer Interviewpartner, dazu geführt, dass sie zum Zeitpunkt der Interviewführung eine Freiheitsstrafe in einer nordostdeutschen Justizvollzugsanstalt verbüßten. Inwiefern dieser Aufenthalt neben den Funktionen des Gefängnisses auch der Sublimierung erlernter Handlungsstrategien im Sinne der Resozialisierungsideologie dienen soll, wird an folgenden Phänomenen verdeutlicht.

Die Phänomene des Haftantritts

Den Funktionen des Gefängnisses immanent, erfahren die Inhaftierten zu Beginn ihrer Haftzeit eine abrupte Trennung der Lebenswelten von Freiheit und geschlossenem Strafvollzug, die zu unterschiedlichen Verhaltensweisen und Wahrnehmungen dessen führen und als besonders schwer erfahren wird. Marius zum Beispiel beschreibt den Weg in die Zelle als *Tunnel*, den er durchlaufen habe. Auch andere Interviewte schildern die Trennung von *draußen* und *drinnen* als einschneidend. So beschreibt Justus, dass mit dem Schließen der Pforte am Eingang der JVA eine neue und abgeschlossene, aber in jedem Falle *ganz andere Welt* begonnen habe. Die Verwendung des Welt-Begriffs verweist auf ein zentrales Merkmal des Gefängnisses als totale Institution, da alle Angelegenheiten des Lebens an ein- und demselben Ort stattfinden (vgl. Goffman 1973: 17f.). Das sich daraus erschließende, vollumfängliche System, welches sich selbst durch die Aufrechterhaltung der Verhältnisse bewahrt, beschreibt Tom mit dem Gefühl der Machtlosigkeit: „[S]o halt auch gar keine Macht darüber zu haben, wann man frei ist und wann man irgendwo hingeht oder sonstiges. Da hat man einiges mit zu kämpfen gehabt.“ Die Erfahrung der Entfremdung und damit zusammenhängende Minderungen des Selbstwertgefühls wird hier nicht nur durch die Beschreibung des *Kampfes* mit sich ersichtlich, sondern

ebenso in der entsubjektivierenden Sprache, welche ihn nicht mehr von sich selbst sprechen, sondern in distanzierter Form von seinen Erfahrungen berichten lässt. Über die Trennung zur Familie beschreibt auch Marco die anfängliche Haftzeit als besonders schwer:

[U]nd wo dann nachher die Zelle zu ging die Türe zu ging so. Joa, und da wurde mir dann erst richtig bewusst, dass ich dann jetzt, in Haft richtig drinne bin. Und das war auch nicht so ein tolles Gefühl, wie man dann halt sonst immer tut und so. Ja, und dann hat man halt die Bilder noch von den Kindern dabei, oder von der Familie. Die sieht man dann auch nicht mehr so jeden Tag. Ja, war dann auf jeden Fall die erste Anfangszeit dann halt auch schon schwierig für mich. Joa.

Die Bilder der eigenen Familie betrachtend begreift er, mit dem Antritt des Freiheitsentzugs das Recht verloren zu haben, ihnen alltäglich nahe sein zu können. In dieser Aussage drückt sich ein weiteres Wesensmerkmal totaler Institutionen aus, da sie ein Familienleben für ihre Insass*innen ausschließen (vgl. Goffman 1973: 23) und es so zur institutionalisierten Vereinzelung kommt. Für Marco wächst damit die Motivation, sich dem normativen Bezugsrahmen der Resozialisierung zu fügen, wie an späterer Stelle im Interview deutlich wird: „Also nochmal herkommen

will ich auf jeden Fall nicht. Ja, arbeiten gehen draußen, definitiv, für meine Kinder sorgen, und das ist eigentlich glaube ich alles, was zählt.“

Der Haftraum als *Hühnerstall* – Objektivierung der Inhaftierten

Neben der Trennung der Lebenswelten von Freiheit und geschlossenem Strafvollzug durch die Haft, bezeichnen die Interviewpartner die Enge des Haftraums als zermürbend. Tom beschreibt: „So alles auf einen Raum gezwängt, die Tür geht nur auf, wenn's jetzt Essensausgaben gibt“, sodass er resümiert: „Ist halt schon, doll so, wenn man das das erste Mal mitmacht so“. Justus beschreibt die räumliche Enge des Haftraums als *Hühnerstall*, „nur dat jeder seinen eigenen Käfig hier hat, ne“. Zunächst verweist die Sequenz auf eine Analogie, die sich über den Ausdruck des Gefängnisses als *ganz andere Welt* bildet. Hier erfahren die Inhaftierten eine totale Rollenzuschreibung als Insass*in der Institution, welche nicht nur durch externe Zuschreibung ihren Platz findet, sondern sich auch durch eine Internalisierung der Zuschreibung im Selbst der Inhaftierten niederschlägt. Erving Goffman beschreibt diese Prozesse als Demütigung, die sich im Selbst als Objektivierung erfahren lassen (vgl. Goffman 1973: 25f.). Innerhalb der Interviews verdeutlicht sich ein immer gleich ablaufender Prozess: private Gegenstände werden unmittelbar nach Beginn

„Das Bewahren des Selbst wird mit diesen Mechanismen zu Beginn der Haft durch die Institution bewusst unterminiert.“

der Haft entzogen. So wird jene Erfahrung der Objektivierung institutionalisiert angewandt, indem die meisten persönlichen Gegenstände entzogen und auf *Verbotenes* zwei bis drei Wochen untersucht werden. Die Beschreibung von Justus, sich wie ein Nutztier behandelt und abgestellt bzw. verwertet zu fühlen, fängt die Objektivierungserfahrungen ein und verweist auf sein subjektives Erlebnis der Entrechtung als Inhaftierter. Lediglich einige wenige Gegenstände, wie beispielsweise Familienfotos, dürfen die enteigneten Inhaftierten behalten. Diese wirken, die Vermittlung der Ideologie unterstützend, im Sinne der bürgerlichen Kleinfamilie.

Damit in Zusammenhang steht der Verfügungsverlust über persönliche Gegenstände, welcher die partielle Schädigung auf die Identität verstärkt, weil jene „als eine Art Identitäts-Ausrüstung zur Aufrechterhaltung vom Selbst zu verstehen sind“ (Goffman 1973: 30). Das Bewahren des Selbst wird mit diesen Mechanismen zu Beginn der Haft durch die Institution bewusst unterminiert. An den Fällen von

Justus und Hannes zeigen sich die Folgen der materiellen Entbehrung besonders deutlich. Mit dem Mangel an persönlichen Gegenständen geht einher, dass sämtliche Formen der Ablenkung nicht existent sind und der Alltag auf die Deckung basalster Grundbedürfnisse reduziert wird.

„Man hat sich schnell daran gewöhnt, weil's halt auch keine andere Möglichkeit gibt“ – Internalisierung von Zwang

Eine Verbesserung der Situation erleben die Inhaftierten, Toms Narration nach, vor allem durch die Verinnerlichung des unhintergehbaren Zwangs in Form von Assimilation: „Man hat sich schnell daran gewöhnt, so weil's ha-halt auch keine andere Möglichkeit gibt“. Die Ausübung von Zwang als Form sozialer Kontrolle besitzt im Gefängnis systematischen Charakter. Zwang verstehen wir als „außen- oder innen gesteuerte Selektion einer konkret bestimmten Alternative von Handlungs- bzw. Denkmöglichkeiten, die ohne Rücksicht auf Interessen oder Motive des Gezwungenen durchgesetzt wird. Dieser verfügt – anders als in Machtbeziehungen – über keine andere Wahlmöglichkeit“ (Lueger/Titscher 1989: 845f.). Zwar greift jener Zwang während der gesamten Haftzeit, da die Inhaftierten in ihrer Handlungs- und Willensfreiheit dauerhaft und maßgeblich eingeschränkt sind (vgl. Gabber 2015: 21). Die zeitliche Phase des Inhaftierungs-

”

Im Laufe des Artikels wird wiederholend auf das **Privilegiensystem** Bezug genommen, da sich in ihm die **normativen Erwartungen der bürgerlichen Gesellschaft** aufspüren lassen.

beginns produziert jedoch einen erhöhten inneren Widerstand, da die Beschränkung der eigenen Handlungsautonomie erst langsam verinnerlicht wird. Justus beschreibt an dieser Stelle, wie er zu jener Zeit möglichst viel geschlafen hat, um seinen derzeitigen Aufenthaltsort zu verdrängen: „Ich hab den ganzen Tag nur geschlafen, weil ich einfach die Zeit nicht realisieren wollte.“

Die Internalisierung des Zwangs konstituiert sich bei den Interviewten ähnlich wie in einem theoretisch beschriebenen Konzept Erving Goffmans, der über die Vergabe von Privilegien bei möglichst angepasstem Verhalten ein aufeinander aufbauendes System konstatiert. Da ist zum ersten die Haftordnung, welche das Verhalten bis in seine Einzelteile reglementiert (vgl. ebd.). Zweitens gibt es ein System klar definierter Belohnungen oder Privilegien als Gegenleistung für die Gehorsamkeit gegenüber der Haftordnung. Die Aussicht des Wiedererwerbs eines ehemals als selbstverständlich wahrgenommenen Genusses, wie beispielsweise Kaffee oder Tabak, soll die Inhaftierten zur Einhaltung der Regeln motivieren (vgl. Goffman 1973: 56). Sollten die Regeln

dennoch verletzt werden, greift als drittes Element die Strafe. Bemerkenswert ist, dass Strafen und Privilegien, wobei letztere im Gefängnis regelmäßig als Abwesenheit von Entbehrungen ausgelegt werden, in totalen Institutionen zum Organisationsmodus werden und nicht etwa Ausnahmen bilden (vgl. ebd.). Zwar gilt jene Beobachtung dem englischen Justizsystem der 70er Jahre, dennoch sind derlei Privilegiensysteme dort bis heute in Anwendung (Sullivan 2014) und die Analogien zu deutschen Justizvollzugsanstalten und deren Umgang mit Privilegien sind dem Material zufolge umfangreich. Anhand der Analyse von Interview-Sequenzen, die in Kohärenz zum Privilegiensystem des Gefängnisses stehen, lassen sich jene Prinzipien der Resozialisierungsideologie ableiten, die zu kognitiven und motivationalen Verhaltensveränderungen führen sollen, um die eigene Delinquenz sublimieren zu können. Im Laufe des Artikels wird wiederholend auf das Privilegiensystem Bezug genommen, da sich in ihm die normativen Erwartungen der bürgerlichen Gesellschaft aufspüren lassen. Aus diesem Grund verweist das Phänomen *Langeweile*, welches sowohl für Marius als auch für Patrick die größte Herausforderung des Haftbeginns

darstellt, auf die Zielsetzung der Ideologie der Resozialisierung.

„Das Einzige was ich machen darf: ich darf schlafen, ich darf aufstehen, ich darf essen und ich darf wieder schlafen gehen“, mit diesen Worten beschreibt Justus das Tagesgeschehen im Gefängnis. Wegen seiner eingeschränkten Sehfähigkeit arbeite er derzeit nicht. Trotzdem beginnt jeden Morgen der Tag zwangsweise gegen 06:00 Uhr und 06:20 Uhr damit, dass durch die Klappe an der Zellentüre eine Lebendkontrolle stattfindet und das Frühstück hindurchgereicht wird. Anders als bei den arbeitenden Häftlingen bleiben die Zellentüren der anstellungslosen Inhaftierten im Anschluss bis eine Stunde vor dem Mittagessen verschlossen. Beschäftigungsmöglichkeiten verbleiben sehr wenige. Hannes beschreibt, dass Schlafen die meiste Zeit ausfülle. Zudem gäbe es während der Aufschlusszeiten Möglichkeiten, Karten mit anderen Inhaftierten zu spielen. Diese begrenzt sich jedoch auf eine Stunde vor dem Abendessen, zu der die Zellentüren geöffnet werden. Einer Beschäftigung in Form einer Anstellung innerhalb der Haft nachzugehen, wird so zur willkommenen Abwechslung, trotz schlechter Entlohnung und Monotonie

der Tätigkeit. Mit Beendigungen der Arbeitsverhältnisse entfällt somit auch der Zeitvertreib, womit Tom mehrfach während seiner Haftzeit zu kämpfen hatte:

Also ich bin aus jedem Gewerk wieder rausgeflogen, (...) weil ich nicht damit rumkam, wenn man mir den ganzen Tag vorschreibt, was ich zu machen hab und so. Damit kam ich halt nicht klar, dann gab es Auseinandersetzungen mit den Beamten und den Auszubildenden äh mit den Ausbildern sowie mit den anderen Gefangenen. Deswegen war ich lange im Haus, durfte lange nicht mehr arbeiten.

Haftstrafen zur „Wiederherstellung der Normalform des Lohnarbeiters“

Arbeitslosigkeit kann, wie an den Fällen von Justus und Tom verdeutlicht wird, ebenso in den Sanktionsapparat der Institution integriert werden. Tom resümiert: „Entweder man geht halt ganz normal hier in ein Gewerk hier arbeiten, in eins von den verschiedenen halt hier. Oder man sitzt halt 23 Stunden auf Zelle.“ So stellt sich bezogen auf das Alltagserleben

”

Die Aufforderung einer Arbeit nachzugehen, besteht auch während des Vollzugs, unter dem Impetus der bereits erwähnten „Wiederherstellung der Normalform des Lohnarbeiters“.

”

Der systematische Zweck der **Langeweile** und der **materiellen Entbehrung** zu Beginn der Inhaftierung ist dahingehend interessant, als dass beide Faktoren **Bezugspunkte innerhalb der Ideologie der Resozialisierung** darstellen.

der Interviewpartner in der Haft deutlich heraus, welche Folgen die Ansprache als Außenstehender der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft innerhalb der totalen Institution hat. Die Aufforderung einer Arbeit nachzugehen, so schlecht entlohnt diese noch sein mag, besteht auch während des Vollzugs, unter dem Impetus der bereits erwähnten „Wiederherstellung der Normalform des Lohnarbeiters“ (Lamott 1984: 25). Zentral dabei ist die Paradoxie der Gleichzeitigkeit von Deckung basalster Grundbedürfnisse durch die totale Institution und dem Entzug kleinster scheinbarer Handlungsautonomien, bezogen auf die Möglichkeit, beispielsweise Kaffee nur dann erwerben zu können, wenn einer Anstellung innerhalb der Haft trotz der widrigen Entlohnungssysteme nachgegangen wird. Nach Auskunft der Gefangenengewerkschaft/Bundesweite Organisation (kurz GG/BO) beträgt der Lohn zwischen einem und drei Euro pro Stunde. Im Sinne Adornos (1995: 47) bestätigt sich dabei:

Wer sich nicht nach den ökonomischen Regeln verhält, wird heutzutage selten sogleich untergehen. Aber am Horizont zeichnet die Deklassierung sich

ab. [...]: die Weigerung mitzuspielen, macht verdächtig und setzt selbst den der gesellschaftlichen Rache aus, der noch nicht zu hungern [...] braucht.

Der systematische Zweck der Langeweile und der materiellen Entbehrung zu Beginn der Inhaftierung ist dahingehend interessant, als dass beide Faktoren Bezugspunkte innerhalb der Ideologie der Resozialisierung darstellen. Über die Antizipation bürgerlicher Arbeitsnormen wird diese Funktion verstärkt. Mit dem Haftantritt erfährt jede*r Inhaftierte eine Art Nullpunkt, von welchem aus jedwede Verbesserung selbst zu erarbeiten ist, um sich einen möglichst angenehmen Haftalltag zu konzipieren. Durch die Techniken der Belohnung und Bestrafung sollen solche Verhaltensweisen gefördert werden, welche die Inhaftierten an den normativen Bezugsrahmen der Gesellschaft rückbinden lassen. Dementsprechend dient Langeweile – erlebt als negativer motivationaler Zustand, dessen Beseitigung vom Selbst angestrebt wird – der Vermittlung von Leistungsbereitschaft und besitzt eine disziplinierende Funktion (vgl. Loick et al. 2017: 130). Im Sinne der Ideologie des

Leistungsprinzips (vgl. Kocyba/Voswinkel 2008) soll die individualisierte Leistung als objektives und wegweisendes Prinzip der materiellen sowie immateriellen Statusverteilung (vgl. Offe 1977: 103f.) in Analogie zur Gesellschaft da draußen anerkannt werden, dass folglich sowohl die Verfügung über materielle Privilegien wie das Besitzen eines Fernsehers im Haftraum als auch das Ertragen von Langeweile auf die eigene Performanz zurückführbar erlebt wird. Diese Narration gibt einen ersten Hinweis auf die in der Einleitung formulierte These, dass der Freiheitsentzug der motivationalen Rekonstitution bürgerlicher Existenzformen diene: Denn das Privilegiensystem des Gefängnisses greift die im Laufe ihrer Sozialisationsgeschichte erworbenen Überzeugungen an, dass sich nicht-normative Verhaltensstrategien subjektiv auszahlen würden.

Die Verweigerung der Arbeit innerhalb der Haft fügt sich so in den Sanktionsapparat der Institution des Gefängnisses und bestärkt durch den Faktor der Langeweile, welche bei Anstellungslosigkeit den Alltag beherrscht, die Momente, welche intrinsische Motivation wecken sollen, durch den Freiheitsentzug wieder arbeitsfähig zu werden.

„Das fetzt schon! Den ganzen Tag hat man halt auf ne, von morgens um Sechs bis abends um Neun“ – Autonomie durch Assimilation im Sinne der Ideologie

Über das Ausüben einer Arbeit als eine Möglichkeit geringste Handlungsautonomie zu empfinden, berichtet vor allem Tom im Interview und beschreibt seine Tätigkeit als Hausarbeiter. Ein Hauch von Stolz liest sich in Toms Formulierung „das fetzt schon“, als er im Interview aufgefordert wird, seinen Alltag als Hausarbeiter zu bewerten. Die Antwort beginnt mit dem Verweis darauf, dass sein persönlicher Alltag anders als der von den anderen Gefangenen sei „da [er] nen Job hab[e], der hier drinne nicht oft vergeben“ werde. Tom beschreibt seinen gewöhnlichen Tag im Gefängnis wie folgt:

Also ich bin Hausarbeiter. Das heißt ich verpfleg das ganze Haus mit dem Essen, sauber säuber das Haus den ganzen Tag. Also, ich steh morgens um halb sechs auf, muss dann einmal runterlaufen zur Küche, das Essen für die Gefangenen holen, also das Frühstück. Dann teile ich das aus, dann hab ich dann muss ich die Wäsche anfangen zu waschen. Dann bin ich wieder auf Zelle. Bis die Arbeit dann wieder losgeht um kurz nach sieben. Dann geht's halt weiter, den ganzen Tag waschen bis kurz vor elf. Dann geh ich runter,

” Jener ideologische Charakter soll den Inhaftierten durch **Einschränkung bzw. Verwehrung der Handlungsautonomie** helfen, nach der Inhaftierung eigenständig und autonom in der Tauschgesellschaft **das höhere Glücksversprechen durch die Lohnarbeit zu finden.**

hol das Mittag- und Abendbrot für die Gefangenen. Komm dann wieder ins Haus, muss dann wieder kurz warten, bis die Gefangenen von ihrer Arbeit kommen, wieder alle auf ihrer Zelle sind. Dann muss ich das Austeilen bis kurz vor zwölf. Und dann geht's halt weiter mit Waschen ganz normal bis abends halb fünf. Dann teile ich das Abendbrot aus, dann ist nochmal kurz Pause und dann viertel vor sechs geht's raus zur Freistunde bis viertel vor sieben. Und dann hab ich für den Rest des Abends e-i-g-e-n-tlich Ruhe, also ich muss dann abends nur noch einmal kurz die Wäsche vom nächsten Bereich einsammeln und dann ist nachher wieder Nachtverschluss und dann ist die Tür hier wieder zu und geht erst am nächsten Tag wieder auf.

Toms Stolz und Erleichterung sind Folgen kleiner Lücken des fremdbestimmten Gefängnisalltages durch Autorität, so die Hypothese. In diesen kleinen Nischen ist es ihm möglich, ein Stück seiner Handlungsautonomie über die Tätigkeit zu erhalten. Auch die Tatsache, dass es

ihm nicht möglich war, die vorherigen strenger überwachten Tätigkeiten innerhalb des Gefängnisses auszuführen, ist ein Indiz für den ideologischen Charakter des Resozialisierungsprogramms der totalen Institution Gefängnis. Jener ideologische Charakter soll den Inhaftierten durch Einschränkung bzw. Verwehrung der Handlungsautonomie helfen, nach der Inhaftierung eigenständig und autonom in der Tauschgesellschaft das höhere Glücksversprechen durch die Lohnarbeit zu finden. Aus den Beschreibungen von Tom, Hannes und Justus geht eine strikte Taktung und Abfolge ihrer Tätigkeiten hervor. So erläutert Tom, dass ihm die sich alltäglich wiederholende Struktur bei der reibungslosen Integration in die Gefängnisabläufe behilflich sei, dass sie aber auf lange Sicht auch schlicht alternativlos erscheint, denn: „[E]ntweder du kommst damit klar oder halt nicht ne“. Was Tom damit beschreibt ist erneut eine Form des Zwangs, welche über Techniken des Belohnens und Bestrafens vermittelt wird und somit nicht im wortwörtlichen Sinn als Zwang verstanden wird:

Wenn du damit nicht klarkommst, läufst hier halt nicht in der Regel, also in der Spur von der Hausordnung, dann kommen irgendwelche Verwarnungen, ob das nun nen Pflichtverstoß ist oder nen Disziplinarverfahren. Deswegen, andere Wahl hat man eigentlich nicht als sich den Regeln zu fügen.

In Toms Narration finden sich nicht nur Hinweise auf Formen der Bestrafung, sondern auch auf solche der Belohnung. Da Tom seinen Tätigkeiten gewissenhaft und kontinuierlich nachkomme, dürfe er das Privileg eines längeren und fast ganztägigen Zellaufschlusses erhalten. Insgesamt scheint Toms Arbeit eine positive Auswirkung auf die Bewältigung seines Gefängnisalltags zu haben.

Strafen und Privilegien als Organisationsmodi

Das bereits erläuterte Privilegiensystem nach Goffman (1973), welches den Rahmen der persönlichen Reorganisation der Inhaftierten bietet, wird auch von Tom thematisiert. Entscheidend dabei ist, dass in diesem Kontext unter Privilegien jene Arten der Lebensgestaltung verstanden werden, die vor der Inhaftierung als selbstverständlich angesehen wurden (vgl. ebd.: 55). In Toms Fall stellt solch ein Privilegium, die Öffnung seiner Zelle tagsüber dar. Er schenkt den Hausregeln Beachtung, da ihm sonst ein Entzug seiner Privilegien

droht. Strafen und Privilegien dienen dem Gefängnis als Organisationsmodi.

Auch die anderen Inhaftierten beschrieben unterschiedliche Arbeitsverhältnisse in der JVA, benennen zudem jedoch einen Aspekt, der sich auf das Entbehrungserleben innerhalb des geschlossenen Strafvollzugs verstärkend auswirkt. Wenn am Wochenende die Gewerke geschlossen sind und auch keine Gruppenangebote oder Ähnliches stattfinden, zieht sich der Tag, Marius' Narration nach, ins Unendliche: „Oh, das ist immer richtig langweilig! Immer bis um elf schlafen. Dann den ganzen Tag rumgammeln auf Zelle. Kurz Freistunde, kurz Aufschluss und dat war's dann auch wieder. Das ist sehr langweilig! Das geht immer richtig langsam vorbei.“ Ist das Wochenende in der bürgerlichen Gesellschaft ein Symbol bereits verrichteter Arbeit und verdienter Ruhe oder der Möglichkeit zu autonomen Handlungsentscheidungen, so ist es für Inhaftierte von Langeweile und Tatenlosigkeit geprägt. In ideologiekritischer Absicht ließe sich dahingehend formulieren, dass die Möglichkeit zu Arbeiten als etwas sich Lohnendes und positiv Konnotiertes, vermittelt durch die Resozialisierung, zu verstehen ist, auch wenn dies im Alltag von Gefängnissen vor allem Abwesenheit von Langeweile bedeutet. Diese Annahme verdeutlicht sich auch in Auseinandersetzung mit Toms Verhältnis zur Arbeit innerhalb der Haft. Auf die Frage nach seinem Gefühl so eine Anstellung

” Lediglich die **Erfahrung der Anerkennung durch die Arbeit** hält das Moment der assimilierenden Kontrollmechanismen der Ideologie aufrecht.

zu bekommen, antwortet er mit: „Gut auf jeden Fall. [...] Das fetzt schon!“

Die dargestellte Passage aus Toms Interview, in der er über seine Tätigkeit als Hausarbeiter erzählt, eröffnet ein weiteres Phänomen, welches an dieser Stelle über die *Maßnahme der Arbeit* zum Ausdruck kommt. Er sei aufgrund von Konflikten mit Beamt*innen in den Gewerken aus vielen Arbeitsstellen entlassen worden, da es bei der Verteilung und Anweisung von Aufgaben immer wieder zu Missverständnissen komme, die oftmals in Streitigkeiten oder Gewalttaten enden. Wie bereits erwähnt, erzählt Tom, dass das Anstellungsverhältnis als Hausarbeiter rar sei und äußert sich diesbezüglich entsprechend zufrieden. Auffällig ist, dass Tom seinen bisherigen Tätigkeiten nicht wie von der Institution erwünscht nachkommt. Er verlor viele Anstellungsverhältnisse infolge von Konflikten mit Vorgesetzten. Erst als er Anerkennung durch seine Arbeit erfährt, nämlich einen begehrten Job ausüben zu dürfen *der hier drinne nicht oft vergeben wird*, gelingt es ihm, das erwünschte Verhalten seitens der Beamt*innen zu zeigen. Lediglich die Erfahrung der Anerkennung durch die Arbeit während der Inhaftierung hält das Moment der assimilierenden Kontrollmechanismen der Ideologie aufrecht, wie

sich bei Tom zeigt. Nach der Entlassung bricht jene Anerkennung durch die Arbeit in der totalen Institution jedoch weg. Folgt man dieser Logik, bleibt die Motivation, einem Beschäftigungsverhältnis außerhalb der Gefängnismauern nachzugehen, ebenso aus.

Für eine erfolgreiche Internalisierung, im Sinne einer Annahme der Resozialisierungs-ideologie, sind die Maßnahmen des Gefängnisses ausschlaggebend, da sich durch diese die Möglichkeit eröffnet, den normativen Bezugsrahmen der bürgerlichen Kleinfamilie und damit der Motivation zur Lohnarbeit im Selbst der Inhaftierten zu verankern. Diese Maßnahmen und die Aussagen der Interviewten bezüglich ihrer Wirksamkeit werden in folgendem Abschnitt betrachtet.

Bedeutung der Resozialisierungsmaßnahmen: „Na Resozialisierung ist ja Gemeinschaftseingliederung eigentlich wieder [...], dass man uns wieder bereit macht, dass wir uns eingliedern können draußen in der Gesellschaft.“

Das Verständnis des Resozialisierungsbegriffs seitens der Inhaftierten wird deshalb

”

Inwiefern es sich dabei um einen **einseitigen Prozess** fernab jeder gesellschaftlichen Totalität handelt oder eine **Wechselwirkung zwischen Subjekt und Gesellschaft** erkannt wird, bleibt offen.

betrachtet, da es den Grundpfeiler für das Greifen der institutionalisierten Maßnahmen des Gefängnisses darstellt. Bereits in der subjektiven Definition des Resozialisierungsbegriffs lässt sich die Ideologie des Resozialisierungsprogramms dechiffrieren.

und Fähigkeiten müssten dahingehend gestärkt werden, um sich in die Gemeinschaft einfügen zu können. Inwiefern es sich dabei um einen einseitigen Prozess fernab jeder gesellschaftlichen Totalität handelt oder eine Wechselwirkung zwischen Subjekt und Gesellschaft erkannt wird, bleibt offen. Insbesondere soll dies innerhalb der Resozialisierungsideologie durch Internalisierung der Erwerbsarbeit zum bürgerlichen Subjekt gelingen.

116

Patrick beispielsweise versteht Resozialisierung als Gemeinschaftseingliederung, die zwischen den Polaritäten innerhalb und außerhalb der Haft geschehen müsse, um eine Integration in die Gesellschaft seitens der zu resozialisierenden Subjekte zu ermöglichen: „Na Resozialisierung ist ja Gemeinschaftseingliederung eigentlich wieder, weil sozial ist ja Gemeinschaft und Re - also Resozialisierung, dass man uns WIEDER BEREIT MACHT, dass wir uns eingliedern können draußen in der Gesellschaft.“ Die definitorische Differenzierung des Perspektivwechsels von der Tat zum Täter (vgl. Lamott 1984) zeigt sich an Patricks Aussage. *Uns wieder bereit zu machen* impliziert jedoch sowohl einen Fremd – als auch einen Eigenanteil (*dass wir uns eingliedern können*) an dieser Aufgabe. Dabei ist die Haftzeit Patrick zufolge als eine Phase zu verstehen, welche einen Neuanfang zum straffreien Leben ermöglicht. Charaktereigenschaften

Toms Verständnis von Resozialisierung unterscheidet sich zu Patricks dahingehend, dass er die Phasen der Resozialisierungsmaßnahmen, als bloße Tests dechiffriert, die kaum eine reale Perspektive auf die Alltagsgestaltung außerhalb der Haft haben. Einzig das Erlernen eines strukturierten und geregelten Tagesablaufs, was für Tom beinhaltet, sich Regeln zu fügen und Aufgaben zu erfüllen, ist ihm zufolge hilfreich dabei, „draußen Fuß zu fassen. Nicht wieder auf die schiefe Bahn zu rutschen“. Damit bestätigt Toms Auffassung der Maßnahmen innerhalb des Vollzugs den ideologischen Charakter der Resozialisierung: der Freiheitsentzug für sich und ganz allein soll die Inhaftierten motivieren, bürgerliche Existenzformen

(wieder) anzuerkennen und erstrebenswert zu empfinden. Die Tatsache, dass Tom die zweite Haftstrafe *absitzt*, er damit von der Perspektive auf die Resozialisierungsprogrammatisierung als *wieder bereit machen* nicht mehr überzeugt ist, erklärt die Differenz der Verständnisse auf die Maßnahmen.

Innerhalb des geschlossenen Strafvollzugs gilt der Haftalltag in vielerlei Hinsicht selbst als Maßnahme der Resozialisierung, wie sich aus der Homepage der Justizvollzugsanstalt entnehmen lässt. Dem hinzu kommen direkte Behandlungsmaßnahmen, die oft an therapeutische Trainings angelehnt sind (z.B. Anti-Aggressions-Trainings, Sozialtherapie). Zu den Resozialisierungsmaßnahmen in deutschen Justizvollzugsanstalten können unterschiedliche, teils auch pädagogische und therapeutische Angebote gehören, von welchen innerhalb der Interviews in unterschiedlicher Tiefe berichtet wurde. Ferner bietet die Justizvollzugsanstalt, in welcher die Gespräche stattgefunden haben, auch Weiterbildungsmaßnahmen an. Innerhalb dieser ist es möglich, einen Schulabschluss zu erlangen oder eine Ausbildung zu absolvieren. Problematisch sind jene Weiterbildungsmaßnahmen vor allem dann, wenn man sich die Veränderung der Haftstrafen innerhalb der letzten Jahre vor Augen führt. Diese haben sich dahingehend geändert, dass mehrheitlich kürzere Haftstrafen angetreten werden (vgl. Laubenthal 2019: 61). Die größte Gruppe

der Menschen, die derzeit in deutschen Justizvollzugsanstalten inhaftiert sind, verbüßt eine Freiheitsstrafe mit einer Haftzeit von bis zu neun Monaten. Die zweitgrößte Gruppe verbüßt eine Haftzeit von neun Monaten bis zu zwei Jahren (vgl. ebd.). Hier stellt sich die Frage, ob in dieser kurzen Zeit eine abgeschlossene Ausbildung oder ein Schulabschluss zu erreichen ist.

Im Folgenden werden die Perspektiven der Interviewten auf die unterschiedlichen Maßnahmen betrachtet und hinsichtlich des ideologischen Charakters kontextualisiert.

„Ich soll denen sagen, woran ich arbeiten will, aber die ham ja bei mir festgestellt ich hab was, ich selbst hab das ja gar nicht gesehen. So und dann weiß ich nicht was ich machen soll.“ –

Pathologisierung der Inhaftierten

Wie sich einzelne Maßnahmen tatsächlich im Gefängnisalltag gestalten und wie die Inhaftierten über die Wirksamkeit derer berichten, wird im Folgenden dargestellt. Fokussiert werden nachfolgend die Maßnahmen *Sozialtherapie* und *Arbeit*. Die Maßnahme Suchtmittelmissbrauchsgruppe verfolgt, vom Material ausgehend, eine ähnliche Argumentation, wie die Sozialtherapie und führt zu ähnlichen Erkenntnissen. Daher wird sie innerhalb dieses Artikels nicht berücksichtigt.

Patrick schildert Erfahrungen mit der Sozialtherapie, die nach einer zwangsweisen Verordnung dem Vollzugsplan folgend, attestiert wurde. Er beschreibt, dass diese Behandlung bei ihm keine Erfolge gezeigt und er sich gegen die in der Therapie gestellten Diagnosen gewehrt habe. In seinen Worten kommt das Missverhältnis wie folgt zum Ausdruck: „[I]ch soll denen sagen, woran ich arbeiten will, aber die ham ja bei mir festgestellt ich hab was, ich selbst hab das ja gar nicht gesehn. So und dann weiß ich nicht, was ich machen soll“. Patrick schildert hier die Erfahrung fremddiagnostizierter Therapiebedürftigkeit, in welcher er zunächst dazu aufgefordert wird, die eigene Persönlichkeitspathologie anzuerkennen und zu artikulieren. Jedoch bringt Patrick deutlich zum Ausdruck, sich dessen introspektiv nicht bewusst zu sein, sodass die Reflexion über vermeintlich pathologische Tendenzen erst in einer Therapie herzustellen wäre.

Nach Lamott (1984) dient dieser therapeutische Ansatz dem Zweck, die Schuleinsichtigkeit im Delinquenten zu verankern, sodass die soziale Kontrolle therapeutisch abgesichert und im Subjekt durch wiederholte Schuleingeständnisse, sekundäre Erfahrungen der eigenen Unzulänglichkeit und Begrenztheit erwirken und sich manifestieren (vgl. Lamott 1984: 59f.).

Da sein Unmut und Unverständnis gegenüber der Maßnahme stetig wächst,

reagiert Patrick mit Auffälligkeiten, sodass die Institutionsangestellten die Beendigung der Maßnahme bestimmen. Patrick resümiert, wie folgt: „[W]eil ich wurd naher rausgeworfen, ne. Wegen zu viel Auffälligkeiten und das bringt nichts mit mir, meinten die. Ham se mich rausgeschmissen“. Ideologiekritisch gelesen, dekontextualisiert die Psychologisierung und Pathologisierung Patricks devianter Sozialisationsgeschichte die gesellschaftlich bedingten Ausgrenzungsmechanismen, welche seinen persönlichen Entwicklungspfad geprägt haben und appelliert an die bürgerliche Selbstverantwortlichkeit. In seinem Widerstand gegen den therapeutischen Zwang drückt sich in den Augen der Institution eine Abwehrreaktion aus, die sich gegen die Kontrollmechanismen der Kriminalitätstherapie wendet (vgl. Lamott 1984: 60) und seine Perspektive auf Resozialisierung im ideologischen Sinne verschlechtert.

Die Maßnahme *Suchtmittelmissbrauchsgruppe* fällt den Beschreibungen der Inhaftierten zufolge ebenso in den Bereich der Ausweitung sozialer Kontrolle, welche sich im Idealfall auf die Zeit nach der Inhaftierung ausweitet, wie die möglichen Folgen der Sozialtherapie. Explizit beschreiben die Inhaftierten diese Wirkungen jedoch nicht, wohingegen von ihnen vermehrt auf Arbeitsmaßnahmen eingegangen wird. Als Kontrollmechanismus im Haftalltag fungierend, stehen

die Beschäftigungsverhältnisse so sehr im Fokus einiger Narrationen, dass sie sich kaum von Alltagserzählungen trennen lassen. Inwiefern sich welche Maßnahmen über die Dauer des Aufenthalts in der Haft hinausziehen, veranschaulicht der folgende Teilabschnitt.

„Man ist gefangen und kommt raus und hat eine ganz andere Situation und mit dieser Veränderung kommt ein normaler Mensch [...] sehr selten sehr gut zurecht.“ – Fragwürdigkeit der Resozialisierungspraxis

Das folgende Zitat von Justus weist darüber hinaus auf die psychosozialen Auswirkungen der Inhaftierungserfahrung hin, welche sich zumindest für Justus wie ein psychisches Krankheitsbild darstellen. Er schildert seine tiefe Unzufriedenheit gegenüber der Hilflosigkeit, die er im Anschluss seiner Entlassungen empfindet, da er sich vom institutionellen Hilfesystem, das an das Gefängnis angeschlossen ist, allein gelassen fühlt und die Maßnahmen zur schulischen Reintegration aufgrund der psychischen Erkrankungen gar nicht erst relevant werden:

Hey, du bist nicht mehr in Haft, du bist frei! Und du musst jetzt erstmal wieder umdenken! Weil, wie gesagt, in Haft ist die Assoziierung damit, dass über einen auf jeden Fall entschieden wird.

Und das hat man da nicht mehr. Man hat zwar natürlich vielmehr Aufgaben und ich find es gibt auch viel zu wenig Programme, sag ich jetzt mal, für für Häftlinge, die entlassen werden. [...] Also ich find das ist (.) sollte man schon irgendwo mit mit einer psychischen Krankheit, sollte man schon so (.) das ist ein psychisches Krankheitsbild. Man kommt hier, man ist gefangen und kommt raus und hat eine ganz andere Situation und mit dieser Veränderung kommt ein normaler Mensch, Durchschnittsmensch, normale Menschen gibt es ja nicht! Ähm, ein Durchschnittsmensch kommt damit sehr selten sehr gut zurecht. Und es gibt sehr viele Ausnahmesituationen, wie gesucht, solche Situationen wie Panikattacken oder so was. Mit wem spricht man darüber? Wenn man selber zum Beispiel die Familie nicht mehr hat, weil sie sich abgewendet hat? Man ist alleine, man ist in einer neuen Stadt, weil man einen neuen Anfang machen möchte. Man sitzt da und man macht sich mehr einen Kopf, als wenn man hier ist und gerade ankommt.

Zusammenfassend stellt sich deutlich heraus, dass den Inhaftierten nach der Entlassung lediglich ein geringes Startkapital zur Verfügung steht, insofern sie Arbeit innerhalb des Gefängnisses verrichtet haben, und im Idealfall eine gelungene Arbeits- und Wohnungssuche vor der Entlassung

”

Im Sinne der Resozialisierung dient so die **Vorbereitung auf den Schulabschluss** auch der Motivation zur **Annahme von Lohnarbeitsverhältnissen**.

erfolgte. Resozialisierung erfordert neben den innerpsychischen Auseinandersetzungen der Inhaftierten auch die Annahme von Weiter- oder Ausbildungsmöglichkeiten, wenn der Auftrag erfolgreicher Reintegration im Sinne der ideologischen Auslegung der Programmatik gelingen soll. Beispielsweise zeigen Untersuchungen zum Bildungsstand innerhalb der Justizvollzugsanstalten, dass die prozentuale Anteil der straffällig Gewordenen ohne Bildungsabschluss doppelt so hoch ist wie in der Gesamtbevölkerung (vgl. Theine/Elgeti-Starke 2018: 110). Was nicht zu Kausalschlüssen führen darf, jedoch empirische Evidenz darstellt und somit dazu führt, dass Weiterbildung in das Konglomerat resozialisierender Maßnahmen integriert ist. Der Zweck der Maßnahme gilt jedoch nicht der persönlichen Weiterbildung oder dem Schaffen kontrollierter Lernfelder, sondern ist deutlich auf die (Re-)Konstitution von Lohnarbeiter*innen ausgerichtet, wie folgendes Zitat verdeutlicht:

Schulische und berufliche Bildungsangebote im Vollzug sind eine wichtige Voraussetzung dafür, dass es Gefangenen nach ihrer Haftentlassung gelingt, Arbeit zu finden und die Erfordernisse des Alltags zu bewältigen, um darüber

gesellschaftlichen Halt und Anerkennung zu bekommen. [...] Das gilt auch für den Arbeitsplatz, denn eine erfolgreiche Teilhabe am Erwerbsleben setzt nicht nur fachliche Fertigkeiten, sondern eine darüberhinausgehende Lebenstüchtigkeit voraus. Eine längerfristige Integration in den Arbeitsmarkt gelingt nur, wenn auch die persönlichen Fähigkeiten zur gesellschaftlichen Integration vorhanden sind. (Theine/Elgeti-Starke 2018: 111)

Wenn jedoch innerhalb der teils sehr kurzen Haftstrafen weder schulische noch berufliche Weiterbildungen angetreten – geschweige denn abgeschlossen werden können –, stellt sich die Frage, inwiefern das innerhalb der Resozialisierungspraxis gesteckte Ziel von Reintegration in die Gesellschaft durch Haft auf individueller wie sozialer Ebene vollführt werden kann. In dialektischer Absicht lässt sich Anerkennung innerhalb der totalen Institution Gefängnis durch die Abwesenheit von Langeweile generieren. Durch Entbehrungen und Verknappung im Gefängnisalltag wird Anerkennung durch Arbeit generiert und soll die Inhaftierten zur Annahme der Normalform des Lohnarbeiters motivieren. Das Erreichen eines Schulabschlusses kann

im Sinne der Resozialisierungsprogrammatik ebenso zur Aufrechterhaltung oder Wiederherstellung normalbiografischer Umstände gelesen werden. Im Sinne der Resozialisierung dient so die Vorbereitung auf den Schulabschluss auch der Motivation zur Annahme von Lohnarbeitsverhältnissen anstelle delinquenter Handlungsstrategien, wie im Folgenden dargestellt wird.

„Somit bleibt in Bezug auf die Arbeit im Gefängnis allein die Frage nach dem pädagogischen Nutzen der Disziplinierung, der jedoch angesichts der häufig stupiden, körperlich anstrengenden und seriellen Tätigkeiten genauso gering ist wie die Summe des verdienten Geldes.“ (Loick et al. 2017: 132)

Zur Veranschaulichung des Materials und der Umstände, welche die Arbeitsmaßnahmen betreffen, soll angelehnt an Loick et al. (2017) zunächst ein kurzer Exkurs über die allgemeinen Lohnarbeitsverhältnisse im Gefängnis vorangestellt werden: *Resozialisierende Wirkung* habe ein Anstellungsverhältnis unabhängig der prekären Lohnverhältnisse auch im Sinne Lamotts (1984) nur dahingehend, dass der Ideologie nachkommend, folgerichtig die „Wiederherstellung der Normalform des Lohnarbeiters“ (ebd.: 25) durch beständige Arbeitszeiten und das (Wieder-) Erlernen

eines geregelten Tagesablaufs folgt. So sollen sich gesellschaftliche Leistungsanforderungen im Subjekt verankern, die nach der Entlassung in einem Anstellungsverhältnis münden. Ferner sei der sogenannte Lohn aus der Zeit der Inhaftierung als Startkapital (vgl. Loick et al. 2017: 132) zu betrachten, um in der Überbrückungsphase liquide zu sein, wodurch ein zeitnahe Rückfall in die Kriminalität unterminiert werden soll. Angesichts der geringen Verdienste scheint dies paradox. Loick et al. (2017) resümieren folgerichtig: „[S]omit bleibt in Bezug auf die Arbeit im Gefängnis allein die Frage nach dem pädagogischen Nutzen der Disziplinierung, der jedoch angesichts der häufig stupiden, körperlich anstrengenden und seriellen Tätigkeiten genauso gering ist wie die Summe des verdienten Geldes.“ (ebd.) Folgt man Loick et al. (2017) lässt sich erkennen, dass Tom am Ende seiner Inhaftierung weder die Anerkennung durch seine Arbeit als Hausarbeiter noch ausreichend *Startkapital* bleibt. Der pädagogische Nutzen der Disziplinierung, die geringe Anerkennung durch die Arbeit selbst und der geringe Lohn für die verrichtete Arbeit, stehen in keinem Verhältnis zur tiefen Verankerung von Arbeit im Gefängnisalltag der Inhaftierten und stellen ein ideologiekritischer Widerspruch in sich dar.

Der Übergang vom Gefängnis zurück in die Gesellschaft ist nicht nur eng an finanzielle Sicherheit geknüpft, sondern

an Herausforderungen deren Gelingen in entscheidendem Maße über die zeitliche Kontinuität der wiedererlangten Freiheit entscheiden. Die Phase des Haftaufenthalts, in welcher die Entlassung bevorsteht und die Personen besondere Maßnahmen erfahren, welche der Bewältigung des Transits zuträglich sind, wird *Haftentlassungsvorbereitung* genannt. Die nachfolgenden Zeilen thematisieren die Erfahrung und den Umgang der Inhaftierten mit jenen Maßnahmen und formulieren abschließend eine Kritik, in welcher die institutionelle Praxis im Verhältnis zu ihrer Zielsetzung defizitär erscheint.

„Und dann wurde ich entlassen, für zehn Stunden.“ – Über die Nachhaltigkeit und Persistenz resozialisierender Maßnahmen

Toms Aussage zu seiner erneuten Inhaftierung wirft eine bedeutende Frage auf, nämlich die nach gesellschaftlicher Wiedereingliederung nach der Haft, ohne in delinquente Verhaltensweisen zurückzufallen:

Dann war ich halt wieder hier, dann nach drei, die Haftzeit ging dann drei Monate, auch wieder U-Haft, also Untersuchungshaft. (...) Dann wurde die Haftzeit abgesagt, also dann kam da ne Mail, da wurd gesagt, meine Unschuld wurd jetzt endlich mal bewiesen. Ich kann wieder raus. Und dann wurde ich entlassen, für zehn Stunden. War

halt Entlassung, haben wir bisschen was getrunken (...) und dann kam halt n anderer der auch bisschen was getrunken hatte (...) und dann (...) gabs halt (...) ne Auseinandersetzung, und (...) die Polizei kam dann halt auch gleich wieder und dann halt gleich wieder hier her. (...) Und diesmal sitze ich jetzt nen Jahr hier.

Tom schildert an dieser Stelle exakt jene Aufeinanderfolge von Handlungsweisen, die er zu Beginn des Interviews als ursächlich für sein Inhaftierungsschicksal bestimmt, nämlich die ritualisierte Interaktion aus Alkohol und körperlichen Auseinandersetzungen. Diese Geschichte verdeutlicht, wie kurzweilig der Freiheitsentzug als Abschreckung ausschließlich innerhalb der totalen Institution fruchtbar wurde.

Abschließend wird auf zwei Aspekte verwiesen, welche in Bezug zum Vollzugsziel der Resozialisierung stehen. Zum ersten beschreibt Patrick seine Erfahrungen der Begleitlockerungen. Begleitlockerung meint, dass Inhaftierte nach vorheriger Antragsstellung unter Aufsicht einer von der Anstalt zugelassenen Person das Gefängnis für bis zu 24 Stunden verlassen dürfen. „Die Gewährung von Lockerungen unterliegen der Zweckbindung zur Erreichung des Vollzugsziels“ (siehe statt vielen: JM MVP 2013: 1). Dementsprechend werden Lockerungen vor allem für solche Tätigkeiten gewährt, die für die verschiedenen Behandlungs-

oder Eingliederungsmaßnahmen als nützlich erscheinen. Sowohl die Arbeits- und Wohnungssuche als auch Familienbesuche können als „Eingliederungsmaßnahmen“ verstanden werden. Mit dem Wissen um die bald anstehende Entlassung wird diese Zeit von Patrick emotional als entspannt wahrgenommen. In Analogie zur erlebten emotionalen Schwere des Inhaftierungsbeginns bei einigen Inhaftierten, lässt sich die Vermutung anstellen, dass die Haftentlassungsvorbereitung mit einer empfundenen Lockerheit einhergeht, weil die Dauer des Freiheitsentzugs fast überstanden ist und der Wiedergewinn von Handlungsfreiheit naht. Patrick nutze die Begleitlockerungen für die Arbeits- und Wohnungssuche sowie für kurze Treffen mit seiner Familie und Einkäufe. Offen bleibt die Frage, warum lediglich Patrick von den Begleitlockerungen spricht. Der zweite Aspekt bezieht sich auf die Unterstützung von Freiwilligen bei der Wiedereingliederungshilfe nach Beendigung der Haftstrafe. Tom nehme die Hilfe eines Vereins in Anspruch und beschreibt deren Arbeit wie folgt:

Also ich bin jetzt in so nem Projekt, nennt sich K.-Projekt [anonymisiert, Anmerk. d. Verf.], das ist von ehrenamtlichen Arbeitern draußen, die kommen hier her, unterstützen dich, schreiben mit dir Lebenslauf und so Bewerbungen. Sorgen dafür, oder ähm wenn du keinen Perso hast, beantragen sie das alles, holen das ab und so. Oder

versuchen dir draußen ne Wohnung zu besorgen (..) mit den Ämtern zu klären, versuchen dir Arbeit zu suchen. Also da gibt es schon einige gute Sachen.

Das Projekt richtet sich an Haftentlassene der Jugendanstalt der nordostdeutschen JVA im Alter zwischen 18 und 27 Jahren und soll sie während des Übergangs-Prozesses nach der Haftstrafe intensiv an ihren Wohnorten begleiten. Über andere Haftentlassungsmaßnahmen, wie Resozialisierungshilfen oder Bewährungshilfen nach §56d StGB, geben die Interviewten keine Auskünfte. Neben Tom spricht auch Marco lobend von dem Projekt, da es „halt gute Hilfe [ist,] die man dann halt haben kann“. An dieser Stelle soll auf den Umstand der Externalisierung solcher Art Hilfeleistungen an Freiwilligenprojekte aufmerksam gemacht werden, welche im Einklang mit dem Vollzugsziel der Resozialisierung stehen. In der Folge sind die Inhaftierten wieder und auf ziemlich plötzliche Weise sich selbst überlassen. Wenn für die Finanzierung solcher Projekte, die von den Inhaftierten im Rahmen der Wiedereingliederungshilfe als sinnvoll erachtet werden, keine finanziellen Mittel zur Verfügung stehen und solche Tätigkeitsbereiche an Freiwilligenvereine externalisiert werden, gibt dies Anlass zum Zweifel, wie ernst dem Strafvollzug das Resozialisierungsziel denn eigentlich ist und bekräftigt die Annahme Resozialisierung als eine Ideologie zu erkennen.

„Ich bin noch lang nicht ReSo“ – Über Folgen des geschlossenen Strafvollzugs

Der inhaltlich abschließende Teil des Artikels thematisiert die Internalisierung der durch die Haft vermittelten Resozialisierungsideologie im Sinne der Übernahme von der Motivation zur Lohnarbeit. Wie sich die Haftzeit auf die Selbstbilder einzelner Inhaftierter auswirkt, wird anhand einer Typisierung einiger Fälle verdeutlicht, welche das Verhältnis zur (Re-)Integration von Person und Gesellschaft veranschaulichen. Dabei wird davon ausgegangen, dass eine *erfolgreiche* ideologische Vermittlung der Resozialisierung, verstanden als eine positive Annahme der Sozialisationsformen des Gefängnisses vom inhaftierten Subjekt selbst, mit einer Erhöhung des Selbstbildes einhergeht. Dies kann als normativer Idealtypus verstanden werden. Jener Zusammenhang wird vermutet, weil die Übernahme der Ideologie einen motivationalen Zustand konstituiert, welcher darauf abzielt, den delinquenten Entwicklungspfad zu verlassen und sich, infolge der Reintegration ins normative Bezugssystem, als vollwertiges Mitglied der Gesellschaft anerkannt fühlen zu können. Diese Annahme legte der Artikel innerhalb der Fragestellung vor. Im Folgenden werden zwei Entwicklungsmöglichkeiten zur Beantwortung der Frage anhand der Fälle nachgezeichnet.

In Kohärenz zur Verinnerlichung eben dieser Resozialisierungsideologie lassen sich die Fälle von Marco und Marius gemeinsam typisieren, die beide deutlich zur Aussprache bringen, nicht erneut inhaftiert werden zu wollen und aus deren Narration hervorgeht, dass es sich um die erste Haft handle. So beschreibt beispielsweise Marco: „Und jetzt hab ich das einmal mitgemacht hier drinne inhaftiert zu sein und ich muss sagen, noch ein zweites Mal, nein danke“. Die Formulierung lässt auf eine Selbstzuschreibung am Verschulden der ersten Haft schließen, welche sich durch die mögliche Wahlfreiheit ausdrückt, die die Verneinung einer zweiten Haft betont (*ein zweites Mal, nein danke*). Jenes Moment der Ideologie, deren Bestandteil es ist, die Schuldeinsichtigkeit im Delinquenten zu verankern (vgl. Lamott 1984: 59), ist bei Marco dahingehend fruchtbar geworden, dass er sein Sozialisationsmilieu ablehnt und Alkoholkonsum vermeiden müsse, um nicht in alte Muster zurückzufallen. Marius schreibt sich diese Aufgabe ebenso zu und artikuliert, bestimmte Lokalitäten umgehen zu müssen, um nicht erneut inhaftiert zu werden: „Und das ein bisschen zu vermeiden und auch nein sagen zu können, dat muss man schon können, sonst wird das nichts“. Inwiefern bei beiden Charakteren der Wille zu dispositionaler Verhaltensänderung ausgedrückt wird oder die Absolutheit der Ablehnung erneuter Inhaftierung durch Angst vor weiteren Aufenthalten in einer Justizvollzugsanstalt bestimmt wird, bleibt jedoch offen.

Von ähnlicher Tendenz ist die Perspektive beider Interviewten auf Suchtmittelmissbrauch, der sich im Sinne Lamotts (1984) als Niederschlag der Psychologisierung gesellschaftlicher Probleme mittels der Resozialisierungsideologie deuten lassen kann. Die Haftzeit wird von Marius als auch von Marco dahingehend positiv besetzt, klarer im Kopf geworden zu sein. Ihr Bezugsrahmen – hinsichtlich Werturteilen und Normvorstellungen – solle nicht mehr dem Delinquenz-Milieu gelten, sondern sich im bürgerlich-normativen Handlungssystem wiederfinden, in welchem Anstellungsverhältnisse als notwendiges Mittel der Umsetzung dessen definiert sind. So beschreibt Marius auf die Frage, was sich in der Haftzeit verändert habe:

Ja, eine Menge würde ich sagen! Ja, mir ist erstmal so klar geworden, dass das auf jeden Fall so nicht lange weiter gehen würde, was ich draußen gemacht hab. Immer nur die ganze Zeit konsumieren, hier und da hin, irgendwo arbeiten. Will ja nicht auf Hartz IV mein Leben verbringen, das geht ja nicht! Also, so ein bisschen auf jeden Fall klarer im Kopf geworden.

Das bereits oft genannte Ziel der Resozialisierungsideologie, also die Herstellung der Fähigkeit und Motivation, durch Lohnarbeit Freiheit zu erlangen (vgl. Lamott 1984: 57), offenbart sich als Reproduktionsmoment kapitalistischer Totalität in der Selbstbild-

konzeption von Marius in diesem Zitat sehr deutlich. Einer Lohnarbeit nachgehen zu wollen, scheint neben dem Verzicht auf Suchtmittel ein Erfolgsmoment innerhalb seiner Selbstbeschreibung. Ein gegenteiliges Bild über Zukunftsvorstellung formuliert Hannes, der die Internalisierung des Leistungsprinzips, welches innerhalb der Haft vermittelt wurde, strikt ablehnt. Zusammen mit Justus steht er maßgeblich wie bezeichnend für die zweite Typisierung, welche im Folgenden dargestellt wird.

„Weil Drogen verkaufen mehr bringt, als Arbeiten zu gehen.“ – Verweigerung normativer Lebensführung

Auf die Frage hin, wie seine Perspektive auf Resozialisierung verstanden werden kann, antwortete er: „Vernünftig werden, in die Gesellschaft wieder vernünftig eingegliedert werden und sowas jaaa, darauf hab ich gar keinen Bock! Weil Drogen verkaufen mehr bringt, als Arbeiten zu gehen.“ Hannes konstituiert seine Handlungsfreiheit nicht aus der Übernahme der Resozialisierungsideologie, sondern besteht auf sein deviantes Bezugssystem, in welchem Momente positiver Selbstbeziehung aus der Reprise des Gewaltkreislaufs bestehen, der vor der Haft seinem Alltag entsprach. Beständigkeit dessen zeigt sich in Hannes Verhalten nach der ersten Haftzeit. Der Entlassung folgend, habe er „sofort angefangen wieder (..)

Teile zu fressen wie sonst wat“, was zum Beziehungsabbruch zu seiner damaligen Freundin und einem tieferen Eindringen in Feier- und Drogenmilieus geführt habe als noch vor der ersten Haft. Zur Straftat, aufgrund derer Hannes zum Zeitpunkt des Interviews zum zweiten Mal inhaftiert gewesen ist, kam es seiner Aussage nach allein aus Neugier einen Überfall auf eine Tankstelle durchzuführen. Ein positiver Bezug zu bürgerlichen Existenzformen als normativem Bezugsrahmen lässt Hannes trotz des zweiten Haftaufenthalts nicht erkennen, denn mit der Vorstellung, die Delinquenz durch die Annahme der Bürgerlichkeit zu sublimieren, verbindet er nichts als Abscheu: „Ach ((etwas lachend)) jeden Tag aufstehen, arbeiten. Nur noch für den Job leben oder so, und dann keine Ahnung am Wochenende vielleicht mal Party machen oder so aber, das auch nur bis man 30 ist, weil man dann für die Kinder da sein muss, da hab ich kein Bock drauf.“ Hannes sieht in dem Ausdruck *Spießler* eine Sozialfigur typisch-bürgerlichen Verhaltens, die sich über die beiden Formen der Familie und Lohnarbeit in die Gesellschaft integriert. Im Vergleich zu Marco und Marius erscheinen Hannes die Vorstellungen normativer Lebensführungen nicht als Objekte der Sehnsucht, sondern stoßen auf Ablehnung.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Haftaufenthalt in den Fällen Hannes und Justus nicht dazu führt, dass die

inhaftierten Subjekte mit ihren im Laufe der Sozialisationsgeschichte erworbenen Überzeugungen brechen oder vielmehr brechen können. Aus immanenter Sicht ist der Resozialisierungsprozess in beiden Fällen nicht erfolgreich, weil die Normalform des Lohnarbeiters (vgl. Lamott 1984: 25) – unter der vorherigen Rekonstitution der Selbstannahme als bürgerliches Subjekt – eben nicht wiederhergestellt wird und fortlaufende soziale Ausgrenzung droht. Demnach können in beiden Fällen keine positiven Auswirkungen auf die Selbstbildkonzeptionen in Folge der Resozialisierung festgestellt werden.

**„Weil ähm im Endeffekt ist es ja ein Teufelskreis und man wiederholt immer seine Sachen. Und man hofft immer, dass es anders ausgeht.“ –
Das resignierte Subjekt**

Eine Annahme der Sublimierungsstrategie durch die Programmatik der Resozialisierung im ideologischen Sinne verdeutlicht Justus damit als schiere Unmöglichkeit, welche sich durch die Haft viel eher manifestiert, denn auflöst: „Weil, dann hat man auf jeden Fall nicht gelernt, was man aus seinen Fehlern irgendwann mal lernen sollte. Und ich muss ehrlich sagen [...]. Ich bin noch lang nicht ReSo.“

So zeigt sich, dass über den normativen Bezugsrahmen der Lohnarbeit innerhalb der

Haft, eine im Subjekt verankerte *Besserung* im Sinne der Ideologie wirksam werden kann, die fernab der Gefängnismauern in ihrer Wirkung unbeständig bleibt. Der Raub sämtlicher autonomer Entscheidungsspielräume kann viel eher zu einem Verlernprozess selbstständiger Handlungsweisen führen, sodass die Haftentlassung als zusätzlich frustrierendes Moment erfahren wird und sich als resigniertes Subjekt erneut den Handlungsstrategien dispositionaler Delinquenz ausgesetzt sieht. So zeigt sich durch die Studie, dass eine vermeintliche Resozialisierung über Arbeitsmaßnahmen innerhalb der Haft kaum hinreichende Möglichkeiten der Sublimierung delinquenter Handlungsstrategien schafft. Im Sinne der Interviewten fände Resozialisierung innerhalb der Gesellschaft ihre ernstzunehmende Chance verwirklicht zu werden, jedoch nicht in den totalen Institutionen, die ihre Insass*innen unter Durchsetzung des Regelsystems zu Objekten in einer ganz *anderen Welt* degradieren.

LITERATUR

- Adorno, Theodor W. (1995): Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie. In: Tiedemann, Rolf (Hrsg.): *Gesammelte Schriften Band 8. Soziologische Schriften I*. Frankfurt am Main: Suhrkamp: 42–85.
- Adorno, Theodor W. (2003): *Negative Dialektik. Jargon der Eigentlichkeit*. In: Tiedemann, Rolf (Hrsg.): *Gesammelte Schriften Band 6*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bonß, Wolfgang (2019): Kritische Theorie und empirische Sozialforschung – ein Spannungsverhältnis. In: Klein, Richard/Kreuzer, Johann/Müller-Doohm, Stefan (Hrsg.): *Adorno-Handbuch – Leben-Werk-Wirkung*. Berlin: J. B. Metzler: 292–306.
- Dübgen, Franziska, Lisa Mattutat (2017): Neoliberalisierung im Vollzug. Gibt es einen „Prison-Industrial Complex“ in Deutschland? In: *WestEnd*, Jg. 2017/2: Gefängnis und Armut: 77–97.
- Gabber, Alexander (2016): *Autonomie in Totalen Institutionen. Evaluation der Strukturen der Sozialtherapeutischen Anstalt (SothA) in der JA Neustrelitz*. Jena: o.V.
- Galli, Thomas (2020): *Warum Gefängnisse niemandem nützen*. Hamburg: Edition Körber.
- Goffman, Erving (1973): *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hermanns, Harry (1981): Das narrative Interview in berufsbiografisch orientierten Untersuchungen. In: *Arbeitspapiere des Wissenschaftlichen Zentrums für Berufs- und Hochschulforschung an der Gesamthochschule Kassel*, Nr. 09. Online verfügbar unter https://www.unikassel.de/einrichtungen/fileadmin/datas/einrichtungen/incher/PDFs/Alle_Arbeitspapiere/ap09.pdf (abgerufen am 20.06.2021).
- Jehle, Jörg-Martin (2015): *Strafrechtspflege in Deutschland*. In: Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz. Online verfügbar unter https://www.bmjv.de/SharedDocs/Downloads/DE/Service/Fachpublikationen/Strafrechtspflege_Deutschland.pdf?__blob=publicationFile&v=15 (abgerufen am 20.06.2021).
- Jehle, Jörg-Martin, Wolfgang Heinz, Peter Sutterer (2003): *Legalbewährung nach strafrechtlichen Sanktionen. Eine kommentierte Rückfallstatistik*. In: Bundesministerium der Justiz Berlin. Online verfügbar unter https://www.bmjv.de/SharedDocs/Archiv/Downloads/Legalbewaehrung_strafrechtliche_Sanktionen_kommentierte_Rueckfallstatistik.pdf;jsessionid=AEA499489ECF73E67FCAEB-5213B641A3.2_cid297?__blob=publicationFile&v=2 (abgerufen am 20.06.2021).
- Justizministerium Mecklenburg-Vorpommern (2013): *Richtlinien über die Gewährung von Lockerungen, Ausführungen, Außenbeschäftigung sowie die Verlegung in den offenen Vollzug (Lockerungsrichtlinien)*. Online verfügbar unter <https://www.europris.org/wp-content/uploads/kms/303/2347/Guideline%20to%20grant%20a%20leave%20for%20detainees.pdf> (abgerufen am 20.06.2020).

Klimke, Daniela, Rüdiger Lautmann (2008): Soziale Kontrolle und Strafsanktion. In: Willems, Herbert (Hrsg.): Lehr(er)buch Soziologie. Für die pädagogischen und soziologischen Studiengänge. Wiesbaden: Springer VS: 229–253.

Kocyba, Hermann, Stephan Voswinkel (2008): Die Kritik des Leistungsprinzips im Wandel. In: Dröge, Kai/Marrs, Kira/Menz, Wolfgang (Hrsg.): Rückkehr der Leistungsfrage. HBS, Bd. 89, Berlin: Edition Sigma: 20–41.

Lamott, Franziska (1984): Die erzwungene Beichte. Zur Kritik des therapeutischen Strafvollzugs. München: Profil.

Laubenthal, Klaus (2019): Strafvollzug. Berlin: Springer.

Loick, Daniel, Il-Tschung Lim, Nadine Marquardt, Felix Trautmann (2017): Delinquenzmilieu. Armut und Gefängnis am Beispiel der Ersatzfreiheitsstrafe. In: WestEnd, Jg. 17/2: Gefängnis und Armut: 125–139.

Lueger, Manfred, Stefan Titscher (1989): Zwang. In: Endruweit, Günter/Trommsdorff, Gisela (Hrsg.): Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart: Enke: 845–846.

Offe, Claus (1977): Leistungsprinzip und industrielle Arbeit. In: Hartfield, Günther (Hrsg.): Das Leistungsprinzip. Merkmale – Bedingungen – Probleme. Wiesbaden: Springer VS: 102–118.

Przyborski, Anglaja, Monika Wohlrab-Sahr (2014): Qualitative Sozialforschung – Ein Arbeitsbuch. München: Oldenbourg.

Rudnicka, Julanta (2020): Anzahl der Gefangenen und Verwahrten in den Justizvollzugsanstalten (geschlossener und offener Vollzug) in Deutschland von 2009 bis 2020. In: Statista. Online verfügbar unter: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/225/umfrage/gefangene-und-verwahrte-seit-dem-jahr-2000/> (abgerufen am 20.06.2021).

Sullivan, Paul (2014): Incentives and Earned Privileges. In: "Insidetime. The National Newspaper for Prisoners & Detainees". Online verfügbar unter: <https://insidetime.org/incentives-and-earned-privileges-3/> (abgerufen am 20.06.2021).

Theine, Elisabeth, Brigitte Elgeti-Starke (2018): Bildung und Qualifizierung. In: Maelicke, Bernd/Suhling, Stefan (Hrsg.): Das Gefängnis auf dem Prüfstand. Zustand und Zukunft des Strafvollzugs. Wiesbaden: Springer: 109–128.

Walter, Michael, Frank Neubacher (2011): Jugendkriminalität. Eine systematische Darstellung. Stuttgart: Boorberg.

Weidner, Jens, Reiner Gall (2011): Das Anti-Aggressivitäts-Training (AAT*) in der Konfrontativen Pädagogik. Lerntheoretische Grundlagen und Forschungsergebnisse zur Behandlung gewalttätiger Intensivtäter In: Weidner, Jens /Kilb, Reiner (Hrsg.): Handbuch Konfrontative Pädagogik. Weinheim: Juventa: 13–30.

Willms, Christoph (2019): Einführendes über das Strafen. In: Malzahn, Rehzi (Hrsg.): Strafe und Gefängnis. Theorie, Kritik, Alternativen. Stuttgart: Schmetterling: 16–39.

Witzel, Andreas (1982): Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen. Frankfurt am Main: Campus.

ZU DEN AUTORINNEN

Juliane Ohnemus, 27, hat im Bachelor Soziale Arbeit an der Katholischen Hochschule in Mainz studiert und befindet sich daran anknüpfend im Masterstudengang Soziologie an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Die Forschungsinteressen belaufen sich auf Fragen hinsichtlich der Themengebiete Migration und Identitätsbildung.

Hannah Zoller, 27, hat Soziale Arbeit in Landshut und Haifa im Bachelor studiert und befindet sich aktuell im Masterstudium der Soziologie in Frankfurt am Main. Die Schwerpunkte des Studiums widmen sich der qualitativen Empirie von Phänomenen sozialer Ungleichheit.

Der Beitrag wurde von **Daniel Bräunling** und **Dominik Dauner** gereviewt, redaktionell betreut und lektoriert.

Architektur und Ideologie

Tiefenhermeneutische Analysen von Erlebnisweisen der Neuen Frankfurter Altstadt

von Gero Alexander Robert Menzel und Tobias Reuss

129

Der Artikel befasst sich mit dem Rekonstruktionsprojekt der Neuen Altstadt in Frankfurt am Main. Anhand der Analyse von Erlebnisweisen der Architektur wird deren ideologischer Gehalt herausgearbeitet. Die Grundlage bildet Material, das mit einer Abwandlung des Lauten Denkens erhoben und mit dem Verfahren der Tiefenhermeneutik ausgewertet wurde. In den Überlegungen zu Erhebung und Auswertung werden bestehende Verfahren zur tiefenhermeneutischen Architekturanalyse aufgegriffen und weiterentwickelt. In der Analyse wird deutlich, dass die Neue Altstadt ein regressives Bedürfnis aufgreift, das sich topografisch und raumtheoretisch nachzeichnen lässt. Das Projekt der Neuen Altstadt ist dabei integriert in die Tendenz modernen Städtemarketings, woraus die wahrgenommenen Konflikte resultieren.

abstract

Schlagwörter

Tiefenhermeneutik, Lautes Denken, Architektursoziologie, Neue Altstadt

<https://doi.org/10.5281/zenodo.5347968>

Einleitung

Kontrovers diskutiert und mit erheblich polarisierendem Potenzial entspinnt sich der Prozess der Altstadtrekonstruktion in Frankfurt am Main. Zwischen dem Jahr 2005 und der Fertigstellung und Einweihung im September 2018 veränderte das ganze Areal über einen Zeitraum von 13 Jahren sein Gesicht. Das ehemalige Altstadtquartier zwischen Frankfurter Dom St. Bartholomäus und Frankfurter Römerberg sollte anhand historischen Bildmaterials und Lageplänen als ‚Neue Altstadt‘ baulich wiederhergestellt werden (vgl. Trüby 2019a). Debatten und Auseinandersetzungen um das Areal der Frankfurter Altstadt sind dabei kein neues Phänomen: Spätestens seit dem Zweiten Weltkrieg unterliegt das Areal der Altstadt um den Frankfurter Römerberg einem kontinuierlichen Wandlungsprozess, in dem sich nicht zuletzt auch immer stadtgesellschaftliche Bedürfnisse und politische Ideen und Ideologien baulich-architekturell vergegenständlichten und gegenüberstanden (vgl. Rebentisch 1994).

So sollte sich die Architektur nach dem Zweiten Weltkrieg an der Moderne und der kommenden demokratischen Gesellschaft orientieren und einen bewussten Bruch mit dem alten nationalsozialistischen Regime verkörpern. Ende der 1960er Jahre mündeten diese Überlegungen auf der Basis eines Entwurfs der Architekten Bartsch,

Weber und Thürwächter in den Bau des Technischen Rathauses, ein brutalistisches Beton-Ensemble, das Stadtparlament und Stadtverwaltung beheimaten sollte. Mit dem 2005 gefassten Entschluss, das Technische Rathaus abzureißen, wurde der Konflikt um die Gestaltung und Bebauung des Areals erneut auf die Bühne der Frankfurter Politik gebracht und mündete in das Erscheinungsbild der heutigen rekonstruierten Neuen Altstadt. Der Prozess wurde von einer andauernden politischen Debatte und ihrem medialen Echo über Legitimität, Problematik und Gefahren des Rekonstruktionsprojekts begleitet (vgl. Trüby 2019a: 162ff.).

Die Brisanz der Thematik liegt darin, dass in der Stadtplanung im Deutschland der Gegenwart zunehmend Debatten und Initiativen zur Rekonstruktion von Vorkriegsbaubeständen eingehen. So ist neben der Frankfurter Neuen Altstadt in Berlin das Stadtschloss bereits rekonstruiert und in Potsdam Forderungen nach einer vollständigen Rekonstruktion der Garnisonkirche verhandelt worden. Darüber hinaus gibt es von verschiedenen Akteur*innen, prominent beispielsweise der Stadtbild Deutschland e.V., Forderungen nach weiteren Rekonstruktionsprojekten.

In den deutschen Debatten um Rekonstruktion handelt es sich in den allermeisten Fällen um Gebäude, die im Kontext des deutschen Aggressionskriegs 1939-1945

zerstört wurden. Mit dieser historischen Kontextualisierung stellt sich daher auch immer die Frage nach der Möglichkeit demokratischer Erinnerungskultur und nach einer historisch kritischen Form des Erinnerns (vgl. Dirks 1978). Die Frankfurter Altstadt ist dabei nicht eindeutig besetzt. Sie war auch Gegenstand nationalsozialistischer Politiken, die einerseits die Frankfurter Altstadt als Ort von Sozialist*innen zerstört sehen wollten, andererseits an Diskurse um die Stadtgesundung anknüpften und die Frankfurter Altstadt für den Kult um das 'deutsche Handwerk' verwendeten. Mit der Errichtung des Handwerkerhofes wurden diese auch baulich umgesetzt (vgl. Rebentisch 1994: 496ff.).

In jüngeren sozialwissenschaftlichen Publikationen wurden diese Debatten in Bezug auf die möglichen ideologischen Implikationen des Rekonstruktionsprojekts aufgegriffen und die politische Ausrichtung der Initiator*innen sowie die Rolle für das geschichtliche Bewusstsein der Stadt Frankfurt diskutiert. Der Architekturtheoretiker Stephan Trüby fokussiert in seiner Akteur*innenanalyse die Initiator*innen der Altstadt (vgl. Trüby 2019a) und nimmt eine ideengeschichtliche Betrachtung der Altstadtrekonstruktion vor (vgl. Trüby 2019b), die ihn die Frage nach Architektur und Ideologie (vgl. Trüby 2019a: 167f.) stellen lässt. Trüby beschäftigt dabei vor allem die Frage nach der Ideologie der Initiator*innen der Rekonstruktionsprojekte.

Für die Rekonstruktion in Frankfurt am Main wird Publizist und Politiker Claus Wolschlag, der 2005 den Stadtparlamentsantrag NR1988 für den damaligen BFF-Abgeordneten Wolfgang Hübner verfasste, identifiziert und im Kontext einer Schule rechter Architekturphilosophie verortet. Der Antrag Hübners wurde zwar im Stadtparlament abgelehnt, initiierte aber die Planung der Rekonstruktion der Frankfurter Altstadt (vgl. Trüby 2019a: 161).

Neben Trüby finden sich auch bei Hans-Rudolf Meier architekturtheoretische Überlegungen zur Frankfurter Altstadt. Er verweist vor allem auf die Funktion der Rekonstruktion in der modernen Städteplanung, wobei die Rekonstruktionen Komplement moderner Stadtentwicklung sind. Die Rekonstruktionen passen in die Anforderungen des Städtewettbewerbs und schaffen im Kontext des Städtemarketings die Möglichkeit der Profilierung, die in der planerischen Arbeit mit dem Schlagwort 'Identität' verhandelt wird (vgl. Meier 2011: 60ff.). Aus einer historischen Perspektive heraus setzen sich zudem Publikationen, herausgegeben von Philipp Sturm und Peter Cachola Schmal (2018) und Matthias Alexander (2018), mit der Frankfurter Altstadt auseinander. Darüber hinaus arbeitet Marianne Rodenstein (2009) in einer Diskursanalyse der Debatten um die Altstadt nach 1945 das Verhältnis von Vergessen und Erinnern heraus.

”

Dadurch werden die **subjektiven Wirkungsweisen der Rekonstruktion** in den Blick genommen, wodurch eine **sozialwissenschaftliche Perspektive** auf die materiellen Bezüge auf Geschichte und die damit verbundenen Erinnerungsprozesse eingenommen werden kann.

132

Wenig Aufmerksamkeit erhält darin, sowohl in der stadtpolitischen Debatte als auch in den wissenschaftlichen Publikationen, die eigentliche Materialität der rekonstruierten Neuen Altstadt und deren individuelles Erleben durch die Frankfurter*innen. Deshalb werden in diesem Artikel anhand von Interviewmaterial aus Begehungen der Neuen Frankfurter Altstadt die Wirkung des rekonstruierten Areals auf Passant*innen beziehungsweise Besucher*innen untersucht. Konkret wird analysiert, welche Affekte und Bedürfnisse von den Örtlichkeiten der Neuen Frankfurter Altstadt ausgelöst und wie diese vor Ort, also im Kontext der Begehungen, thematisiert werden. Dadurch werden die subjektiven Wirkungsweisen der Rekonstruktion in den Blick genommen, wodurch eine sozialwissenschaftliche Perspektive auf die materiellen Bezüge auf Geschichte und die damit verbundenen Erinnerungsprozesse eingenommen werden kann.

Unter methodologischen Gesichtspunkten arbeiten wir zuerst das Laute Denken als Erhebungsverfahren und eine für die

Analyse architektureller Gebilde modifizierte Tiefenhermeneutik heraus. Im Anschluss wird das Material aus dem Lauten Denken anhand von Einzelfallanalysen der Erlebnisformen der Frankfurter Neuen Altstadt analysiert. Ziel der Analyse ist, über die Kategorien des Erlebens, ein Bild möglicher Gehalte des architekturellen und geographischen Ortes der Neuen Altstadt zu erfassen. Dies wird im Anschluss an die Analyse und einer ersten Theoretisierung der Einzelfälle in einer Topographie des Erlebens geleistet. In dieser werden zentrale Örtlichkeiten der Neuen Altstadt, die im Lauten Denken hervorgehoben wurden, thematisiert, ihre Besetzung gedeutet und theoretisiert. Abschließend werden die Fälle einerseits in Bezug auf die Bedeutung des architektonischen Ensembles und andererseits gesellschaftstheoretisch diskutiert.

Das Laute Denken

Zur Erhebung des Materials wurde sich einer Abwandlung der Methode des Lauten Denkens bedient. Das Laute Denken stammt aus der Kognitionspsychologie

und findet dort Anwendung in der Rekonstruktion und Analyse von Problemlösungsstrategien (vgl. Ericsson/Simon 1980; Jørgensen 1989). Mit dem Lauten Denken lässt sich die Problematik der Nachträglichkeit von Erlebnisberichten adressieren: Es wird angenommen, dass jede Form von Nachträglichkeit spontanes und folglich auch emotionales Erleben durch einsetzende Rationalisierungsprozesse verzerrt. Im Lauten Denken soll diese Verzerrung in der Erhebung umgangen werden, indem sprachliche Äußerungen zeitgleich mit dem eigenen Erleben erhoben werden. Beforschte werden folglich während der Erhebung dazu angehalten, evozierte Gedächtnisinhalte unmittelbar zu versprachlichen. So wird versucht, einen möglichst unmittelbaren Zugang zum subjektiven Erleben zu erlangen, bei dem die Verzerrungen und eigene psychische Nachbearbeitung der Berichtenden möglichst geringgehalten wird. Das Laute Denken rückt damit in die Nähe des ‚freien Assoziierens‘, wie es Sigmund Freud in seinem Aufsatz *Ratschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung* (Freud 1912) nahelegt. Auch hier soll ohne „Kritik und Auswahl“ (ebd.: 172) alles frei versprachlicht werden, was in den Sinn kommt.

Die Methode des Lauten Denkens ermöglicht dies durch die Aufnahme sprachlicher Äußerungen der Proband*innen zeitgleich mit dem Erleben. Die Teilnehmenden sind

dazu angehalten, Emotionen, Beobachtungen, Überlegungen und Assoziationen sowie Affekte, also die gesamte Spanne ihres Erlebens, ad hoc zu versprachlichen und sie damit zugänglich zu machen. Der Fokus der Materialerhebung lag auf dem Erleben des rekonstruierten Areals der Neuen Frankfurter Altstadt durch die Teilnehmenden. Um die durch dieses Erhebungsverfahren generierte Erlebnisperspektive in der Auswertung beizubehalten, wurde die Tiefenhermeneutik gewählt.

Tiefenhermeneutik als Sinnverstehen kultureller Produkte

Die Tiefenhermeneutik geht auf Alfred Lorenzer (1986) zurück, der in seinem Aufsatz *Tiefenhermeneutische Kulturanalyse* die Psychoanalyse Freuds zu einer sozialwissenschaftlichen Methode erweitert. Er kritisiert dabei Freuds Symbolbegriff der *Traumdeutungen* (Freud 1972), welcher Symbole als „fixe Zeichen eines Vokabulars unbewußter [sic] Gehalte – konstant und ‚unabhängig von individuellen Bedingungen‘“ (Lorenzer 1970: 106) ansieht und darin von den konkreten historischen Umständen des Individuums und der Kultur absieht. Dem setzt Lorenzer in seiner materialistischen Sozialisationstheorie eine Theorie eines durch Gesellschaft, Kultur und individuelle Lebensgeschichte bestimmten Symbolbildungsprozesses entgegen (vgl. Lorenzer 1973a).

”

Die tiefenhermeneutische Kulturalanalyse oder Tiefenhermeneutik bietet die Möglichkeit, anhand von Protokollen der sozialen Wirklichkeit latente Schichten, das heißt unbewusste Elemente und Lebensentwürfe, freizulegen.

Die tiefenhermeneutische Kulturalanalyse oder Tiefenhermeneutik bietet die Möglichkeit, anhand von Protokollen der sozialen Wirklichkeit latente Schichten, das heißt unbewusste Elemente und Lebensentwürfe, freizulegen. Dieses Verstehen kann im Anschluss an Lorenzer „szenisches Verstehen“ (Lorenzer 1973b: 138) genannt werden, da es durch seinen Zugriff auf latente Inhalte, unbewusste szenische Inszenierungen, über das Alltagsverstehen der Subjekte hinaus geht. Grundlage bildet die gemeinsame Auswertung in einer Interpretationsgruppe, die sich dem Material mit gleichschwebender Aufmerksamkeit, oszillierend zwischen Text- und Selbstwahrnehmung – also ohne sich auf eine bestimmte Stelle zu versteifen und das Material in seiner Gesamtheit im Blick behaltend – auf Grundlage eigener Lebensentwürfe auf alltagssprachlichem Niveau dessen Inhalt nähert. Erkenntnisleitend ist der Begriff der Irritation: Die Interpretationsgruppe beschreibt und diskutiert, welche Elemente des Textes sie aufgrund von abgebrochenen Sätzen, Inhalten oder semantischen Abweichungen als irritierend oder befremdlich erlebt. Irritationen bilden systematische Zugänge

zu affektiven Gehalten des Textes sowie zu Inhalten, die in Widerspruch zu den Lebensentwürfen der Teilnehmer*innen stehen. Durch die Reflektion und den Austausch über den Gesamttext bieten Irritationen die Möglichkeit, latente Gehalte sichtbar und verstehbar zu machen (vgl. König 2019: 31ff.).

In der Annahme und Ablehnung der Lebensentwürfe im Material kommt es zu unterschiedlichen Identifizierungen mit Positionen im Text innerhalb der Interpretationsgruppe. Die Positionen agieren sich in der Gruppendynamik anhand verschiedener Affekte und Lesarten aus. Es kommt zu Übertragungs- und Gegenübertragungsprozessen zwischen den Teilnehmenden, in denen Szenen des Textes reinszeniert und Dynamiken auf Gruppenebene in Erscheinung treten (vgl. Morgenroth 2012: 32). Dazu zählen etwa Lachen, Müdigkeit oder eigene Erinnerungen und Bilder, die beim Lesen aufgerufen und in der Interpretationsgruppe mit dem Text in Verbindung gebracht werden. Dadurch wird der Text aufgebrochen und mit Anschlüssen aus den eigenen Sozialisationserfahrungen der

Interpretationsgruppenteilnehmer*innen angereichert (vgl. König 2019: 31ff.).

Im Verlauf der Interpretationssitzungen verdichtet sich das Gespräch über den Text zu verschiedenen Lesarten des Materials, die konstelliert und diskutiert werden. Ziel ist es, in der Gruppe erste Deutungsvorschläge und Interpretationen zu entwickeln (vgl. König 2019: 32).

Zur methodengeleiteten Auswertung wird jede Sitzung im Nachgang transkribiert und damit als textuelles Material fixiert. Die so festgehaltene Interpretationssitzung wird, ähnlich dem vorangegangenen Schritt, von einer Forschungsgruppe ausgewertet. Hierbei geht es um eine weitere Verdichtung, in der das vorliegende Material mit psychoanalytischen Kategorien kontextualisiert und interpretiert wird (vgl. König 2019: 34).

Den theoretischen Hintergrund der Analyse bildet die materialistische Sozialisationstheorie Lorenzers. Mit dieser lassen sich die Verallgemeinerbarkeit und Inter-subjektivität fundieren. Sie beschreibt, wie sich gesellschaftliche Umstände, Normen, Gepflogenheiten und Tabus über Interaktionsformen beim heranwachsenden Kind in der Sprache bzw. in Versprachlichungsfähigkeiten niederschlagen. So entscheidet sich prozesshaft, was versprachlicht und somit auch bewusst und souverän bearbeitet werden kann und was im Unbewussten oder Vorbewussten verbleibt. Dabei ist

das Ausgeschlossene, im Gegensatz zum diskursiven Symbolsystem der Sprache, als präsentatives Symbol zu bezeichnen (vgl. Lorenzer 1973b). Dieses verschafft sich dennoch Gehör, indem es sich als affektiver Anteil des gesprochenen Wortes vermittelt. Eben jener affektive Anteil ist es, der sich in der Gruppendynamik niederschlägt und ausagiert, wodurch es der Deutung zugänglich gemacht wird. Mit ihm entfalten sich zwischen den Interpretierenden die unbewussten Elemente und Lebensentwürfe auf einer affektiven Ebene, die für die zweite Interpretationsgruppe als sichtbare, weil verschriftlichte, Prozesse der Gruppendynamik erscheinen. So kann das Material in seiner Gänze entfaltet und Inhalte, die über das rein sprachliche hinausgehen, der Analyse zugänglich gemacht werden. Ermöglicht werden Aussagen über das Material, denen es gelingt, die sozial-determinierte Trennung von manifestem Inhalt und latentem Erleben schrittweise zu durchbrechen und damit auf den gesellschaftlichen Anteil beider Seiten und ihrer Getrenntheit zu verweisen (vgl. König 2019: 35ff.).

Tiefenhermeneutik und Architektur

Den Analysegegenstand bildet hier ein architekturelles Gebilde, die Neue Frankfurter Altstadt. Diese stellt eine vom Interview und unmittelbar textuellen Analysegegenständen verschiedene Materialart dar.

”

Im Rahmen der Tiefenhermeneutik ist die **Neue Frankfurter Altstadt als Symbolgebilde** zu verstehen, das durch die Subjekte erlebt wird und damit eine **psychische Bearbeitung** erfährt, an die sich die **sprachliche Symbolisierung** anschließt.

136

Architektur lässt sich als Kulturprodukt als sprachähnlich oder versprachlichungsfähig verstehen und ist somit intelligibel (vgl. Heinrich 2021). Im Rahmen der Tiefenhermeneutik ist die Neue Frankfurter Altstadt als Symbolgebilde zu verstehen, das durch die Subjekte erlebt wird und damit eine psychische Bearbeitung erfährt, an die sich die sprachliche Symbolisierung anschließt. In dieser Versprachlichung kann die Neue Frankfurter Altstadt als Ausschnitt der sozialen Wirklichkeit festgehalten und tiefenhermeneutisch analysiert werden. Als subjektiv vermittelte Form von Materialität stellt sie die Grundlage der Forschungsgruppe dar. Dadurch kann nicht unmittelbar auf die Materialität gewordene Ideologie zugegriffen werden, sondern bloß vermittelt, indem die Inhalte, die bewusst oder unbewusst in der Materialisierung eingeflossen sind, durch die Teilnehmenden in ihrer subjektiven Wahrnehmung zugänglich gemacht werden.

Die theoretischen Vorüberlegungen dafür finden sich bereits in den Analysen Lorenzers. So analysiert Lorenzer in *Das Konzil der Buchhalter* (1988) die Umgestaltung des

Kirchenraums mit dem zweiten Vatikanischen Konzil und versucht herauszuarbeiten, welche Angebote an Lebensentwürfen mit der Zentrierung des Kults auf den Hauptaltar hin und dem Abräumen der Seitenaltäre verloren gingen und wie unter anderem dadurch das Ziel des Konzils, die Demokratisierung, scheiterte. Lorenzer legt hier die Grundlage für die tiefenhermeneutische Analyse von Architektur, wobei er die Umgestaltungen in der nachkonziliaren römischen Kirche als Manifestation einer neuen Ideologie, nämlich der Umgestaltung des Katholizismus zur Weltanschauung, versteht.

Als Methode expliziert findet sich die tiefenhermeneutische Architekturanalyse bei Søren Nagbøl in seinen Analysen des Frankfurter Architekturmuseums (vgl. Nagbøl 1987) und der Berliner Reichskanzlei (Nagbøl 1986). Im Zentrum steht die Rückbindung von Erleben und daran gebundene Affekte an konkrete, architekturelle Gestaltung bzw. an Raum-erfahrung. Dadurch sollen bestimmte Angebote freigelegt werden, wie z.B. in Nagbøls Analysen der Reichskanzlei, die

vom NS-Sympathisanten als schützend und einschließend wahrgenommen wird, andererseits auf den Gegner des NS einschüchternd wirkt (vgl. Nagbøl 1986).

Während in den Arbeiten von Nagbøl freies Assoziieren und Auswertung in Personalunion durchgeführt wird, werden sie bei Tom Uhligs Analyse des PEG-Gebäudes der Goethe-Universität Frankfurt am Main in einer Gruppe vorgenommen (vgl. 2019). Wir trennen Materialerhebung und Auswertung personell und führen mit dem Lauten Denken eine näher an das Erleben der Örtlichkeit geknüpfte Erhebungsmethode ein.

Das Erleben erheben – Forschungsdesign

Insgesamt wurden vier Frauen und ein Mann im Alter von 20 bis 60 Jahren befragt. Die Teilnehmenden wurden vor der Erhebung im Winter 2019 aus dem universitären Kontext ausgewählt. Es wurde versucht, ein heterogenes Sample an Teilnehmenden zu gewinnen: verschiedene Altersgruppen, in Frankfurt und nicht in Frankfurt Aufgewachsene, Personen, welche die Neue Frankfurter Altstadt bereits gut kannten und solche, die sie noch nicht besucht haben. Das Ziel und der Rahmen der Erhebung wurde den Studienteilnehmer*innen vorab nur sehr allgemein mitgeteilt, nämlich, dass es um das Erleben der Neuen Frankfurter Altstadt gehen sollte. Die Befragungen

erfolgten stets in identischem Rahmen. Die Teilnehmenden bewegten sich nach einer kurzen Erklärung über das Ziel der Studie mit einem Aufnahmegerät für eine halbe Stunde allein in der Altstadt. Der vorgegebene Bereich wurde durch einen mitgegebenen Stadtplan markiert. Zudem wurden die Freiwilligen dazu angehalten, auf ihr eigenes Erleben zu achten und aufkommende Empfindungen, Gedanken und Erinnerungen zu äußern. Ziel war es, die Örtlichkeit über die psychischen Inhalte der Teilnehmenden aufzubrechen und zugänglich zu machen und ein Setting zu erzeugen, in dem Erlebnisse ungefiltert und unstrukturiert versprachlicht und performativ ausagiert werden können. Deutlich wird dies über das Herausgreifen von Gegenständen, bestimmten Gebäuden, Assoziationen und affektiven Aussagen, durch die die Freiwilligen in Beziehung zum Ort treten konnten. Die während der Begehungen aufgenommenen sprachlichen Äußerungen wurden anschließend transkribiert und ausgewertet. Sowohl Erhebungsmethode als auch Auswertungsmethode wurde gewählt, um die Erlebnisperspektive der Studienteilnehmer*innen möglichst umfangreich und zugänglich zu erheben und in einem sinnvollen Kontext auszuwerten, der der Besonderheit der Perspektiven des individuellen Erlebens gerecht wird. Von den fünf erhobenen Fällen werden hier drei Fälle vorgestellt, an denen das Verhältnis von Neuer Altstadt, Identität und Ideologie sich exemplarisch zeigt.

” Ziel war es, die Örtlichkeit über die psychischen Inhalte der Teilnehmenden aufzubrechen und zugänglich zu machen und ein Setting zu erzeugen, in dem Erlebnisse ungefiltert und unstrukturiert versprachlicht und performativ ausagiert werden können.

Zur Psychodynamik der Neuen Altstadt

Die Melancholikerin

Die Bezeichnung als *Melancholikerin* ist keine Selbstbezeichnung, sondern stellt den Versuch dar, die von der Teilnehmerin geäußerten Elemente theoretisch zu fassen. Die gewählte Bezeichnung entspringt dem latenten Gehalt ihres Lauten Denkens. Manifest beschreibt sich die Teilnehmende als Laienstadtführerin. Ihr Bild der Neuen Frankfurter Altstadt ist ein positives, mit dem sie sich aktiv gegen Kritiken aus dem öffentlichen Diskurs positioniert. Im Kontext der Neuen Altstadt berichtet sie über die Geschichten des Vaters von der Vorkriegs Altstadt, wobei sowohl das Bild einer ‚guten‘ Frankfurter Altstadt, in der es „alles zu essen gab was man sich so wünschte als Junge“, aber auch die schlechten Seiten – „eng (.) mit wenig Luft und wenig Licht und wenig Sonne“ – aufgezeigt werden. Ihre Aussagen über die Frankfurter Altstadt stehen im Kontext ihrer Familie, denn bedeutsame Figuren sind vor allem ihr Vater und ihr Bruder. Beide werden mit Orten in der Neuen Altstadt

verknüpft; der Vater mit dem Wurstverkauf und der Bruder mit dem Archäologischen Garten, einer Dependence des Frankfurter Archäologischen Museum in der Neuen Altstadt, in welcher die archäologischen Ausgrabungen der Frankfurter Königspfalz ausgestellt sind. Neben dem Archäologischen Garten hebt die Teilnehmerin noch weitere Orte der Altstadt hervor, die für sie mit Bedeutungen verknüpft sind. Hier nennt sie zum Beispiel das Steinerne Haus, dessen Wiedereröffnung sie sich wünscht, da sie es als „die Institution für ne alte Frankurder (.) Kneipe die noch übriggeblieben ist“ sieht. Des Weiteren spricht sie über die Spolie, Hinter dem Lämmchen 5-7, die für sie eine Art Meditationsort darstellt:

„Gegenüber von der Bürgerberatung dieses alte Portal da bleib ich eigentlich auch ganz gerne stehen (.) ehm weil das Gebäude oben drüber ‘s nimmt sich so zurück (.) und dann is davor diese Balustrade (1) und vom meinem Gefühl her denke ich dann immer wenn ich das sehe was is uns verloren gegangen welch (.) welche Schätze sind einfach nur zerbombt worden und nur noch wenig is übrig (5) ich hätte das gern

mal im Original gesehen wenn's sowas wie ne Zeitmaschine zurück (.) gäb."

Bei ihrem Rundgang beschäftigt die Melancholikerin die Frage, welche Elemente sich gut in das Bild der Altstadt integrieren und welche demgegenüber als unpassend hervortreten. Dabei nimmt sie eine Feuerleiter und einen Aufsteller für Kleidung in einer Gasse als störend wahr. Es wird jedoch nicht jegliche Form von Einzelhandel zurückgewiesen. Stattdessen wird von ihr der Wunsch nach „ganz normalen Läden“, wie einer „kleine[n] Drogerie“ oder wiederholt einem „Obstladen“ beziehungsweise Läden des „alltäglichen Bedarfs“ artikuliert. Diese werden allerdings nur in Form einer Apotheke vorgefunden und der Wunsch nach einem Obstladen mit den Worten, „aber wahrscheinlich (.) ist das relativ unrealistisch Mandarinen zu verkaufen bei den Mietpreisen“ in seiner Unerfüllbarkeit beschrieben. Diese Gefahr sieht sie aber auch für die bestehenden Läden, denen sie wünscht, „dass sie überleben“. Daneben hebt sie die Barrierefreiheit der Neuen Altstadt hervor, die für „alte Frankfurter natürlich Frankfurterinnen“ den Besuch erleichtert. Abschließend resümiert sie verschiedene

Dinge, die gelungen sind, zum Beispiel die gute Qualität der Neubauten, den diskreten U-Bahneingang oder das Barbiergeschäft.

Der Zugang zum latenten Gehalt eröffnet sich für die Forschungsgruppe über die Erzählung des Vaters. Die Melancholikerin beginnt mit ihrem eigenen Bezug zur Neuen Altstadt, der erst über die Selbstbeschreibung als „Frankfurterin“ erfolgt und dann durch die Bezugnahme auf den Vater weitergeführt wird. Der Vater ist dabei ein wichtiger Bezugsrahmen für ihr Verhältnis zur Altstadt – er taucht insgesamt in drei Szenen des Interviews auf. In der Ersten ist er verknüpft mit dem Selbstverständnis als Frankfurterin. Der Vater „hat immer von der Frankfurter Altstadt gesprochen (.) insbesondere von den kleinen Gassen und dass es früher halt hier alles zu essen gab, was man sich so wünschte als Junge nämlich ganz viel Fleisch und Wurst“. Damit, dass sie dem Vater gewünscht hätte, bei der Eröffnung dabei zu sein, leitet sie über in die Aussage, dass sie familiär vermittelt „von vornherein ein positives Verhältnis dazu“ hat. Der Vater taucht in einer zweiten Szene erneut bei der „Wurstbraterei“ auf, die damit verknüpft ist, dass ihr „Vater

139

”

Bei ihrem Rundgang beschäftigt die Melancholikerin die Frage, welche Elemente sich gut in das Bild der Altstadt integrieren und welche demgegenüber als unpassend hervortreten.

immer erzählt [hat] dass er hier gerne (.) ne Worscht gegessen hat wie er so schön sachte". Dadurch wird die Besetzung der Altstadt durch den Vater sichtbar, der hier spontan präsent wird. Gespiegelt werden diese Erzählungen des Vaters, die beide Male mit dem Verzehr von Fleischprodukten verknüpft sind, durch den Wunsch nach den Obst- beziehungsweise Gemüseläden. Die paradiesischen Schilderungen zur Altstadt des Vaters symbolisieren sich in dem Wunsch nach einer Altstadt, die Leben durch die Möglichkeiten der (Über-) Erfüllung der alltäglichen Bedürfnisse ermöglicht. Daran anschließend entwickelt die Teilnehmerin eine eigene Phantasie der Neuen Frankfurter Altstadt, die von der Interpretationsgruppe als Vorstellung eines Dorf- oder Kleinstadtkerns bezeichnet wird. Hierzu zählen der Obst- oder Gemüseladen und der Wunsch, das Steinerne Haus in einer entsprechenden Nutzung wiedereröffnet zu sehen. Ihre eigene positive Haltung gegenüber der Neuen Altstadt gerät dadurch in Konflikt mit ihrer Wunschvorstellung und wird wiederholt als Ort, der monetären Notwendigkeiten, bürokratischen Vorschriften und Interessen unterworfen ist, beschrieben. Die Neue Altstadt ruft Bilder der historischen wach, die im Erleben aber immer wieder gebrochen werden, wenn Elemente der Neuen Altstadt, wie Feuerleitern, ihrem ästhetischen Empfinden entgegenstehen („mein Auge total stören"). Vor diesem Hintergrund tritt in der Interpretations-

gruppe hervor, dass die Teilnehmerin sprachlich eine vorhergehende Skepsis andeutet, wenn sie über Elemente der Neuen Altstadt spricht, die gelungen sind. Denn hier wählt sie konsequent Formulierungen, die Überraschung signalisieren. So sei es Frankfurt „irgendwie (.) doch gelungen [...] attraktive Innenstadtbereiche zu schaffen". Die Schlüsselszene des Lauten Denkens ist an der Spolie, Hinter dem Lämmchen 5-7, situiert. Irritationen haben in der Interpretationsgruppe die Rede von verlorenen Schätzen der Altstadt, die Aussage, diese seien „einfach nur zerbombt worden" sowie der geäußerte Wunsch, eine Zeitreise zu machen, ausgelöst. Als irritierend wurde die Bezugnahme auf den Zweiten Weltkrieg hervorgehoben, der hier nur als das „Zerbomben" von „Schätzen" in Erscheinung tritt und mit dem Zusatz „einfach" auch eine Grundlosigkeit andeutet. Auch dem Wort „zerbombt" wird dabei eine starke affektive Besetzung zugeschrieben. Die Zeitreise symbolisiert stattdessen den Wunsch, dass an der Altstadt Verlorene wiederzuerlangen, auch wenn die Teilnehmerin hervorhebt, dass jenes Verlorene durch die Rekonstruktion nicht verleugnet werde. Begründet liegt ihr Wunsch zur Rückkehr in die Vorkriegsörtlichkeit in der Mangelerfahrung, dass die Neue Altstadt ästhetisch und emotional die Bedürfnisse der Teilnehmerin nicht befriedigen kann. Stattdessen löst die Neue Frankfurter Altstadt eine Sehnsucht nach der als authentisch und begehrenswert

”

Stattdessen löst die Neue Frankfurter Altstadt eine Sehnsucht nach der als authentisch und begehrenswert wahrgenommenen Vorkriegsstadt aus.

wahrgenommenen Vorkriegsstadt aus. Diese muss aber Sehnsucht bleiben und wird als solche durch eine weitere Erwähnung des Vaters abgewehrt, der nun mit seinen Berichten über das Elend in der Vorkriegsstadt aufgerufen wird. Durch diese negative Dimension wird das Begehren nach der Vorkriegsstadt abgemildert und rückblickend eine positive Dimension der Neuen Frankfurter Altstadt in der Wahrnehmung der Teilnehmerin erkennbar. Dabei verbinden sich die Beschreibungen der schlechten Seiten der Vorkriegsstadt mit der Szene der Beschreibung des Technischen Rathauses:

Das Technische Rathaus (.) war ja auch sowas von und auch wollte man dort gar nicht durchgehn weil's immer (.) eh nach Urin gerochen hat und eh man nicht wusste wer eigentlich hinter der nächsten Ecke lauert.

Das Technische Rathaus wird mit Unrat und Gefahr verknüpft und zeigt dadurch die doppelt negative Besetzung des Areals an, welche einerseits durch die negativen Aspekte des Lebens in der Vorkriegsstadt, wie die schlechten hygienischen Bedingungen, und andererseits durch die mangelnde Authentizität jeglicher Bebau-

ung nach der Zerstörung der Vorkriegsstadt deutlich wird. Die Neue Altstadt hat, der Teilnehmenden zufolge, die Probleme der Vorkriegsstadt „natürlich sehr viel schöner gelöst“ und wird somit als Verbesserung verstanden.

Dieser Aspekt wird noch deutlicher in der Verbindung mit der Szene zu Ausgrabungen der Königspfalz, die die Teilnehmende im Archäologischen Garten der Neuen Altstadt als behütet und eingeordnet wahrnimmt. Was die Teilnehmerin als Kontrast zur Zeit des Technischen Rathaus sieht, wo „niemand eigentlich so richtig verantwortlich dafür/ dafür gefühlt hat“, während die Ausgrabungen „jetzt [...] in so nem Kontext [sind] und man weiß (.) was es eigentlich mal war“. Die Rekonstruktion der Altstadt wird als etwas Defizitäres wahrgenommen und erzeugt einen Fluchtpunkt zur als authentisch und vollkommen wahrgenommenen Vorkriegsstadt. Allerdings wird mit ihr ein Zustand hergestellt, in dem die Altstadt Raum im Frankfurter Stadtbild erhält. Dieser stellt weder ein alltägliches Leben noch die Vorkriegsstadt ästhetisch wieder her, ermöglicht allerdings ein, wenn nicht-authentisches, so doch konsumfähiges Verhältnis zur Altstadt. Durch die

familiäre Einbindung ist das Projekt Neue Altstadt stark emotional besetzt und wird aus einer defensiven und missionarischen Rolle heraus verteidigt, um mit der eigenen positiven Haltung auch den „Freundeskreis anzustecken“.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass die Teilnehmende die Altstadt auf einer manifesten Ebene als positiv bewertet, sich jedoch nicht völlig auf die neue Altstadt einlassen kann. Der Grund ist in der Altstadt des Vaters zu suchen, die als anwesende und zugleich abwesende Örtlichkeit im Erzählen und Erleben präsent ist. Mit Freud kann man hier auf „einen dem Bewusstsein entzogenen Objektverlust“ (Freud 1917: 199) rekurrieren, der als typisch für den Zustand der Melancholie beschrieben wird. In ihr tritt eine Erschütterung der Objektbeziehung ein, die zur Loslösung von eben jenem Objekt führt. Anstatt jedoch einen neuen Besetzungsvorgang zu beginnen, verbleibt die frei gewordene Libido im Ich und dient der Identifizierung des Ichs mit dem aufgegebenen Objekt (vgl. ebd.: 202f.). Das so entstehende Verhältnis zum Objekt ist gekennzeichnet durch einen Ambivalenzkonflikt, der sich zwischen völliger Lösung und identifizierender Besetzung des Objekts aufspannt, sich aber gerade aufgrund seiner Ambivalenzen ins Unbewusste verlagert und damit unzugänglich für das Ich wird (vgl. ebd.: 210). Auch die Altstadt des Vaters stellt sich in den

Erzählungen der Teilnehmenden als ein Objekt dar, das von ihr nicht vollständig aufgegeben, aber auch nicht vollständig besetzt und sich damit zu eigen gemacht werden kann. Vielmehr wird während der Aufnahme versucht über die Metapher der Zeitreise und das abstrakte Erinnern an verlorene Schätze einen Zugang zu dem in das Unbewusste verlagerten Objekt der väterlichen Altstadt zu erlangen. Wie die Diskussion der Interpretationsgruppe und die ihr innewohnende Dynamik allerdings zeigen, gelingt dieser Zugang nicht. Auch er fällt dem ambivalenten Verhältnis von Identifizierung und Ablösung zum Opfer und ermöglicht nicht, bis zum Objekt selbst vorzudringen. Verwiesen wird auf abgewehrte Anteile der väterlichen Erzählung, die sich zwar im familialen Kontext tradieren konnten, aber auch bei seiner Tochter als abzuwehrende Inhalte nicht versprachlicht werden können (vgl. Lohl 2014: 178-180). Historisch eingebettet sind diese Inhalte in die Altstadt vor dem Bombenangriff und dem Nationalsozialismus. Sie werden durch die Materialität der Altstadt aufgerufen, können sich jedoch aufgrund der Abwehr nicht in diesem Setting realisieren. Übrig bleibt nur ein melancholischer Bezug, der das Objekt ‚Altstadt‘ gleichzeitig besetzen und damit anerkennen und verdrängen will.

Die Zugezogene

Die zweite Teilnehmende nimmt die Charakterisierung als *Zugezogene* im Rahmen des Lauten Denkens selbst vor, als sie eine geäußerte Ungewissheit bezüglich der Benennung des vorgefundenen Platzes als Römerberg mit den Worten „da ich ja erst zugezogen bin“ begründet. Auf der manifesten Ebene wird die Neue Altstadt von ihr positiv besprochen. Sie lobt die Sauberkeit, bewundert die „wahnsinnig schöne[n] kleine[n] Geschäfte“ und lobt auch explizit den Versuch, historische Gebäude zu rekonstruieren. Viel Raum nimmt in ihrer Erzählung das Verhältnis von Moderne und Tradition ein. Dieses bildet den Verstehens- und Bewertungsrahmen der Teilnehmenden für die Bebauung der Neuen Altstadt. So erscheint das Areal in ihren Beschreibungen auf der einen Seite als „modernisierte Altstadt“, deren Gebäude sich von innen „sehr modern“ geben und die sich von der „normalen Frankfurter Innenstadt“ abgrenzt. Auf der anderen Seite sieht sie die Altstadt als historisches Viertel, das mit seinem Charme moderner Urbanität trotzt. Dabei lösen sich in ihrer Beschreibung die Kategorien modern und traditionell auf und spiegeln damit ihre Verunsicherung über die Einordnung der vorgefundenen Bebauung: „moderne Architektur aber trotzdem traditionell gehalten moderne (.) ja (.) moderne Fenster (2) die Straße ist modern gehalten obwohl sie natürlich

auf den ersten Blick ganz traditionelle wirkt“. Oder an anderer Stelle: „Man hat das Gefühl von der Tradition und von der Moderne in einem.“ Neben ihrem Versuch, die Neue Altstadt geschichtlich zu verorten, spielt für sie die Frage des Zugangs und der Zugänglichkeit eine entscheidende Rolle. Sie dringt während ihres Rundgangs immer wieder in Orte ein, die von ihr als privat wahrgenommen werden. Ihren Erkundungswillen erlebt sie dabei als konflikthaft, was sie während ihres Rundgangs selbst auch immer wieder schildert: „Man hat das Gefühl, man ist jetzt schon in ein (.) einer privaten Welt, in der man eigentlich keinen Zugang hätte.“ Während sie sich hier Zugang zu einem eigentlich nicht öffentlich zugänglichen Bereich verschafft, verweist sie an anderer Stelle auf die fehlenden Möglichkeiten des barrierefreien Zugangs für Rollstuhlfahrer*innen oder Eltern mit Kinderwagen, die ihrer Meinung nach nur erschwert oder gar keinen Zugang zu Teilen des Areals haben.

Die Erzählung wird von der Interpretationsgruppe als ausgeschmückt und euphorisch wahrgenommen, weshalb sie den Eindruck eines touristischen Berichts oder der Beschreibung einer „Sightseeing-Tour“ auslöst. Ein Verweis auf Tourist*innen findet sich daran anschließend in der folgenden Szene:

Ich hab tatsächlich in der kompletten Stadt kein Geldautomat gesehen was ich echt blöd finde [...] Touristen brauchen Geld und Touristen wollen Geld ausgeben und ich möchte auch Geld ausgeben.

Deutlich wird hier eine Identifizierung, die sie über das ihr und den 'fremden' Tourist*innen gleiche Bedürfnis vornimmt. Sie nimmt so die Rolle der Touristin an, die sich in der Manier einer Ausflüglerin in der Altstadt bewegt. Versucht sie sich selbst zu Beginn der Aufnahme zwar noch als, wenn auch zugezogene, Frankfurterin zu inszenieren, wird mit dem Moment des Touristischen auf eine Aneignungsform der Altstadt verwiesen, zu der sie Zugang nur über die Rolle einer Besucherin erlangen kann. Dieser ist dadurch nur ein beschränkter. Daraus ergibt sich das Moment der Identifizierung mit Gruppen, denen der Zugang zur Altstadt erschwert scheint. Dies findet sich in ihrer Beschreibung der Möglichkeiten des barrierefreien Zugangs:

Wenn wir ganz ehrlich sind kann kann hier n Rollstuhl wenn er nicht jez nenen elektrischen Rollstuhl hat (.) kann er nicht hochfahren ehm (.) Mutter oder Vater mit Kind kriegt das bestimmt hin aber für nen Rollstuhl seh ich hier ehrlicherweise schwarz er muss (.) eins zwei drei vier fünf Treppenstufen überwinden [...] ich glaube das ist eine

relativ gefährliche Sache man kann (.) tendenziell sich echt weh tun.

Gerade das Heraufzählen der Treppenstufen in diese Szene ruft bei den Interpret*innen das sehr lebendige Bild eines stürzenden Rollstuhlfahrers (Begriff wurde in dieser Form in den Auswertungsgruppen verwendet) hervor. Auffällig ist dabei, welche Gewalt hier gegen die bei der Altstadtbebauung Nicht-Berücksichtigten aufgerufen wird. Die Sprecherin scheint sich hier selbst als jene stürzende Person zu imaginieren. Ähnlich wie in der Szene mit den Tourist*innen, macht sie sich hier durch eine Positionsübernahme mit Mitgliedern einer sozialen Gruppe gemein, deren Zugang zur Neuen Altstadt beschränkt ist.

Dass sie ihren Zugang als einen 'lizensierten Zugang' wahrnimmt, agiert sich auch konkret sprachlich in ihren Beschreibungen der Altstadt aus:

Da ist ein Gebäude das sieht total nach den 60er Jahren aus [...] das ist hier etwas das insgesamt vom Konzept her nicht so gut passt (1) aber man hats ja wohl bewusst dafür entschieden gewisse Dinge zu lassen aus der aktuellen Zeit oder aus der früher Zeit (.) und andere Dinge wieder so zu machen wie sie gewesen sind (1).

Die in der Szene zunächst geäußerte Kritik gegenüber der Gestaltung des Römers wird von der *Zugezogenen* unmittelbar nach ihrer Äußerung wieder zurückgenommen. Sie ruft eine ‚Planerphantasie‘ (Begriff wurde in der rein männlichen Form in den Auswertungsgruppen verwendet) auf, indem sie ihre kritischen Äußerungen zur Neuen Altstadt mit Bezug auf Planung und Kuration des Ensembles, dessen Struktur allerdings jenseits der Möglichkeit ihrer Einsicht liegt, relativiert. Die Phantasie eines Plans ist konstituierend für ihr Erleben der Altstadt. Denn sie wird auch im weiteren Verlauf bei der Betrachtung des Metzgerhauses, ein auf Stelzen stehendes Haus, aufgerufen, bei dem sie zunächst mutmaßt, es sei nicht richtig befestigt und könnte einstürzen. Sie nimmt ihre Einschätzung allerdings unmittelbar zurück und rekurriert stattdessen auf den Plan hinter der Altstadt: „Mit Sicherheit wird das dann bei der Sanierung irgendwie befestigt worden sein.“ Abschließend personifiziert sich die Planungsphantasie in einem älteren Herrn, der am Eingang des Archäologischen Gartens steht. Zunächst erscheint die Ausgrabungsstätte für die *Zugezogene* „für jeden zugänglich“ und „tatsächlich zum Begehen“. Dies ändert sich allerdings, als sie den am Eingang stehenden Mann erblickt, der von ihr als Person wahrgenommen wird, die „hier für Ordnung sorgt“ und die Anlage überwacht. In der Phantasie des Plans und des Planers sieht die Interpretationsgruppe einen

Verweis auf den lizenzierten Zugang der Sprecherin und einen aufgerufenen Rollenkonflikt. Denn in ihrer Wahrnehmung ist es nicht möglich, die Altstadt, wie von ihr angestrebt, ‚frei‘ als Frankfurterin zu durchstreifen. Der Rollenkonflikt kulminiert in folgendem enttäuschten Zwischenresümee über die Altstadtbegehung:

Ich hab trotzdem das Gefühl als ob ich hier also ne halbe Stunde hier lang zu laufen relativ viel is weil man weil man immer wieder an den selben Ecken rauskommt (.) und (.) hm und es scheinbar nicht so groß is wie ich es ursprünglich erwartet hätte (.) also ich hab gedacht ne halbe Stunde da kann man jez nicht so viel (.) ausrichten aber scheinbar komm ich immer wieder an den gleichen Ecken raus wo ich schon gewesen bin.

145

Von der Forschungsgruppe wird hier eine „Irrfahrt“ assoziiert, die die Teilnehmende gehetzt durch die Altstadt laufen lässt. Assoziativ lässt sich diese Szene verknüpfen mit der Diffusität in ihrer Bewertung der altstädtischen Architektur als modern oder traditionell zugleich. Hier wie da zeigt sich eine Suchbewegung: Im Falle der Architektur sucht sie das traditionelle Frankfurt samt historischen Bauten; im Falle ihrer räumlichen Beschreibung des Areals einen ihr zugänglichen Fixpunkt. Die Altstadt ‚funktioniert‘ damit für die Teilnehmende weder auf der Ebene des

”

Für sie als Zugezogene ist im Kontext der Altstadt die Frage nach deren **Aneignung** relevant. Dabei wird deutlich, dass diese Aneignung sowohl auf der **Ebene der historischen und architekturellen Einordnung** als auch auf der **Ebene der praktischen Teilhabe** scheitert.

146 Touristischen, auf der sie versucht, sich das authentische, alte Frankfurt zumindest als Touristin zu erschließen, noch auf der Ebene einer echten ‚Frankfurterin‘, auf der sie die Altstadt als ihr Areal und Feld ihrer Aktivitäten annehmen und gestalten möchte. Eine vorläufige Auflösung erfährt die Bewegung abschließend in der Szene, in der sie die neue Altstadt räumlich verlässt und sich dem von der Teilnehmenden als „alte[s] Rathaus“ bezeichneten Rathaus auf dem Römer zuwendet. Hier gelingt es der Sprecherin einerseits, sich mit der Geschichte Frankfurts zu identifizieren, indem sie vor dem Rathaus stehend die Katastrophen, die Frankfurt durchlebt hat, erinnert und andererseits das Gebäude klar als „traditionell mittelalterlich“ einordnet. Auch wenn hier die ‚Irrfahrt‘ endet, indem ein begehrtes Objekt gefunden wird, verweist sie erneut auf den Rollenkonflikt, der auch hier durchbricht:

Also wenn man wenn man sich überlegt das hier eigentlich (.) alles grundsätzlich (.) zerbombt wurde, abgebrannt ist und ich weiß nicht [in] was für Tragödien

Frankfurt noch alle verwickelt war (.) in in der Stadtgeschichte [...] es [das Rathaus] ist traditionell mittelalterlich gehalten (3) ich gehe darauf zu [...] ich gehe am Gebäude vorbei ahja dieser Platz heißt auch Römerberg da war ich mir ehrlicherweise gar nicht drüber bewusst.

In dieser Kulminationsszene, in der die Sprecherin sich der Altstadt über die Dimension von Zugehörigkeit und Ausschluss nähert, verdichtet sich die Lesart der Gruppe. Für sie als Zugezogene ist im Kontext der Altstadt die Frage nach deren Aneignung relevant. Dabei wird deutlich, dass diese Aneignung sowohl auf der Ebene der historischen und architekturellen Einordnung als auch auf der Ebene der praktischen Teilhabe scheitert. Weder lässt sich die Architektur des Areals als historisches Viertel noch als modernes Frankfurt begreifen. Sie als Zugezogene darf darüber hinaus die Einteilung gar nicht vornehmen, ist ihr doch immer der imaginierte Planer im Rücken, der ihr ein Urteil verbietet und sie in der Rolle der zugezogenen Touristin verbleiben lässt. Aus dieser Position heraus

lässt sich die neue Altstadt jedoch nicht annehmen. Die Inszenierung des Historischen scheitert und leitet die Teilnehmende vor das Rathaus, das von ihr als außerhalb der Altstadt liegend und somit als authentisch begriffen werden kann, auch aus ihrer Rolle der *Zugezogenen* heraus.

Der Romantiker

Zentral beschäftigt den *Romantiker* die Frage nach der Aneignung der Neuen Frankfurter Altstadt. Der Begriff der Aneignung ist dabei nicht wesentlich präsent, wird aber, obwohl nur einmal erwähnt, in der Interpretationsgruppe zur Chiffre für die Anliegen des Teilnehmenden. Der Sprecher eröffnet in der Aufnahme zwei Aneignungsvorstellungen des Areals, wobei die Neue Altstadt mit seinem Idealbild von Altstadt, welches der Teilnehmende in der historischen Altstadt des Frankfurter Stadtteils Höchst sieht, kollidiert. In der Neuen Frankfurter Altstadt ist die „alte Kaiserpfalz“ – Ruinen und Fundamente eines mittelalterlichen Bauwerks, welches im Archäologischen Garten der Neuen Altstadt als Bildrekonstruktion zu finden ist – zentraler Ort des Rundgangs. Er stellt den Anhaltspunkt für einen Gegenentwurf zur modernen Stadt Frankfurt im Allgemeinen und der Neuen Frankfurter Altstadt im Besonderen dar. Das Bild der Kaiserpfalz, das der Teilnehmer imaginiert, zeichnet sich für ihn dadurch aus, dass sie „sehr, sehr grün [ist] überall Wiesen und

Bäume (3) n Fluss der noch ungezähmt ist und nicht alles zubetoniert ist, wie im Moment“. Er sagt, „dass [er sich] da auf jeden Fall wohler gefühlt hätte als (3) als jetzt in der neuen Altstadt“. Die Altstadt dagegen wird als kalt und unbelebt wahrgenommen. Allerdings bleibt dieses Bild der Altstadt in der Erzählung nicht statisch: So bemerkt der Teilnehmende Elemente, die diesem Bild einer kalten, grauen Altstadt, die sich kompromisslos in das Bild moderner gesichtsloser Städte eingliedert, entgegenstehen. Dabei sind es vor allem die Strickereien der Initiative ‚Wollkenkratzer‘, die in einer ‚urban knitting‘-Aktion einen Säulengang im Areal der Neuen Frankfurter Altstadt mit Strickereien verkleidet haben. Sie werden für den Teilnehmer auf seinem Rundgang zu einem Symbol für eine konträre Form der Belebung, beziehungsweise Aneignung der Altstadt. Und auch eine Verknüpfung zum Idealbild der Höchster Altstadt gelingt, die er als belebte Altstadt versteht, weil „die Leute“ dort vor ihren Häusern „Pflanzen, Bänke und persönliche Sachen, Schilder [platziert], sich das lebenswert gemacht“ haben. Die Strickereien vermitteln für ihn folglich Momente von Lebendigkeit, die er in der Neuen Frankfurter Altstadt vermisst.

Hier wird deutlich, was in der Interpretationsgruppe lange für Unverständnis und Verwirrung sowie Ablehnung gegenüber dem *Romantiker* führte. Er ruft nämlich zwei nicht völlig zu trennende Motive

der Aneignung, beziehungsweise, seine Intention besser treffend, der Belebung auf. Das Erste ist das Motiv der sozialen Belebung des Ortes: Verknüpft mit der Höchster Altstadt zielt es auf die dortigen Aneignungsformen ab, die sich gerade in den Zeichen des alltäglichen Lebens und der persönlichen Gestaltung des Viertels durch die Bewohner*innen widerspiegeln. Das Zweite findet sich im Begriff der Renaturierung als Belebung der Neuen Frankfurter Altstadt, wie folgende Szene zeigt:

Da gibt es ein Gitter, warum nicht Efeu/ irgendwas da raufranken zu lassen und es ist einfach kalt, so Stein, kalter Stein, (3) die Rippen eines Skeletts, eines riesen Skeletts, das nur so in der Gegend rumsteht.

Das Motiv der Renaturierung scheint beim Teilnehmer als eine Aufwertung von Gitter und kaltem Stein, welcher hier verbunden ist mit dem Gesamteindruck der Neuen Frankfurter Altstadt als kalt. Die Natur erobert in der Phantasie des Teilnehmers die Örtlichkeit zurück und löst überdeckend die Kälte auf, die im Bild des Skeletts – die Auswertungsgruppe assoziiert hier ein Walskelett – deutlich wird. In diesem Bild wird Vergänglichkeit hervorgehoben und ästhetisiert und die Einheit oder sogar die Rückeroberung des Raumes durch Natur idealisiert. Es zeigt sich darin eine romantische Haltung beim Teilnehmer, dem die Ästhetisierung

des Ortes hier nur im Gedanken an den Verfall als Ruine gelingt.

Beide Motive verbinden sich in der Schlüsselszene der Altstadtbegehung des *Romantikers* im Archäologischen Garten, denn hier werden die Ruinen wie folgend bewundert:

Wenn ich jetzt diese alten Mauern seh und ich gerade von diesem neuen schicken Fachwerkbau reinkomme, dann ja, verstärkt sich in mir das Gefühl, dass (3) das, das halt irgendwie benutzt, bisschen heruntergekommen und/ was heißt heruntergekommen, klar das ist schon tausend Jahre alt, ähm (6), aber es strahlt so was ganz anderes, Stärkeres (3) aus.

Die Ruinen werden als etwas ‚Stärkeres‘ positiv symbolisiert. Interessant sind dabei auch die langen Pausenzeiten, die das Verweilen des Teilnehmers vor dem Bild markieren und damit die Bedeutung für seinen Prozess in der Altstadtbegehung anzeigen.

Das erste Motiv der Aneignung durch die Menschen wird in der Interpretationsgruppe anhand von Vorstellungen ‚linker Stadtviertel‘ bzw. ‚Szeneviertel‘ diskutiert, was aber in dieser als Deutung des Aneignungswunsches in der Interpretationsgruppe verworfen wird. Daneben wird auch das zweite Motiv der Aneignung durch die Renaturierung der Stadt verhandelt. Beide

Entwürfe und auch ihre Verknüpfung werden von der Interpretationsgruppe zurückgewiesen und der romantische Bezug des Teilnehmers zur Neuen Altstadt wird als naiv und regressiv abgelehnt. Dies wird damit begründet, dass die Vergangenheitsbilder des *Romantikers* idealisiert seien und nicht der historischen Realität entsprächen. Das Kontrollbedürfnis und Misstrauen gegenüber dem Teilnehmer in der Interpretationsgruppe zeigt sich im Bedürfnis, Dinge nachzuschlagen und historisch korrekt zu besprechen. Hiermit wird der emotionale Zugriff des Teilnehmers auf die Orte abgewehrt.

Bei den Interpretationsansätzen ist immer wieder der Begriff der Authentizität von Bedeutung. Das Idealbild der Höchster Altstadt wird beispielsweise als Wunsch nach Authentizität interpretiert. Hier wird auch die Bedeutung der vom Teilnehmer wahrgenommenen ‚Stärke‘ der Ruinen aufgenommen, denn diese werden als etwas Authentischeres wahrgenommen, das insofern eine bessere, beziehungsweise stabilere ‚Identitätsgrundlage‘ bildet. Gegen Ende der Interpretationssitzung wird dieses Authentische dem städtischen Leben gegenübergestellt, wobei dem Teilnehmer zugeschrieben wird, aus einem Dorf zu stammen. Diese Zuschreibung gipfelt in der an ihn adressierten Aufforderung, wieder ins Dorf zurückzukehren. Darin zeigt sich die Emotionalität der Abwehr gegen das vom Teilnehmer geäußerten

Bedürfnis: Der Teilnehmer wird in den ersten zwei Dritteln der Interpretationssitzung von der Interpretationsgruppe kollektiv angegriffen.

Das ändert sich, nachdem ein Mitglied der Interpretationsgruppe äußert, sich von dem Bild der Kaiserpfalz angesprochen zu fühlen. Hier wendet sich die Positionierung in der Interpretationsgruppe von Ablehnung zu Zustimmung und sukzessive greifen die Teilnehmenden der Interpretationsgruppe den vom *Romantiker* nebenbei geäußerten Bezug auf das Fachwerk positiv auf. Fachwerk wird in der Diskussion verknüpft mit Heimat(-gefühl) und dem Ausbleiben eines Heimatgefühls in der Altstadt gegenübergestellt. Das Gespräch verlagert sich zu einer Suche nach Gründen für die Besetzung von Fachwerk im Herkunftsort. Demnach werden in der Interpretationsgruppe Eigenanteile abgewehrt, die für das Identitätsangebot von Heimatarchitektur offen sind. Die Abwehr dieser Impulse findet sich nicht im Material, wo diese Wünsche nach naturalisierter und belebter Stadt frei ausgesprochen werden und ist mehr auf das Selbstverständnis der Interpretationsgruppe zurückzuführen. Die Tendenz der Rationalisierungsversuche des romantischen Bedürfnisses wird von der Interpretationsgruppe in den Vorstellungen von ‚links-politischer Aneignung von Örtlichkeiten‘ aufgegriffen. Darüber hinaus deckt die Interpretationsgruppe das romantische Bedürfnis als ‚antimodern‘

und damit auch als ‚gegen moderne Stadt gerichtet‘ auf. Dieses antimoderne Gegenmodell wird von der Neuen Frankfurter Altstadt zum Beispiel durch den Archäologischen Garten hervorgerufen, aber, wie sich in den Ausführungen des Teilnehmers zeigt, nicht befriedigt. Deshalb eröffnet sich eine Sehnsucht nach einer als authentisch und natürlich wahrgenommenen Stadt, die auf die Darstellung der ‚Kaiserpfalz‘ projiziert wird.

Topographie des Erlebens

In den Protokollen des Lauten Denkens erscheint die Neue Altstadt zumeist als Ensemble und wird von den Teilnehmenden auch als solches beschrieben. Dennoch kommt auch das Erleben der Altstadt nicht ganz ohne konkrete topographische Punkte aus, an denen Dynamiken des Erlebens kulminieren und darin auf die in der Architektur aufgerufenen Lebensentwürfe verweisen. An ihnen wird das Verhältnis von konkreter Örtlichkeit, Altstadt und dem Erleben der Individuen sichtbar. In den Fallanalysen werden folgende Örtlichkeiten als Kulminationspunkte des Lauten Denkens deutlich: das Frankfurter Rathaus, das als Gegenpol zur Neuen Altstadt wirkt, die Spolie, Hinter dem Lämmchen 5-7, die den Endpunkt der Vatererzählung bildet und der Archäologische Garten, der als Ort einer imaginierten Utopie eines besseren ‚Früher‘ aufgegriffen wird.

Spolie, Hinter dem Lämmchen 5-7

In der Neuen Frankfurter Altstadt finden sich zahlreiche sogenannte Spolien. Dabei handelt es sich um Überbleibsel der Gebäude der historischen Altstadt, die aus den Trümmern der historischen Altstadt im Nachgang der Bombardierung im Zweiten Weltkrieg eingelagert und im Kontext der Rekonstruktion eingefügt wurden. Die *Melancholikerin* ist die einzige Teilnehmende, die den Spolien ihre Aufmerksamkeit widmet.

Die oben abgebildete Spolie dient ihr als Meditationsgegenstand, welcher ein Verhältnis zur historischen Altstadt und deren ‚Schätzen‘ herstellt. Der Einbau hat für sie die Bedeutung, dass die Zerstörung der Altstadt nicht geleugnet wird und so die Vergangenheit präsent bleibt. Dadurch bleibt auch der familiäre Bezug zur Altstadt lebendig. Es ist aber ein Bezug auf die Vergangenheit, der den Verlust von ‚abstrakten Schätzen‘ im Kontext der Bombardierung Frankfurts betrauert und dabei nicht die Umstände dieser Bombardierung berücksichtigt.

Die Spolie symbolisiert bei der *Melancholikerin* eine Neue Altstadt, die mindestens als ambivalent wahrgenommen wird und mit der eine vollständige Identifikation nicht möglich ist, um daraufhin zu einer harmonisierten Vorstellung zu gelangen. Denn dieser steht einerseits das familiäre

Wissen um die VorkriegsAltstadt und andererseits die Nicht-Erfüllung des eigenen Wunsches nach einer Neuen Altstadt, die auch das alltägliche Leben ermöglicht, entgegen. Dabei symbolisiert sich die VorkriegsAltstadt in der Spolie, da sie als deren Überbleibsel wahrgenommen wird. Sie ist dabei aber nur ein Verweis auf die VorkriegsAltstadt, die überhöht wird und als eigentliches Ziel des Bedürfnisses gilt. Dieses Ziel ist aber nur über das Mittel der imaginierten ‚Zeitreise‘ zugänglich.

Der Archäologische Garten

Beim *Romantiker* wird der Archäologische Garten der Neuen Frankfurter Altstadt zum Ort einer Phantasie über die dort abgebildete Kaiserpfalz, die er als Wunsch-Ort wahrnimmt. Die Neue Altstadt wird von dem Teilnehmer abgewertet, da sie aus zu viel Beton besteht und von ihm als kalt und unbelebt wahrgenommen wird. Dem steht die belebte (authentische) Altstadt Höchst gegenüber. Damit wird einerseits der Anspruch an die Neue Altstadt, ein belebtes Viertel zu sein, aufgegriffen und die Altstadt daran gemessen. Andererseits wird das noch Ältere und Authentische als unberührte Natur oder Einklang mit der Natur verklärt. Dagegen wird die Moderne mit ihrem Beton und ihrer Kälte als über dieses Natürliche triumphierend wahrgenommen. Deshalb verknüpft sich die Ruinen-Romantik mit einem eher depressiven Gefühl. Die Ruine wird bei

ihm auch deshalb zum Kulminationspunkt, da sie als „malerische romantische Ruine [...] weniger auf Vergangenheit als auf eine überzeitliche Dauer [verweist]“ (Assmann 2018: 316), weshalb sie mit Stärke assoziiert wird und von ihr gesagt wird, sie sei mehr als tausend Jahre dort. Außerdem nähert sich „[i]m Zustand der Ruine [...] die Kultur der Natur an“ (ebd.). Mit diesem Wunsch nach der Rückkehr in eine Vergangenheit trifft er sich mit dem melancholischen Zugang zur Neuen Frankfurter Altstadt der *Melancholikerin*, die an der Örtlichkeit die ‚behüteten‘ Ruinen assoziiert und diese mit einer eigenen Kindheitserzählung verknüpft.

Für die *Zugezogene* ist der Archäologische Garten ein anziehender Ort. Positiv findet sie am Archäologischen Garten, dass er im Gegensatz zu einem Museum keine Hürden durch Eintritt aufbaut und damit Hemmungen erzeugt. Im Archäologischen Garten findet sie die Informationen vor, die sie sucht. Im Zentrum der Beschreibung steht der ältere Herr mit Ausweis und nicht der Archäologische Garten selbst. In ihm, mehr als in dem Ort, vergegenständlichen sich ihre Ordnungs- und Planungsphantasien.

Bei der *Melancholikerin* und beim *Romantiker* wird der Archäologische Garten als identitätsbehaftet wahrgenommen. Bei der *Melancholikerin* wird das ‚Behütet-Sein‘ des Ortes, um den sich vorher niemand

gekümmert hat, hervorgehoben. Damit wird hier ein anderes Verhältnis zur Neuen Altstadt lokalisiert. Denn auch wenn es mit der Neuen Frankfurter Altstadt nicht gelingt, die Altstadt als lebendigen, bewohnten Ort ‚wiederaufstehen‘ zu lassen, so schafft sie doch einen sicheren Container für die emotional besetzte Örtlichkeit der Altstadt und der Stadtgeschichte, die auch über die Familie beziehungsweise den Vater mit der eigenen Lebensgeschichte verknüpft ist. Beim *Romantiker* wird die ‚Kaiserpfalz‘ dagegen als abstrakter Gegenentwurf zur Moderne oder genauer zur modernen Stadt wahrgenommen, in dem eine Versöhnung mit der Natur und ästhetisch ansprechende Architektur verknüpft sind.

Das Frankfurter Rathaus

Das Frankfurter Rathaus am Römer ist für die *Zugezogene* in ihrem Erleben der Frankfurter Altstadt von zentraler Bedeutung. Sie ist mit ihrer Hinwendung zum Rathaus die Einzige der Teilnehmenden, die den eingezeichneten Bereich auf der mitgegebenen Karte und damit auch das Areal selbst verlässt. Bei ihr erscheint das Rathaus als topographische Negation der Neuen Altstadt, an der sowohl ihr Rollenkonflikt offen ausgesprochen werden kann als auch die Möglichkeit eröffnet wird, sich über die Rolle der Touristin hinaus zum Ort in Beziehung zu setzen und diesen auch haptisch, das heißt durch Anfassen, erfahrbar zu machen. Das als mittelalterlich

wahrgenommene Rathaus bildet für sie einen authentischen Gegenentwurf, der in seiner Historizität als Örtlichkeit funktioniert und eine stabile Identitätsgrundlage bildet, die den historischen Verwerfungen gewachsen ist. Verschwunden ist hier der imaginierte Planer, der als imaginierte Personifizierung ihres, in ihrem Rollenkonflikt wurzelnden, lizenzierten Zugangs erscheint. So kann der Rollenkonflikt darüber hinaus auch vor dem Rathaus offen ausgesprochen werden. Eine Aneignung des Ortes als Frankfurterin gelingt ihr dennoch nicht.

Denkmalwiderwillen – Die Neue Frankfurter Altstadt als anti-modernes Identitätsangebot

Die drei vorgestellten Fälle illustrieren das polarisierende Potential, das in der Neuen Frankfurter Altstadt steckt. In allen Fällen wird die Idee und die Vorstellung eines Ortes, der eine identitätsstiftende Funktion haben soll, aufgerufen. Die unterschiedlichen Bewertungen und Anknüpfungspunkte resultieren dabei aus der individuellen Lebensgeschichte. Diese wird versucht, in die Neue Frankfurter Altstadt hineinzu lesen, wobei verschiedene Szenen aus dem eigenen Leben mit dem Ort verknüpft werden. Dadurch entsteht eine individuelle Topographie des Erlebens. Die Teilnehmenden fühlen sich von bestimmten Bauwerken in der Neuen Frankfurter Altstadt oder außerhalb dieser als spezifisch materialisiertes Identitätsangebot angesprochen und setzen

diese auch immer in Beziehung zu ihrer eigenen Identität, die sich als Verhältnis von Ich und Anderen bzw. Ich und Umwelt sozialisationsgeschichtlich herausbildet (vgl. Erikson 1977: 123ff.). Unter diesem Gesichtspunkt könnte die Neue Frankfurter Altstadt als „Generationenort“ nach Aleida Assmann verstanden werden. Das heißt als ein Ort, dessen Bedeutung sich durch die „[langfristige] Bindung von Familien oder Gruppen an [diesen] bestimmten Ort“ (Assmann 2018: 308) auszeichnet. Durch die Rekonstruktion wird versucht, eine historische Kontinuität anzuzeigen, die sich in der Architektur vergegenständlicht. Im Material zeigt sich dies am Wunsch nach fester Identität, der in der Altstadtbegehung an der Altstadt evoziert wird, an dieser selbst allerdings nicht befriedigt werden kann. Wie in der Topographie des Erlebens herausgearbeitet, fühlen sich die Teilnehmenden aufgrund dieses Wunsches von Orten angezogen, die als authentische und ‚starke‘ Identitätsangebote wahrgenommen werden. Das Aufgreifen des Identitätsangebots der Altstadt als Generationenort stört sich dabei an Gegenständen und

Architektur, die auf Abbruch und Vergehen hindeuten: Beispielhaft zeigt sich dies bei der Zugezogenen, die die Bebauung der 50er und 60er Jahre als unpassend und störend wahrnimmt. Diese Elemente werden von den Teilnehmenden als Momente des Bruchs und der Irritation rezipiert, in denen die architekturell erzählte Geschichte, die sich in der Rekonstruktion vergegenständlichen soll, brüchig wird. Anhand dieser Irritationspunkte wird historische Diskontinuität materiell erkennbar. Diese Erkenntnis wird aber begleitet von dem Wunsch, jene Diskontinuität zu überwinden und über die Suche nach „auratischen Orten, an denen man einen unmittelbaren Kontakt mit der Vergangenheit sucht“ (Assmann 2018: 337) oder durch Überwindung der zeitlichen Trennung, zum Beispiel durch eine Zeitreise, diesen Orten anteilig zu werden.

Dabei wird an der Örtlichkeit sowohl latent als auch manifest erkannt, dass die Neue Altstadt eine Inversion des „Gedenkort“ (Assmann 2018: 309) darstellt, indem nicht wie gewöhnlich die Spolie (vgl. Meier

” Durch die Rekonstruktion wird versucht, eine **historische Kontinuität** anzuzeigen, die sich in der Architektur vergegenständlicht. Im Material zeigt sich dies am **Wunsch nach fester Identität**, der in der Altstadtbegehung an der Altstadt evoziert wird, an dieser selbst allerdings **nicht befriedigt werden kann**.

2000: 90), die Ruine oder das historizistische Gebäude herausstechen, sondern die Nachkriegsgebäude und jeder Verweis auf moderne Sachzwänge als störend empfunden werden. Dies wird ersichtlich an den Beschreibungen des Gebäudes hinter der Spolie, welches sich laut der *Melancholikerin* zurücknimmt, oder auch dadurch, dass die *Zugezogene* das Frankfurter Rathaus noch zum Areal der Frankfurter Altstadt zählt. Damit wird erkennbar, dass in der Planung des Areals versucht wurde, die Neubauten und die Rekonstruktionen zu harmonisieren, wodurch eine ‚historische Altstadt‘ entstehen sollte (vgl. Meier 2011: 60). In diese fügt sich die Spolie ein und erzeugt somit keine Kontrasterfahrung, also keinen Bruch und damit auch keinen Verweis auf reale historische Diskontinuitäten, wie die Zerstörung der Altstadt im Zweiten Weltkrieg, sondern wird als eigentlich authentisches oder auratisches Element aufgefasst. Daraus ergibt sich die Frage, ob mit einem ästhetischen Bruch in der architekturellen Gestaltung der gewünschte Effekt einer Distanzierung von der historischen Bedeutung der (rekonstruierten) Örtlichkeiten schon gegeben ist und wie stark oder konkret dieser Bruch aussehen muss, um nicht architekturell ein regressives Bedürfnis zu kultivieren.

Die Neue Altstadt als Ideologie

Um die Frage nach der Ideologie der Neuen Altstadt verhandeln zu können, muss das

Rekonstruktionsprojekt in seinem gesellschaftlichen Kontext betrachtet werden: Meier (2011) weist darauf hin, dass die Rekonstruktion der Bebauung bestimmter historischer Epochen, wie in Berlin, Basel und Frankfurt am Main, nicht im Widerspruch zu moderner Stadtplanung steht, sondern viel mehr deren Komplement ist (vgl. Meier 2011: 58ff.). Während einerseits im Bereich der modernen Architektur sich Realität und Ideologie annähern und in diesem Zuge Architektur unmittelbar Ausdruck von Machtverhältnissen wird, wird andererseits in den Rekonstruktionsprojekten der Wunsch nach einem ästhetischen Stadtbild und „identitätsstiftenden historischen Stadträumen“ (Rodenstein 2009: 27) aufgerufen, die die Illusion einer heilen Welt erzeugen (vgl. Trüby 2018: 174), in denen sich der Einzelne behütet fühlen kann. Rekonstruierte Areale bilden eine „Sonderzone Heimat“ (vgl. Vinken 2007: 285), die im Funktionszusammenhang der Stadtplanung die Bedürfnisse auffangen und verwalten kann und somit Ideologie ist (vgl. Adorno 2003: 474ff.). Das zugrundeliegende Bedürfnis, auf das sich die Ideologie stützt, ist dabei Resultat moderner Formen von Vergesellschaftung: Ihr ist die Gleichzeitigkeit der Befreiung von Zwängen und der Auflösung von mit ihnen verbundenen Identitäten immanent (vgl. Bauman 2005). Das moderne Subjekt ist ein eigentlich identitätsloses, dem jedoch durch Gesellschaft eben jenes besondere Moment der eigenen Identität und

Besonderheit als Herausstellungsmerkmal abverlangt wird. Dies zeigt sich auf der individuellen Ebene im Hinblick auf den Arbeitsmarkt, in Bezug auf die Stadt im Städtewettbewerb (vgl. Meier 2011).

Instrument ist dabei die Restauration des Generationenorts, der eine durch moderne Mobilitätsimperative veraltete Form (vgl. Assmann 2018: 326) der Vermittlung von Örtlichkeit, Familie und individueller Identität darstellt. Im harmonischen Ensemble besteht zwar die prinzipielle Anlage, einen Bruch anhand der Spolien darzustellen, dieser wird auch aufgenommen, aber gleichzeitig findet in der Neuen Altstadt der Wunsch nach der Überwindung dieses Bruches Raum. In den verschiedenen Erzählungen wird deutlich, dass dieser Wunsch Sehnsucht bleiben muss, da alle Teilnehmenden eine Resignation zeigen: Die *Melancholikerin* verweist auf die Unmöglichkeit der gewünschten Geschäfte, die *Zugezogene* darauf, dass es schon einen Sinn hinter der Gestaltung geben wird, der ihr nur

nicht zugänglich ist, und der *Romantiker* oszilliert zwischen Ruinen-Romantik, fehlender Aneignung und dem Rückzug an als authentisch wahrgenommene Orte, wie der Höchster Altstadt. In den gewaltvollen Metaphern, wie dem Sturz des Rollstuhlfahrers und dem Wunsch nach dem Überleben für die Läden in der Altstadt, zeigt sich die Gewalt und brachiale Evidenz, die hinter dem Konglomerat aus Realismus und Ideologie stecken (vgl. Adorno 2003: 474ff.).

In dieser ideologischen Formation stellt sich die spezifische Frage nach der Rekonstruktion und der Wiederherstellung ‚identitätsstiftender historischer Räume‘ im deutschen Kontext. Teil der Diskontinuität, deren Überwindung in der Neuen Altstadt evoziert wird, ist auch der Bruch und der Versuch demokratischer Neuausrichtung nach dem Nationalsozialismus. Im Erleben der Teilnehmenden scheint sich dabei die Befürchtung zu bewahrheiten, dass eine Rekonstruktion historischer Gebäude und Areale das Potential hat, „eine Historie

155

” Im Erleben der Teilnehmenden scheint sich dabei die Befürchtung zu bewahrheiten, dass eine **Rekonstruktion historischer Gebäude und Areale** das **Potential** hat, „eine Historie für Deutschland, in der der **Nationalsozialismus**, die deutschen **Angriffskriege** und der **Holocaust maximal Anekdoten** zu werden drohen” zu vergegenständlichen.

[für Deutschland], in der der Nationalsozialismus, die deutschen Angriffskriege und der Holocaust maximal Anekdoten zu werden drohen" (Trüby 2018: 174) zu vergegenständlichen. Gerade mit dem Versuch der Herstellung eines Generationenortes, der an die herausgearbeiteten Bedürfnisse anschließt, wird die Neue Altstadt als Gedenkort, an dem auch eine Auseinandersetzung mit deutschen Verbrechen möglich wäre, verunmöglicht. Abschließend wäre die Frage zu stellen, ob nicht gerade dies die eigentliche Aufgabe der Bebauung des Areals einer durch den zweiten Weltkrieg zerstörten Altstadt sein sollte. Darin treffen sich die Problematiken und Herausforderung der deutschen Erinnerungskultur mit Tendenzen des modernen Städtemarketings.

LITERATUR

Adorno, Theodor W. (2003): Beitrag zur Ideologienlehre. In: Tiedemann, Rolf (Hrsg.): *Soziologische Schriften I*. Frankfurt am Main: Suhrkamp: 457–477.

Alexander, Matthias (Hrsg.) (2018): *Die Neue Altstadt in Frankfurt*. Frankfurt am Main: Societäts-Verlag.

Assmann, Aleida (2018): *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München: C.H. Beck.

Bauman, Zygmunt (2005): *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit*. Hamburg: Hamburger Edition.

Dirks, Walter (1978): Mut zum Abschied. Zur Wiederherstellung des Frankfurter Goethehauses. In: Kogon, Eugen/Dirks, Walter (Hrsg.): *Frankfurter Hefte. Zeitschrift für Kultur und Politik*. 2. Jahrgang 1947. Frankfurt am Main: Fischer: 819–828.

Erikson, Erik H. (1977): *Identität und Lebenszyklus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Ericsson, K. Anders, Herber A. Simon (1980): Verbal Reports as Data. In: *Psychological Review*, Jg. 86/3: 215–251.

Freud, Sigmund (1912): Ratschläge für den Arzt bei der Psychoanalytischen Behandlung. In: Mitscherlich, Alexander/Richards, Angela/Strachey, James (Hrsg.): *Sigmund Freud Studienausgabe – Schriften zur Behandlungstechnik*. Frankfurt am Main: Fischer, 169–180.

Freud, Sigmund (1917): Trauer und Melancholie. In: Mitscherlich, Alexander/Richards, Angela/Strachey, James (Hrsg.): *Sigmund Freud Studienausgabe – Psychologie des Unbewussten*. Frankfurt am Main: Fischer: 193–217.

Freud, Sigmund (1972): Die Traumdeutung. In: Mitscherlich, Alexander/Richards, Angela/Strachey, James (Hrsg.): *Sigmund Freud Studienausgabe – Die Traumdeutung*. Frankfurt am Main: Fischer.

Heinrich, Klaus (2021): Karl Friedrich Schinkel / Albert Speer: *Dahlemer Vorlesungen: Zum Verhältnis von ästhetischem und transzendentalen Subjekt*. Berlin: Ça Ira.

Jørgensen, Anker Helms (1989): Using the „thinking-aloud“ method in system development. In: Salvendy, Gavriel/Smith, Michael J. (Hrsg.): *Proceedings of the third*

international conference on human-computer interaction on Designing and using human-computer interfaces and knowledge based systems. Amsterdam: Elsevier: 743–750.

König, Hans-Dieter (2019): Dichte Interpretationen. In: König, Julia/Bürgermeister, Nicole/Brunner, Markus/Berg, Phillip/König, Hans-Dieter (Hrsg.): Dichte Interpretation. Tiefenhermeneutik als Methode qualitativer Forschung. Wiesbaden: Springer VS: 347–366.

Lohl, Jan (2014): „Morden für das vierte Reich“ – Transgenerationalität und Rechtsextremismus. In: Lohl, Jan/Moré, Angela (Hrsg.): Unbewusste Erbschaften des Nationalsozialismus. Psychoanalytische, sozialpsychologische und historische Studien. Gießen: Psychosozial: 147–168.

Lorenzer, Alfred (1970): Kritik der psychoanalytischen Symbolbegriffs. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Lorenzer, Alfred (1973a): Zur Begründung einer materialistischen Sozialisationstheorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Lorenzer, Alfred (1973b): Sprachzerstörung und Rekonstruktion: Vorarbeiten zu einer Metatheorie der Psychoanalyse. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Lorenzer, Alfred (1986): Tiefenhermeneutische Kulturanalyse. In: König, Hans-Dieter/Lorenzer, Alfred/Lüdde, Heinz/Nagbøl, Søren/Prokop, Ulrike/Schmid Noerr, Gunzelin/Eggert, Annelinde (Hrsg.): Kultur-Analysen. Psychoanalytische Studien zur Kultur. Frankfurt am Main: Fischer: 11–98.

Lorenzer, Alfred (1988): Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit. Eine Religionskritik. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch.

Meier, Hans-Rudolf (2000): Vom Siegeszeichen zum Lüftungsschacht: Spolien als Erinnerungsträger in der Architektur. In: Meier, Hans-Rudolf/Wohlleben, Marion (Hrsg.): Bauten und Orte als Träger von Erinnerung. Die Erinnerungsdebatte und die Denkmalpflege. Veröffentlichungen am Institut für Denkmalpflege der ETH Zürich, Bd. 21. Zürich: vdf: 87–98.

Meier, Hans Rudolf (2011): „Multitude“ versus „Identität“? Architektur in Zeiten des globalen Städte Wettbewerbs. In: Professur Theorie und Geschichte der modernen Architektur (Hrsg.): Architecture in the Age of Empire. 11. Internationales Bauhauskolloquium. Weimar: Verlag der Bauhaus-Universität Weimar: 54–66.

Morgenroth, Christine (2012): Gegenübertragung in der Forschungsbeziehung – Störung als Erkenntnischance. In: Soziale Passagen, Jg. 4/1, 23–38.

Nagbøl, Søren (1986): Macht und Architektur. Versuch einer erlebnisanalytischen Interpretation der Neuen Reichskanzlei. In: König, Hans-Dieter/Lorenzer, Alfred/Lüdde, Heinz/Nagbøl, Søren/Prokop, Ulrike/Schmid Noerr, Gunzelin/Eggert, Annelinde (Hrsg.): Kultur-Analysen. Psychoanalytische Studien zur Kultur. Frankfurt am Main: Fischer: 347–374.

Nagbøl, Søren (1987): Disziplinierung in Weiß. Eine Architekturinterpretation. In: Belgrad, Jürgen (Hrsg.): Zur Idee einer psychoanalytischen Sozialforschung: Dimensionen szenischen Verstehens; Alfred Lorenzer zum 65. Geburtstag. Frankfurt am Main: Fischer: 347–366.

Rebentisch, Dieter (1994): Frankfurt am Main in der Weimarer Republik und im Dritten Reich 1918–1945. In: Frankfurter Historische Kommission (Hrsg.): Frankfurt am Main. Die Geschichte der Stadt in neun Beiträgen. Sigmaringen: Thorbecke: 423–520.

Rodenstein, Marianne (2009): Vergessen und erinnern – rekonstruieren und neu bauen: Ein soziologischer Blick auf die Frankfurter Altstadt. In: Forschung Frankfurt, Jg. 30/3: 23–29.

Sturm, Philipp, Peter Cachola Schmal (Hrsg.) (2018): Die immer neue Altstadt: Bauen zwischen Dom und Römer seit 1900 = Forever new: Frankfurt's old town: building between Dom and Römer since 1900. Berlin: jovis.

Trüb, Stephan (2018): Die Einstecktuchisierung verrohter Bürgerlichkeit – Wie Rechte in Frankfurt und Anderswo eine alternative deutsche Geschichte zu rekonstruieren versuchen. In: Sturm, Philipp/Cachola Schmal, Peter (Hrsg.): Die immer neue Altstadt: Bauen zwischen Dom und Römer seit 1900 = Forever new: Frankfurt's old town: building between Dom and Römer since 1900. Berlin: jovis: 168–175.

Trüb, Stephan (2019a): Altstadt-Opium fürs Volk. In: Arch+ Zeitschrift für Architektur und Urbanismus, Jg. 52/5: 160–167.

Trüb, Stephan (2019b): Eine „neue“ Rechte gibt es nicht. Zur Architekturhistoriografie und -theorie der Rechten in Deutschland einst und heute. In: Arch+ Zeitschrift für Architektur und Urbanismus, Jg. 52/5: 12–23.

Uhlig, Tom (2019): Schmutz. In: König, Julia/Burgermeister, Nicole/Brunner, Markus/Berg, Philipp/König, Hans-Dieter (Hrsg.): Dichte Interpretation. Tiefenhermeneutik als Methode qualitativer Forschung. Wiesbaden: Springer VS: 347–366.

Vinken, Gerhard (2007): Sonderzone Heimat. Altstadt im modernen Städtebau. In: Schwarte, Ludger (Hrsg.): Auszug aus dem Lager: Zur Überwindung des modernen Raumparadigmas in der politischen Philosophie. Bielefeld: transcript: 285–294.

ZU DEN AUTOREN

Tobias Reuss, 26, studiert an der Goethe-Universität Frankfurt am Main die Masterstudiengänge Soziologie und Wirtschafts- und Finanzsoziologie. Er interessiert sich insbesondere für die Kritische Theorie, Psychoanalyse/Sozialpsychologie, empirische Methoden sowie Architektursoziologie.

Gero Alexander Robert Menzel, 29, absolviert an der Goethe-Universität Frankfurt am Main den Masterstudiengang Soziologie sowie ein Bachelorstudium in Religionswissenschaft und Katholischer Theologie. Seine Interessensgebiete sind: Religiöse Vergemeinschaftung und Politisierung, transgenerationale Traumatransmission bei Nachkomm*innen politisch Verfolgter im Nationalsozialismus sowie Architektursoziologie.

Der Beitrag wurde von **Cathrin Mund**, **Anna-Sophie Tomancok** und **Philipp Meinert** gereviewt, betreut und lektoriert.

Literatur zum Thema

Empfehlungen der Seminargruppe



Handbuch Kritische Theorie

von Uwe H. Bittlingmayer,
Alex Demirović und
Tatjana Freytag (Hrsg.)
Springer VS 2019
ISBN: 9783658126940
169,99 €

In dem einführenden Handbuch werden aus unterschiedlichen Perspektiven einzelne Begriffe und Konzepte der Kritischen Theorie aufgegriffen und in ihrer Aktualität dargestellt. Deutlich wird, dass sich die Kritische Theorie aufgrund ihrer je spezifischen Bezugspunkte zu gesellschaftlichen Verhältnissen und politischen Bewegungen nicht immer auf einen gemeinsamen Nenner bringen lässt. Sowohl die eher marxistische als auch die eher psychoanalytische Ausrichtung der Kritischen Theorie werden hier diskutiert. Auch geht es um den Einfluss der Vertreter*innen der Kritischen Theorie auf andere Theoretiker*innen wie Michel Foucault.



Immanente Kritik heute.

Grundlagen und Aktualität eines sozialphilosophischen Begriffs
von José M. Romero (Hrsg.)
transcript 2014
ISBN: 9783837625813
26,99 €

Die immanente Kritik der Kritischen Theorie, orientiert sich nicht an metaphysischen oder anderen exmanenten Standpunkten, sondern entwickelt ihre Kritik aus der Auseinandersetzung mit den Widersprüchen der Lebensweisen selbst. Die Autor*innen des Sammelbands setzen sich mit verschiedenen Vorgehensweisen der immanenten Kritik auseinander und zeigen ihre Bedeutung und Aktualität für die empirische Sozialforschung auf.

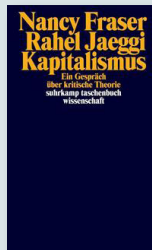
<https://doi.org/10.5281/zenodo.5347970>



Traditionelle und kritische Theorie

von Max Horkheimer
Reclam 2021
ISBN: 9783150140192
6,00 €

Dieses Werk umfasst fünf Aufsätze von Max Horkheimer, die er in den dreißiger und vierziger Jahren verfasste. Insbesondere der titelgebende Aufsatz „Traditionelle und kritische Theorie“ ist einer der Schlüsseltexte der Kritischen Theorie, in dem ihre Kernelemente herausgearbeitet werden. Während die „traditionelle Theorie“ versuche, durch Messungen verallgemeinerbare Gesetzmäßigkeiten herzustellen und dabei jene Form des Widerspruchs bereinigen möchte, widmet sich eine „kritische Theorie“ genau diesen Widersprüchen. Zudem bietet Horkheimer eine umfassende Reflexion über die Rolle der Intellektuellen. Sie sollen nicht externe Forschende sein, sondern Involvierte, die um ihr besonderes materielles Privileg wissen. In der Reclam-Ausgabe findet sich zudem eine kritische Einschätzung von Frieder Vogelmann zu Horkheimers Positionen.



Kapitalismus.

Ein Gespräch über kritische Theorie
von Nancy Fraser und
Rahel Jaeggi
Suhrkamp 2020
ISBN: 9783518299074
24,00 €

Wie der Titel bereits vermuten lässt, unterhalten sich Nancy Fraser und Rahel Jaeggi in diesem Buch über kapitalistische Verhältnisse – welche sie nicht nur auf das ökonomische reduziert wissen möchten, sondern alle Praktiken und Formen von Sozialität einschließt. Beide machen darin ihre unterschiedlichen gesellschaftstheoretischen und philosophischen Positionen klar, orientieren sich dabei jedoch immer an Möglichkeiten, gegenwärtige Widersprüche der Verhältnisse zu beschreiben und differenzierte Kritiken anzulegen. Dabei greifen sie Ideen der unterschiedlichen Generationen Kritischer Theorie auf, reflektieren diese und kontextualisieren sie neu, um letztlich die Notwendigkeiten und Möglichkeiten linker Kritik aufzuzeigen.



Kritik als soziale Praxis.

Gesellschaftliche
Selbstverständigung
und kritische Theorie
von Robin Celikates
Campus 2009
ISBN: 9783593388854
34,95 €

Robin Celikates beschäftigt sich in diesem Buch mit den normativen Maßstäben von Kritik, wie sie in der Kritischen Theorie immer wieder diskutiert wurden und weiterhin werden. Hierbei nutzt er das Spannungsverhältnis epistemischer Symmetrie – etwa bei Bourdieu – und epistemischer Asymmetrie – etwa bei Boltaniski – und entwickelt hieraus den Vorschlag einer *rekonstruktiven Kritik*. Der Autor schlägt vor, die empirische kritische Sozialforschung als dialogischen Prozess zu verstehen, mit dem Ziel – ähnlich wie in der Psychoanalyse – Reflexionsblockaden zu erkennen. Geben folglich jene Reflexionsblockaden Aufschluss über gesellschaftliche Verhältnisse, Legitimitätsnormierungen sowie abgewehrte Wünsche und Begehren. Durch dieses Vergegenwärtigen werden neue Perspektiven und neue Kritiken möglich.

Aufsätze

Adorno, Theodor W. (1969): Zur Logik der Sozialwissenschaften. In: Adorno, Theodor W. et al.: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie: Darmstadt u.a.: Luchterhand: 125–143.

Adorno, Theodor W. (2003): Gesellschaftstheorie und empirische Forschung. In: Adorno, Theodor W.: Soziologische Schriften I. Gesammelte Schriften Band 8. Frankfurt am Main: Suhrkamp: 538–546.

Jaeggi, Rahel (2013): Was ist Ideologiekritik. In: Jaeggi, Rahel/Wesche, Tilo (Hrsg.): Was ist Kritik? Frankfurt am Main: Suhrkamp: 266–295.

Die Literaturempfehlungen wurden von **der Seminargruppe** zusammengestellt und von **Cathrin Mund** lektoriert.



AUS DER
REDAKTION

MACH MIT!

... im Redaktionsteam

Eine E-Mail genügt! Wir suchen stets neue Gesichter mit frischen Ideen. Aktuell brauchen wir Unterstützung insbesondere für das Lektorat, den Satz, die Autor*innenbetreuung sowie für die Betreuung unserer Social-Media-Kanäle (Facebook, twitter, YouTube).

Wenn ihr nicht zum ständigen Redaktionsteam gehören wollt, gibt es die Möglichkeit, uns im Rahmen des Kuratoriums (bzw. Freund*innenkreises) mit Rat und Tat zur Seite zu stehen.

... als Autor*in in unserem Magazin

Schickt uns zu unserem aktuellen Call4Papers eure wissenschaftlichen Artikel. Außerdem nehmen wir in unseren Serviceteil „Perspektiven“ gerne auch Rezensionen, Tagungsberichte, Interviews oder andere soziologische Inputs mit auf.

... als Blogger*in

Schickt uns eure Ideen für Rezensionen aktueller soziologischer Bücher, eigene soziologische Blog-Beiträge oder Interview-Vorschläge an: [redaktion\[at\]soziologie-magazin.de](mailto:redaktion[at]soziologiemagazin.de)

Meldet euch bei uns oder leitet einen Hinweis auf uns in eurem soziologisch interessierten Umfeld weiter. Wir freuen uns!



Redaktionsteam

Andreas Schulz (MA, M.A.), hat u.a. Soziologie in Leipzig, Bern und Wien studiert und ist derzeit Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien. Aufgaben: Administration, Autor*innenbetreuung, Layout und Review.

Anna-Sophie Tomancok (MA), hat Kultur- und Sozialanthropologie in Wien und Bern studiert. Arbeitet in der Media Intelligence der Austrian Press Agency. Aufgaben: Review.

Cathrin Mund (M.A.), hat Linguistik, Kulturwissenschaft und Soziologie in Kiel, Göteborg und Bayreuth studiert. Aufgaben: Vereinsvorstand, Heftkoordination, Autor*innenbetreuung, Lektorat und Review.

Daniel Bräunling (M.A.), studierte Soziologie in Tübingen. Aufgaben: Autor*innenbetreuung, Lektorat und Review.

Dominik Dauner (B.A.), studiert Soziologie in Heidelberg. Aufgaben: Lektorat.

Hendrik Erz (M.A.), hat Geschichte, Politikwissenschaften und Soziologie in Bonn studiert und ist derzeit Doktorand am Instiut für Analytische Soziologie (IAS) an der Universität Linköping (Schweden). Aufgaben: Vereinsvorstand, Social Media, Blog.

Luisa Bischoff (M.A.), arbeitet im Graduiertenkolleg ‚Doing Transitions‘ in Frankfurt/Main. Aufgaben: Lektorat.

Markus Kohlmeier (M.A.), promoviert an der Universität Duisburg. Aufgaben: Vereinsvorstand und Anzeigen.

Nils Haacke (M.A.), hat Soziologie an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg studiert. Aufgaben: Lektorat und Review.

Philipp Meinert, studiert Soziologie in Siegen. Aufgaben: Lektorat.

Tanja Strukelj (M.A.), hat Soziologie in Frankfurt/Main studiert. Aufgaben: Vereinsvorstand, Autor*innenbetreuung, Lektorat und Review.

Veronika Riedl (M.A., B.A.), studierte Soziologie an der Universität Innsbruck. Aufgaben: Vereinsvorstand, Lektorat, Layout und Satz.

Danksagung

Das Soziologiemagazin wird – samt dem dazugehörigen Verein – ausschließlich von ehrenamtlich arbeitenden Menschen getragen: Studierende und Absolvent*innen der Soziologie und/oder verwandter Fächer, aber auch Promovierende sowie den wissenschaftlichen Mitarbeiter*innen und Professor*innen, die sich bei uns als wissenschaftliche Beiräte engagieren. An all diejenigen möchten wir auch diesmal ein herzliches und großes Dankeschön aussprechen. Danke für Eure und Ihre Energie, für die investierte Zeit und Mühe, für Diskussionen und Absprachen sowohl in der Redaktion als auch mit den Autor*innen. Ein solches Engagement ist nicht selbstverständlich und soll deshalb an dieser Stelle dezidiert bedacht, genannt und gewürdigt werden! Des Weiteren durften wir uns auch diesmal mit zahlreichen und diversen Beiträgen auseinandersetzen; vielen Dank an die dazugehörigen Autor*innen, die Lust, Zeit und vielleicht in manchen Fällen auch Mut gefunden haben, ihre Artikel einzusenden und sich dem Review-Verfahren zu stellen. Ohne solche Einsendungen und Rückmeldungen wäre unsere Arbeit frustrierend oder sogar schlicht unmöglich. Außerdem bedanken wir uns beim Verlag Barbara Budrich für die produktive und zuverlässige Zusammenarbeit. So, und das letzte große Dankeschön geht an die Leser*innen unserer Magazine und des Blogs und an die Menschen, die uns auf Facebook, Twitter und YouTube folgen. Aufgrund Eurer starken Unterstützung macht es uns wiederum großen Spaß, das Magazin – mit allem, was dazu gehört – auf die Beine zu stellen und damit auch weiterhin eine Publikationsplattform für Studierende und Promovierende der Sozialwissenschaften zu bieten.

Impressum

HERAUSGABE

soziologiemagazin e.V.
Ludwig-Maximilians-Universität München
Institut für Soziologie
Konradstraße 6
80801 München

RECHTSSITZ: Halle (Saale)

VEREINSVORSTAND (VISDPR)

Hendrik Erz (Vorsitz)
Tamara Schwertel (stellv. Vorsitz)
Markus Kohlmeier (Finanzen)
Tanja Strukelj
Cathrin Mund
Veronika Riedl
Leonard Mach
Daniel Bräunling
vorstand@soziologiemagazin.de

REDAKTION

Andreas Schulz, Cathrin Mund, Daniel Bräunling,
Dominik Dauner, Felix Werner, Franziska Deutschmann,
Hannah Lindner, Hendrik Erz, Jan Schuhr, Leonard
Mach, Lucas Steger, Luisa Bischoff, Markus Kohlmeier,
Marlene Müller-Brandeck, Nils Haacke, Philipp Meinert,
Tamara Schwertel, Tanja Strukelj, Veronika Riedl

FRAGEN BITTE AN

redaktion@soziologiemagazin.de

LAYOUT UND SATZ: Andreas Schulz, Veronika Riedl
TITELBILD: Tim Mossholder via Unsplash

ANZEIGEN

Ansprechpartner: Markus Kohlmeier

anzeigen@soziologiemagazin.de

Es gilt die Anzeigenpreisliste vom April 2021

WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT

Prof. Dr. Clemens Albrecht, Prof. Dr. Brigitte Aulenbacher,
Prof. Dr. Birgit Blättel-Mink, Prof. Dr. Ulrich Bröckling, Prof.
Dr. Aldo Haesler, Prof. Dr. Ernst von Kardorff, Prof. Dr. Hubert
Knoblauch, Prof. Dr. em. Reinhard Kreckel, Prof. Dr. Thomas
Kron, Dr. Diana Lindner, Prof. Dr. Kurt Mühler, Dr. Yvonne
Niekrenz, Dipl. Sozialwirt Harald Ritzau, Dr. Cornelia Schad-
ler, Dr. Imke Schmincke, Dr. Jasmin Siri, Dr. Irene Somm,
Prof. Dr. Manfred Stock, Dr. Sylvia Terpe, apl. Prof. Dr. Udo
Thiedeke, Prof. Dr. Georg Vobruba, Dr. Greta Wagner

ERSCHEINEN UND BEZUGSBEDINGUNGEN

E-JOURNAL: kostenlos

Das digitale Angebot finden Sie auf:

www.sozologiemagazin.de

Sonderheft 6, 2021

© 2021 Soziologiemagazin

DOI: <https://doi.org/10.5281/zenodo.5347939>

© 2021 Dieses Werk steht unter der Creative Commons-Lizenz CC BY-NC-ND 4.0: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>. Das Heft steht auf der Webseite des Soziologiemagazins zum kostenlosen Download bereit.



Die Rückkehr des starken Mannes?

Antidemokratische Dynamiken unter Beobachtung

Bereits 2006 hat Ralf Dahrendorf den Beginn des 21. Jahrhunderts als „Zeit des neuen Autoritarismus“ bezeichnet – lange vor dem „langen Sommer der Flucht“ 2015 oder den jüngsten antiliberalen Zuspitzungen während der Coronapandemie. Die Abwahl Donald Trumps überzeugte die wenigsten Beobachter*innen, dass globale antidemokratische Dynamiken gebannt wären. Der ungebrochene Aufstieg antidemokratischer und faschistischer Parteien, Initiativen und anderer Gruppierungen zeigt, dass auch Trump nur ein Symptom eines tieferliegenden Problems war.

Politik, Zivilgesellschaft und allen voran die Sozialwissenschaften beobachten seit Längerem autoritäre Tendenzen in Europa und der Welt sowie zunehmend gezielte Angriffe von antiliberalen Parteien auf demokratische Systeme, die diese mit deren eigenen Mitteln zu demontieren suchen. Antidemokratische Bewegungen schaffen es politische und gesellschaftliche Krisen, wie auch Globalisierungsphänomene für sich zu instrumentalisieren und zunehmende Teile der Bevölkerung hinter sich zu vereinen. In Internetforen und auf Social Media Kanälen, allen voran Twitter, Reddit und 4Chan – als digitale Sphären der Radikalisierung – wird gegen LGBTQI+, Feminismus, Gläubige des Judentums oder des Islams sowie gegen beliebig austauschbare Minderheiten mobilisiert. Dort werden Themen auf die neurechte Agenda gesetzt, auf die realpolitische Forderungen der parlamentarischen Rechten folgen: Anti-Genderismus, Ethnonationalismus und Rassismus.

In Ungarn, Polen, Belarus, Aserbaidschan, Russland, Brasilien und auch in Österreich zeigen sich diese antidemokratischen Dynamiken besonders eindrücklich: Angriffe auf die Gewaltenteilung, Untergrabung der unabhängigen Medienlandschaft, Einschränkungen des Rechtssystems und Nepotismus stehen immer öfter auf der Tagesordnung.

Als Ursachen für soziale Dominanzorientierungen und die Akzeptanz autoritärer Gebärden identifizieren Soziolog*innen vor allem wirtschaftliche Deprivationen, politische Ohnmacht und den Legitimitätsverlust etablierter Institutionen. Das so entstandene Bedeutungs-Vakuum fülle derzeit vor allem die (Neue) Rechte.

Welche autoritären Synergien und Dynamiken lassen sich im politischen, (zivil-)gesellschaftlichen oder auch künstlichen System ausfindig machen? Wie lassen sich sowohl theoretisch als auch methodologisch Phänomene wie autoritäre Tendenzen in den Sozialen Medien fassen und wie beeinflussen sie den gesellschaftlichen Diskurs? Inwiefern spielen intersektionale Aspekte bei der Analyse des (neuen) Faschismus eine Rolle und was zeichnet diesen aus? Welche kulturellen Parallelen existieren zu historischen Autoritarismen? Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede bestehen zwischen den verschiedenen Nationalstaaten? Wer sind die treibenden Kräfte hinter diesen antidemokratischen Dynamiken und wer leistet Widerstand in Politik, Gesellschaft und Kultur?

Das alles wollen wir von euch wissen! Schickt uns eure Texte zu diesen und weiteren Fragen bis zum 1. Dezember 2021 an [einsendungen\[at\]soziologiemagazin.de](mailto:einsendungen[at]soziologiemagazin.de). Wir freuen uns auf eure Einsendungen! Hilfestellungen zum Verfassen von Artikeln erhaltet ihr auf unserem Blog unter „[Hinweise für Autor*innen](#)“. Das Soziologiemagazin legt Wert auf Chancengleichheit und Diversität. Wir ermutigen daher insbesondere Frauen* und Personen, die einer in der Nachwuchswissenschaft unterrepräsentierten Gruppe zugehörig sind, zu einer Einsendung. Für Fragen zum Thema Gleichstellung und zu unserer Positionierung stehen euch auch unsere Ansprechpersonen für Gleichstellungsfragen ([gleichstellung\[at\]soziologiemagazin.de](mailto:gleichstellung[at]soziologiemagazin.de)) zur Verfügung.